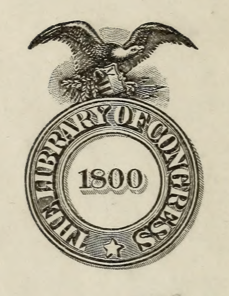




Class BX 8593
Book .Z6 M8
1822





Zinzendorfs Leben

von

Joh. Georg Müller.

Zweyte Auflage.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung.
1822.

BX8593
Z6M8
1822

68188
'05

Vorbericht.

Die gegenwärtige Lebensbeschreibung des Grafen Zinzendorf erschien schon 1795 im dritten Bändchen von J. G. Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer. Es war ein Lieblings-Wunsch des sel. Verfassers, sie ganz umarbeiten und vervollständigen zu können; allein der Tod überraschte ihn, und unter seinen hinterlassenen Schriften fanden sich dazu gar keine Materialien. Unterdessen hat sich jenes dritte Bändchen vergriffen. Oft noch wird darnach gefragt, und so

liefern wir diese neue Auflage desselben ganz gleich der ersten, und Zinzendorfs Leben daraus unter einem besondern Titel, für diejenigen, welche nur dieses zu besitzen wünschen.

Die Verleger.

Zinzendorf.

Nicolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf u. s. f. — ein Mann, der durch mehr böse und gute Gerüchte als kaum einer seiner Zeitgenossen ging, und von den einen mit den fürchterlichsten Beschuldigungen allenthalben verfolgt, und bis auf den Tod gehaßt wurde, indem andere ihn einen Mann Gottes nennten; der bald ein Loyola, bald ein Mohammed mit allen schreklichen Prädikaten, die diesen Leuten beigelegt wurden, und bald ein neuer Luther seyn sollte; der sich von seiner Wiege bis zum Grab als einen der originellsten Menschen zeigte; der Einen Zweck durch sein ganzes Leben verfolgte, und ihn, wie wir vor Augen sehen, auf die schönste und eine für viel tausend Menschen wohlthätige Art erreichte, alle Vorurtheile seines Standes mit einer ungewohnten Seelengröße darüber beiseite sezte, und sich den schwersten Aufopferungen willig unterzog; der neben vielen durch sein feuriges Temperament verursachten eccentrisch-scheinenden Schwüngen sehr viel gesunden Sinn und Tiefblik,

und neben mancher Schwachheit hohe Tugenden besaß — ein solcher Mann verdient es, meine freundschaftlichen Leser, daß wir ihm eine Weile zuhören, was er von sich selbst sage: wäre es auch weniger darum, um die Zahl unserer psychologischen Bemerkungen mit einigen neuen zu vermehren, als um zu sehen, wie er das geworden was er war; welche Form seine feurige Phantasie und seine zarte Herzensempfindlichkeit angenommen, da sie sich an das reinste Ideal aller Liebenswürdigkeiten mit einer fast beispiellosen Innigkeit anschloß; und welche Wirkungen diese sodann hervorgebracht habe.

So fremde ein solcher religioser Enthusiasmus schon seinem eignen Zeitalter, und so unbegreiflich er den meisten seiner Zeitgenossen war, daß sie eher auf alle andern Ursachen desselben als auf die wahre riethen: und es noch weit mehr dem unsrigen ist: so denke ich doch, eben diese Fremdheit gebe diesem Aufsaz um so mehr Werth, und ich stelle mir ohne das immer solche Leser und Leserinnen am liebsten vor, die aufgeklärt genug sind, nicht bloß Eine Form, die ihrige nemlich, für die allein gute und schöne gelten zu lassen, und wissen, wie lehrreich es ist, die Einheit, nemlich die Natur der menschlichen Seele, in den allerverschiedensten Formen zu betrachten.

Es ist nicht in meinem Plan eine vollständige Lebensgeschichte dieses berühmten Mannes zu lie-

fern, da er selbst, außer einigen Fragmenten dazu, keine solche geschrieben hat: sondern blos einige merkwürdige Umstände zur Kenntniß seines Charakters, seiner Schiksale und seiner Erfahrungsmaximen, die er von sich selbst berichtet, und aus einer Menge Bücher zusammengesucht sind, meinen Lesern in einer gewissen Ordnung mitzutheilen, und sie hie und da mit Anmerkungen zu begleiten.

Ich hatte mir es sonst zum Gesez gemacht, die beschriebenen Männer, wenn sie deutsch geschrieben hatten, selbst reden zu lassen; hier aber stand ich an, ob ich bei Zinzendorf nicht eine Ausnahme machen müßte? Seine Sprache ist nichts weniger als reindeutsch, und mit einer übermäßigen Menge fremder, zumahl französischer und lateinischer Worte vermischt. Ich werde zwar den Geschmak meiner Leser so sehr wie möglich verschonen, um derer willen, die vielleicht blos deßwegen mein Buch aus den Händen legen würden, aber gänzlich kann es nicht geschehen: denn ich gestehe aufrichtig, (dieß ist mein Privaturtheil), daß mir, im Ganzen genommen, seine Sprache außerordentlich gefällt. Sie ist zwar durchweg eine bloße Conversationssprache, paßt aber allemal aufs genauste („wie ein nasses Gewand auf den Körper") zu seinen Gedanken, und man muß es sich gestehen, daß meistens diese kaum anders ausgedrükt werden konnten; welches meines Erachtens die wesentlichste Erforderniß zu ei-

ner guten Schreibart ist. Je ungewohnter die Gedanken sind, desto ungewohnter ist auch die Sprache. Was er schreibt, quillt ganz, sprudelt sogar aus der Empfindung. In den kleinsten Aufsäzen fällt die Individualität des Mannes auf, und es ist kaum eine Seite in seinen hundert und acht Büchern, die nicht häufige, obgleich feine und leicht zu übersehende Spuren einer ungemeinen Genialität und Originalität verriethe. Wo er rein deutsch schreibt, da schreibt er, auch nach dem Zeugniß neuerer Kunstrichter, vortrefflich.

Der Graf von Zinzendorf wurde am 26 May 1700 zu Dresden gebohren. Sein Vater, Georg Ludwig, war einer der ersten Minister am chursächsischen Hofe, und wegen seiner Treue von dem Churfürsten Johann Georg IV. so sehr geschäzt, daß er einst Spenern sagte: „Niemand in seinem „geheimen Rath sey ihm mit größerm Eifer zuge„than.“ Er war ein frommer Mann, ein Beschüzer aller frommen Leute, und ein Vertrauter von Spener, der auch zum Mit-Taufzeugen des jungen Grafen erbeten wurde. Sechs Wochen nach der Geburt des leztern starb sein Vater, unerwartet. Man brachte ihm sein schlafendes Söhnchen auf sein Sterbebette, um es noch einmal zu sehen und zu segnen. Er soll dabei gesagt haben: „Mein lieber Sohn, ich soll dich

„segnen, und du bist izt schon seliger als ich, ob „ich gleich bereits halb vor Jesu Throne stehe!„ (*) Zinzendorf sezte den Tag des Verscheidens seines Vaters unter die Denktage, die er jährlich zu begehen pflegte. Sein Großvater hatte sich wegen der Religion aus den österreichischen Erblanden mit Hintansezung aller seiner daselbst gelegenen Güter geflüchtet.

Seine Mutter, Charlotte Justine Freyin von Gersdorf, eine kenntnißreiche, verständige und fromme Dame, lebte bis 1764 (vier Jahre nach dem Tode ihres Sohns) wo sie im 89sten Jahr ihres Alters zu Berlin starb. 1704 heirathete sie den Preußischen General-Feldmarschall von Nazmer, wo ihr Sohn ihrer Aufsicht entzogen wurde, und sie selten mehr sah, doch, wie er selbst sagt, nie ohne einen gesegneten Eindruk seines Herzens. „Ungeachtet aller Verschiedenheit unserer Führungen von außen war immer mein erster Gedanke „bei jedem von mir abhängenden Geschäfte: wie „es die Frau Mutter am liebsten sehen würde? „Ich habe meiner Mutter Segen, wo ich gehe „und stehe.“ (**) Sie war zwar oft über die außerordentlichen Wege ihres Sohns bedenklich; ja wohl unzufrieden, aber wenn sie wieder berich-

(*) A. G. Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf, 1 Th. S. 10.

(**) Spangenberg, aus einer Schrift des Grafen. S. 16.

tet wurde, allemahl sehr zärtlich gegen ihn, wie alle ihre noch vorhandenen Briefe beweisen.

In einem Gedichte sagt er:

„Ich war ein Zinzendorf: die sind nicht lebenswerth,
„Wenn sie ihr Leben nicht zu rechten Sachen brauchen:
„Drum hat die Sorge mich beinahe ganz verzehrt,
„Zu früh, und ohne Nuz' der Erden, auszurauchen." u. s. f.

Mancherlei Umstände seiner Jugend ließen etwas Besonders von ihm erwarten, und wirkten unauslöschlich tief auf seine Bildung.

Seine Erziehung bei seiner vortrefflichen Großmutter war ungemein fromm. Täglich hörte er lesen oder las selbst in der Bibel, in Luthers, Speners u. a. frommen Männer Schriften. Morgens und Abends hielt seine Tante, Henriette Sophie von Gersdorf, eine Betstunde mit ihm: „Dieser sagte ich mein ganzes Herz, und wir trugen „es dann so gemeinschaftlich dem Heilande hin. „Vor ihr hatte ich keine Scheu, mein Böses und „mein Gutes erfuhr sie."

Er sah eine Menge sogenannter Erwekten (*)

(*) Ich weiß kein besseres und philosophischeres Wort für ein durch eine lebhafte religiose Rührung bewirktes schnelles Erwachen aus der Gleichgültigkeit über sich selbst, und die oftmals darauf fol-

in seinem Hause. In den ersten Jahren war Spener der Hausfreund, und nachher hatte er oft Gelegenheit, die Hallischen Theologen, Dr. Anton, Aug. Herm. Franken, den Baron von Canstein u. a. im Hause seiner Großmutter in Groß-Hennersdorf (in der Lausiz) zu sehen. Sie erzeigten dem jungen Knaben sehr viele Liebe: Spener segnete ihn einst in seinem vierten Jahr mit feyerlicher Handauflegung „zur Beförderung des Reichs Jesu, in Hoffnung," ein. Solche Eindrüke mußten unauslöschlich in ihm bleiben, und seiner Seele eine entschiedene Richtung zur Gleichförmigkeit der Gesinnungen und Thaten mit denen dieser verdienten und geliebten Männer geben!

In der That verrieth der Knabe, ungeachtet der Schwächlichkeit seines Körpers, die sich erst mit dem 21sten Jahr verlor, und vielleicht auch mit eine Ursache der zarten Empfindlichkeit seines Herzens war, ungemein viel Gedächtniß, Fassungskraft, Beredsamkeit, Lebhaftigkeit, Herzensgüte, und was jenen braven Männern das Liebste

gende völlige Umstimmung des Herzens und aller Neigungen vom Bösen zum Guten, als dieses unter den damaligen Pietisten gleichsam canonisirte Wort; obgleich es nicht zu läugnen ist, daß viele der sogenannten Erwekten nachher wieder eingeschlafen, und ihr Schlaf für sie selbst um so gefährlicher gewesen, weil sie sich beredeten, sie wachten, und alle andern schliefen.

war — von frühster Jugend an eine feurige Liebe zur Religion, und dem ersten Gegenstande derselben, dem Erlöser. Er sagt von sich: „Ich „hatte ein gesundes natürliches Genie (Mon gé„nie étoit simple, mais naturel), ein gutes „Gedächtniß mit einem mehr lebhaften als phleg„matischen Geist, Ruhe genug um die Gründe „für und wider eine Sache gegen einander abzu„wägen, eine naive Erfindungskraft, die sehr „fruchtbar hätte werden können, wenn ich weni„ger ängstlich im Ueberlegen gewesen wäre. Meine „Neigung zum Gründlichen und meine Liebe zur „Wahrheit mäßigten sogar meine Reimsucht.“ (*) — „Wenn es einer Seele klar wird und bleibt,“ (sagt er in einer Kinderrede) (*) „daß der Herr „am Kreuz aus Liebe für sie gestorben, da ist „man ein seliges Kind und Knabe. Das war „mein Glük, das habe ich erfahren. Mein Herz „wallte vor Liebe, erstlich für Familienschuldig„keit. Hernach sind alle Triebe nach dem Bräu„tigam gegangen, und gehen noch nach ihm, zu „leben dem, der mich versöhnt hat. Da ich noch „kleine war, habe ich ihn lieb gekriegt, ihn viel „tausendmal im Herzen gehört, und mit den Au„gen des Glaubens, die er mir gab, seit ich eine „Hütte (den Leib) habe, gesehen. — Ich will

(*) Bei Spangenberg, I. 20.

(**) Kinderreden, Barby. 1758. S. 7. 28. 441.

„euch sagen, liebe Kinder, wie ich es gemacht
„habe, da ich noch ganz klein war, und wenn
„euch das gefällt, so könnt ihr's nur auch so
„machen. Ich hörte von meinem Schöpfer er=
„zählen, daß er ein Mensch geworden sey. Das
„griff mich sehr an. Die Leute, die um mich
„waren, verstanden diese Tendresse nicht. Ich
„dachte bei mir selber, wenn der liebe Heiland
„auch sonst von niemand geachtet wird, so will
„ich mich doch an ihn anhängen und mit ihm
„leben und sterben. So bin ich viele Jahre kind-
„lich mit ihm umgegangen, habe Stundenweise
„mit ihm geredt, wie ein Freund mit dem an-
„dern, und bin in der Meditation die Stube wohl
„fünfzig Mal auf= und abgegangen, und da war
„ich sehr selig und dankbar für alles was er für
„mich mit seiner Menschwerdung Gutes gedacht
„hat. Aber das Unvermögen meines menschlichen
„Wesens war mir nicht recht aufgedekt, bis auf
„einen gewissen außerordentlichen Tag, da ich so
„lebhaft gerührt wurde von dem, was er für mich
„gelitten hat, daß ich zuerst tausend Thränen ver-
„goß, und mich nach diesem noch genauer an ihn
„attachirte und zärtlich mit ihm verband. Stun-
„denweise redete ich mit ihm, wenn ich allein
„war, und glaubte von Herzen, daß er ganz nahe
„um mich wäre. Ich dachte auch, er ist Gott,
„und kann mich verstehen, wenn ich mich auch nicht
„recht explicire; er hat ein Gefühl davon was ich

„sagen will. Oft dachte ich, wenn er mich nur
„einmal hörte, so würde es genug seyn, daß
„ich auf meine ganze Lebenszeit selig wäre. So
„bin ich mehr als 50 Jahre mit dem Heiland
„gleichsam leibhaftig umgegangen, und ich befinde
„mich alle Tage seliger dabey." — „Schon in
„meinem sechsten Jahr habe ich fest beschlossen,
„lediglich für den Mann zu leben, der sein Le-
„ben für mich gelassen hat."

Ein merkwürdiges Wort von sich, wovon wir später wieder reden wollen, schrieb er 1738 dem berühmten Unitarier Crell: „Ich habe von Kind-
„heit auf ein Feuer in meinen Gebeinen, die ewige
„Gottheit Jesu zu predigen, ohne Affekt gegen
„andere, in herzlicher Liebe, aber mit einer hin-
„reissenden Bewegung meines Herzens, welches
„lebt, wenns nur davon hört." (*)

Wenn auch bisweilen diese warme Phantasie, diese zärtliche Liebe in Tändeley überging, „so daß
„er dem Heiland Briefe schrieb, ihm darin sein
„Herz sagte, und sie zum Fenster hinauswarf, in
„Hoffnung, er werde sie wohl finden: wenn er
„vom Heiland sogar den Stühlen predigte, die er
„in der Stube zusammentrug" (**) — Was ist denn dran? Sind Tändeleyen an Kindern unerhört? Ihr Gegenstand war doch — weder ein Columbus

(*) Theol. Bedenken. 1742. S. 122.

(**) Spangenberg I, 30, 32.

noch Robinson — sondern der edelste den die menschliche Seele ersinnen kann!

Mag auch dazu gehören, daß er schon in der Jugend es liebte, kleine vertrauliche Gesellschaften oder sogenannte Banden für die gegenseitige Erbauung zu errichten; so ist doch auch eben dieser Umstand eine merkwürdige Ahndung auf das, was er in der Folge begann, und der Hauptzwek seines Lebens war. Diese Gesellschaften hatten, wie er selbst sagt, nicht wenig Einfluß auf seine nachherige Leichtigkeit, mit jedermann frey und offenherzig von Religionsmaterien zu sprechen. (*)

Die Erlernung der Sprachen fiel ihm am schwersten; zur Mathematik hatte er, wie leicht zu erachten, wenig Lust; hingegen gelang ihm alles was Geist und Herz zugleich beschäftigte, hauptsächlich was die Religion betraf. Im 4ten Jahr hatte er schon alle Hauptstüke der christlichen Lehre gefaßt. Geistliche Lieder machten einen besondern Eindruk auf ihn, und wir werden später sehen, wie die Empfindlichkeit für süße Lieder und Gesänge ein Hauptzug seines Charakters auf sein ganzes Leben geworden. Er sagt es selbst, mit einer kindlichen Naivetät, „er habe sich allemal viele „Wochen voraus auf die Adventszeit und Weih„nachten gefreut und sein Herz habe ihm dabey „gehüpft, denn er habe gedacht: Nun wird man

(*) Reichels Leben des Gr. Z. S. 5.

„was ganz apartes vom Heiland erzählen, was
„er gemacht hat; nun wird man die Lieder sin-
„gen: Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc.
„O Welt sieh hier dein Leben ꝛc. O Haupt voll
„Blut und Wunden u. a. Da habe er sich sehr
„gefreut, daß er das mitsingen, und sich einmal
„so recht dahinein würde versezen können, als wäre
„er dabey gewesen." (*)

Man bemerkte früh eine besondere Herzens-
güte, die ihm auch auf sein ganzes Leben blieb.
Als man ihm in seinem 6ten Jahre anfing ein
Sakgeld zu geben, verschenkte ers der ersten Per-
son, die ihm ihn den Wurf kam. Aber auch Flüch-
tigkeit, Hize, ein durchsezendes Wesen, und Ta-
delsucht. Bisweilen (er sagte dieses in seinen spä-
tern Jahren selbst) hat sich von Zeit zu Zeit Stan-
des-Thorheit und Eitelkeit eingespielt, aber nie auf
lange. (**) Als man einst in seiner Gegenwart sag-
te (†) er sey ein besonderes Kind, und man müsse ihn
nicht aufkommen lassen, fing er zuerst an über sich
selbst zu denken, und es brachte ihm keinen Nuzen.

Ein Beyspiel, wie früh sich seine Denkkraft
entwikelte, ist, daß er schon in seinem achten Jahr
auf Zweifel wider die Religion verfiel, (welche
man damals Anfechtungen nannte.) Er lag

(*) Kinderreden. S. 29.

(**) Monatl. Gespräche. Bern 1741. S. 218. aus einer Schrift des Grafen.

(†) Spangenberg 32.

eine Nacht durch ohne Schlaf, und kam durch ein altes Lied, welches seine Großmutter vor dem Schlafengehen mit ihm gesungen, in allerhand Betrachtungen und Spekulationen, die ihn, wie er erzählt, (*) „bis an die Gränzen des Atheis„mus führten." Alles was er seither gehört und gelesen, schien ihm leicht und unzulänglich, und machte nicht den mindesten Eindruk mehr auf ihn. Die Liebe zum Herrn habe ihm aber den Sieg verschaft, und er gedacht, wenn ein anderer als Er Gott seyn oder werden könnte, so wolle er lieber mit dem Heilande verdammt, als mit einem andern Gott selig seyn. Der Schluß ist, wenn man ihn recht versteht, so stark er ausgedrükt ist, ganz vernünftig. Solche Gedanken plagten ihn oft in der Nacht. Er habe sich aber, sagt er, daraus den Grundsaz gezogen, seinen Verstand in menschlichen Dingen so weit zu gebrauchen als er reichte, und sich denselben so weit schärfen zu lassen, als es nur immer damit könnte getrieben werden, im Geistlichen aber bey der einmal ins Herz gefaßten Wahrheit von dem Versöhnungstode Jesu zu bleiben, und alles aus dieser herzuleiten.

Die ersten zehn Lebensjahre Zinzendorfs und die sechs folgenden (1710—1716), wo er sich in Halle aufhielt, fallen gerade in die Periode des hi-

(*) Vorrede zu den Büdingischen Sammlungen.

zigsten Kampfs zwischen den alten Scholastikern und den neuen bessern Theologen, die eine reinere Theologie und ein thätigeres Christenthum lehrten, dafür aber auch von ihren wilden Gegnern Pietisten gescholten wurden. Wittenberg war der Siz der erstern, und Halle der leztern, an deren Spize der ehrwürdige Spener und Aug. Herm. Franke, der Stifter des Hallischen Waisenhauses, standen.

Da Zinzendorf an beyden Orten sich mehrere Jahre aufhielt, die Häupter beyder Partheyen aufs genauste kannte, selbst als ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling einen nicht unrühmlichen Antheil dran nahm, und die daselbst gemachten Erfahrungen auf sein ganzes Leben Einfluß hatten, so ist es schiklich, eine kurze Schilderung des damaligen Religionszustandes in Deutschland der weitern Geschichte des Grafen vorangehen zu lassen.

Die deutschen Universitäts-Theologen hatten gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts den verbannten Zaun um ihre Dogmatik so ziemlich vollendet, an dem sie seit Luthers Tode gearbeitet hatten. Jeder Tritt drüber hinaus wurde eben so mit einem Kezernamen belegt, wie heut zu Tage jede Anhänglichkeit — nicht an die alte längstverwelkte Form dieses Scholasticismus, sondern an die Theologie der Propheten und Apostel für Geistesschwäche oder Schwärmerey angesehen wird. Drüber hinaus durfte man nicht denken, geschweige reden:

im Umfang des gebannten Kreises aber raffiniren, subtilisiren, metaphysiciren, so viel man wollte. Die Calove, die Quenstädte, die Heidegger und andere streitbare Männer wachten am Thore dieses Paradieses, und schleuderten ohne Verschonen die Donnerkeile der Verkezerung auf jeden, der gern sehen mochte, wie es draußen aussähe — ja nur denen, die draußen waren, einen freundlichen Blik zuwarf. Der gelehrte sanftmüthige Calixtus z. B. sollte „Christum und „Belial haben vereinigen wollen" da er behauptete, die drey Religionen des Römischen Reichs wären in den Fundamental-Artikeln des Glaubens einig. Der Grimm seiner Collegen stieg aufs höchste, da er, ein Lutheraner, einst in Gesellschaft eines Reformirten auf ein Colloquium gegen die Papisten zog, und nach seinem Tode sprach ihm Calov die Seligkeit rund ab. Ist dieß so ungläublich? Ich sollt' es nicht denken; hat man doch auch in unsern Tagen einen berühmten reformirten Theologen in allen Journalen herumgerissen, daß er mit einem in der That Ehre- und liebenswürdigen katholischen Theologen in einer vertraulichen höchst unschuldigen Freundschaft stand! — Quenstädt, sonst ein ehrlicher Mann, bewies (1686) in seiner Dogmatik, daß die Friedensliebe, welche die reformirten Theologen von sich vorgäben, purlautere Heucheley und der höllischen Flammen würdig sey; daß die Regenten ihnen, und

den Calixtinern und allen andern Kezern und Kezerfreunden zwar wohl das Leben schenken, aber sie ihrer Aemter entsezen, und in die Kirchen der Orthodoxen zu gehen zwingen sollten. Denn, sezte er hinzu, wenn man alle aufnehmen wollte, welche das apostolische Glaubensbekenntniß mit uns annehmen, so müßte man ja auch die Socinianer, Remonstranten, Mennoniten u. a. für Christen halten, und es wäre kein Schisma mehr in der protestantischen Kirche!

Endlich trat der weise, furchtsame und vorsichtige Spener gegen diese tyrannische Parthey auf, und bereitete, ohne daß seine Bescheidenheit sich je so etwas hätte träumen lassen, durch seine Bücher, durch seine zahlreichen Schüler und seinen ausgebreiteten Briefwechsel die wohlthätige Revolution, die sich später mit dem völligen Sturz des protestantischen Scholasticismus endigte. Von seiner Hausacademie aus verbreiteten sich seine Schüler in alle Lutherschen Provinzen, und brachten die reinen Religionsgrundsäze ihres Lehrers auf ihre Lehr- und Predigtstühle; seine Schriften vollendeten das Werk, und wem Friedfertigkeit und ächte Religiosität am Herzen lag, der trat auf seine Seite.

Nun mit einmal kriegten die Scholastiker alle Hände voll zu thun. Balth. Münzer, Bened. Carpzov und J. Friedr. Mayer waren die ersten, die zum Feuer bliesen — denn es brannte wirk-

wirklich aller Orten: Man mußte Spenern (*) seine pia desideria („fromme Wünsche") vereiteln, seine collegia pietatis („häusliche Andachtsversammlungen") zerstören und seinen allverbreiteten Einfluß hemmen; Petersen wehren, der mit weit mehr Lebhaftigkeit und großen Talenten nicht nur Speners Ideen beförderte, sondern seine „Hoffnung besserer Zeiten" auf ein nahe bevorstehendes tausendjähriges Reich, ja gar eine „Wiederbringung aller Dinge" ausdehnte, was in ihren Augen wo möglich mehr als Kezerey war, und womit er sich einen unglaublich großen Anhang machte; Franken wehren, dessen Waisenhaus und Pädagogium eine fruchtbare Pflanzschule geschikter Lehrer und erbaulicher Prediger wurde; Thomasius wehren, der mit wahrer Eroberungswuth nicht nur dem Reich der Wissenschaften „Gewalt anthat", sondern mit unerbittlicher Strenge und einer ungebändigten Spottsucht die Schwächen seiner theologischen Gegner dem Gelächter des Publikums Preis gab. Und endlich

(*) Bis unter die Erde verfolgten sie diesen Mann: Ehrn Fechtius, Theologe zu Rostok, machte es in einer gedrukten Disputation sehr bedenklich, daß man den verstorbenen Spener selig nennen sollte; und Joh. Bened. Carpzov, welcher ihn vorher oft einen „theuren Gottesmann" genennt hatte, fand nun in ihm einen Spinozisten. Spitlers Kirchengesch. Per. V. S. 29.

entstand gar die Universität Halle, der Siz der pietistischen Theologen, der diesen vollends das Uebergewicht gab. Durch diese Schule wurde die alte klapperdürre Scholastik gestürzt, das Studium der Bibel, doch mehr nur noch in dogmatischer und ascetischer Rüksicht erneuert, und was das wichtigste war, für die Erbauung des gemeinen Mannes auf die gesegnetste Art gesorgt. Das Ansehen der Orthodoxen auf dem Stuhle Luthers zu Wittenberg verlor zusehens bey dem Publikum, das ihrer Wörterkriege endlich müde ward. Die Häupter der pietistischen Parthey hingegen waren durchweg moralisch vortreffliche Männer, von großen Talenten, dem edelsten uneigennüzigsten Eifer fürs Gute, von duldsamer friedlicher Gemüthsart, und eben deßwegen auch bey den Großen (wie besonders Spener) sehr wohl gelitten. Wie ein dürres Land dem Regen, so öffneten sich alle Herzen der bessern Art den Lehren der Theologen, die ein herzlicheres Christenthum lehrten, (wenn es auch, wie z. B. von Petersen, nicht ohne Beymischung einiger Schwärmerey geschah.) Ein Geist der Frömmigkeit breitete sich schnell durch ganz Deutschland aus; an Höfen, bey den Armeen, in Städten und Dörfern hielt man Erbauungsstunden, und als gerade um diese Zeit aus Frankreich und England die Inspirirten ankamen, hing sich eine Menge sonst gesunddenkender und edler Männer an sie.

Bey vielen war freylich diese Frömmigkeit blos bon ton (denn auch am Französischen Hof war sie das) — oder gar äffische Nachahmung. Jeder der sich für religios ansehen ließ, wollte auch erwekt seyn wie andere; was für seltsame Auswüchse und geistliche Mißgeburten daraus entstanden, läßt sich leicht denken, und wie leicht der Uebergang von dieser Schwärmerey zum völligen Unglauben gewesen, beweiset das merkwürdige Beyspiel Edelmanns, der anfangs ein Mitarbeiter der bekannten mystischen Berlenburger-Bibel war. Immer mehr und zwar schnell sank man zu einer strengen gesezlichen Ascetik herab, welche die freyen Wirkungen des Geistes Gottes auf menschliche Seelen in buchstäbliche Regeln fesselte, das Herz verengte, und auf eine dem Geist des Evangeliums und der Lehre Luthers völlig widersprechende Selbstgerechtigkeit führte. Man theilte sich in den Versammlungen seine „geistliche Erfahrungen" mit, und da natürlich keiner leer an solchen seyn wollte, so erzeugte dieses Heucheley, und stiftete einen unendlichen Schaden — war vielleicht, wie allemal ein Extrem das andere gibt, mit 'eine Ursache der Kaltsinnigkeit für das Christenthum und die eigentliche Herzensreligion, welche durch die heutige Verwirrung aller theologischen Begriffe in Deutschland leicht zur völligen Abneigung dagegen getrieben werden dürfte.

Die Wolfische Philosophie verbesserte

später manche dieser Mängel — es gab aber auch, wie immer, wenn ein neues philosophisches System Mode wird, fanatische Partisanen derselben, welche andere dagegen einführten, und eben durch ihre ungestüme Hize für die neue Philosophie dieselbe am meisten verdarben: Vom Alles-Empfinden sprang man schnell auf Alles-sehen-wollen, und was man nicht sehen konnte, sollte gar nicht seyn — vom Alles-beweisen hinüber auf Zweifel an allen Beweisen. Ich bin gewiß nicht blind, das Gute meines Zeitalters zu erkennen, aber daß ich, mit der Menge, den theologischen Himmel Deutschlands so gar voll Geigen sehen sollte, ist nicht. Merkwürdig und eine besonders gütige Leitung der Vorsicht scheint es, daß die Entstehung der Zinzendorfischen Gemeine gerade in diese Zeit gefallen, wo dem Volk, dem größten und beßten Theil des menschlichen Geschlechts, so wenig, so wenig! übrig bleibt, als eine bloße Moral ohne höheres Principium, ein bloßes Gesez, das voraus schon jedermann weiß; wenigstens haben vom Jahe ihrer Gründung (1722) an viele tausend ruhebedürftige und der Religion empfängliche Menschen, zwar meistens vom gemeinen Haufen, aber mitunter auch manche von den aufgeklärtern Ständen Nahrung für ihre Religiosität und Ruhe für ihre Herzen in ihrem Schooß gefunden, und das ist doch wahrlich ein großes schönes Verdienst um die Menschheit! — In vielen

Augen wird auch das ein Verdienst seyn, daß sie das Glaubenssystem der alt-evangelischen Kirche und unserer Reformatoren, so gut als es die beß-ten unter ihnen hatten, zwar ohne alle gelehrte Ausarbeitung, aber mit der möglichsten Reinheit und Einfalt (Gott weiß, für wen? und für welche Zeiten?) aufbehält. Das ist meine Privat-Meinung, der ich gar wohl weiß, was gegen sie gesagt wurde und noch gesagt wird.

In diese Zeit fiel Zinzendorfs Jugend; das alles sah er größtentheils selbst mit an — und nothwendig mußte er hier manche Erfahrung lernen, die ihm in der Folge vortrefflich zu statten kam.

Seine Großmutter hatte ein besonderes Zutrauen zu dem Prof. Franke in Halle, und besorgte es, daß er unter seiner Aufsicht in das dortige königliche Pädagogium kam, das wegen seiner Tauglichkeit für die Erziehung junger Herren vom Stande in gutem Ruf stand. Man hatte ihn Franken zwar als einen sehr fähigen Jüngling geschildert, den man aber „herunter halten müßte, damit er auf seine großen Gaben nicht zu stolz würde," (*) und Franke mochte dieses seinen Lehrern gesagt haben: denn wirklich befolgten sie es gar zu pünktlich, suchten ihn bey jeder Gelegenheit zu demüthigen, versezten ihn in niedrigere Klas-

(*) Spangenberg, 36 ff.

sen, und andere über ihn hinauf, die ihm von rechtswegen weit hätten nachstehen sollen, dictirten ihm für geringe Fehler Strafen, die sich für seinen Stand gar nicht schikten, oder machten ihn vor seinen Mitschülern zum Gespötte. Ueberhaupt aber konnten sie nicht recht klug aus ihm werden, wenn sie auf der einen Seite seine Lebhaftigkeit, sein Feuer, seinen Leichtsinn bemerkten, und auf der andern seine Nachgiebigkeit, seine Verlegenheit, wenn er sie unwillig sah, und sein ängstliches Bestreben sie wieder zufrieden zu stellen, das oft so weit ging, daß er sich nachher selbst dessen schämte. Zwar stand er allemal auf der Liste der Erwekten (*) — denn diese gefährliche Gewohnheit scheint bey dem Pädagogium eingeführt gewesen zu seyn; wurde aber doch oft von andern Schülern wegen seiner Religiosität verlacht; vermuthlich auch deßwegen, weil er ihren listigen Verführungen zu allerhand Schulsünden nicht nachgab. „Sie hatten zwar, sagt er, **) „auch eine Anfassung an mich, und da ich ohne„dem zum Vorwiz geneigt war, hätte ich eben „alles wissen mögen, was gut und schädlich sey." Aber sein guter Genius und sein religiöses Gefühl, wofür die andern keinen Sinn hatten, bewachten ihn dagegen.

(*) Büdingische Sammlungen I.

(**) Ebendas.

Franke selbst verkannte ihn niemals, und sagte einst von ihm: „der wird noch ein großes Licht der Kirche werden!"

So wehe einem Jüngling von seiner Art eine solche Behandlung thun mußte, die oft einen bittern Nachgeschmak aufs ganze Leben zurükläßt, so hat man doch keine Spuren, daß dieß bey ihm der Fall gewesen. Aber andere Folgen hatte sie auf sein künftiges Schiksal, die leichter in die Augen fallen: manche rechtschaffene Männer gewannen ihn da schon lieb, und beharrten, ungeachtet aller Stürme die über ihn gingen, in der Liebe zu ihm bis in den Tod; bey manchen aber hörte auch die Widrigkeit, die sie in Halle gegen ihn gefaßt hatten, bis an ihr Ende nicht auf, und war eine nur wenigen bekannte Ursache ihres bittern Hasses gegen ihn: sie konnten es nicht ertragen, daß er, der so oft von seinen Lehrern ihrem Gespötte war preis gegeben worden, nun einen so großen Namen, gegen über dem ihrigen so kleinen, erlangen sollte.

Eigentliche Wissenschaften, die vorzüglich nur den Kopf beschäftigen, trieb er mehr blos aus Gehorsam als mit wahrer Lust. „Weil ich, sagt „er, (*) die Theologie im Gemüthe hatte, und „mir keine größere Glükseligkeit wußte, als ein„mal von der Predigt des Evangelii Profession

(*) Büd. Samml. I. ●.

„zu machen, so hörte ich alle Collegia, die da„bin nicht einschlugen, obenhin, und was ich im „jure civili begriffen habe, das darf ich meinem „Fleiß nicht danken." Doch brachte er es im Lateinischen so weit, daß er oft lateinische Reden ex tempore hielt, einmal eine Griechische. In der Poesie war er so fertig, daß ihm die Verse gewöhnlich schneller zuflossen, als er sie aufs Papier bringen konnte. Er sagt davon: (*) „Ich „schrieb damals (er redt von 1713—1720) hef„tig und hart. Ich hatte den Heiland innig lieb, „traute mir aber selber nicht: darum faßte ich „meine Gedichte, wenn sie nach damaligem Uni„versitäts-Gebrauch gedrukt werden mußten, in „solchen Ausdrüken ab, daß ich hoffte, die Welt „sollte mir gram, und die Gelegenheiten in der„selben fortzukommen, von selbst abgeschnitten „werden; damit hätte ich der Versuchung weni„ger. Da ich gleichwohl unter die Menschen „mußte, da ward mirs sehr schwer. Ich war zur „Critik geneigt. Seit 1728 änderte sich diese Art „nach und nach merklich, denn ich bekam andere „Materien ins Gemüth, und hatte mit der Welt „nichts weiter zu thun, weil wir einander fremde „wurden. Hingegen wurde das meine Sache, „was zu einer Gemeinde, ihrer Führung u. s. w. „gehört. — — Genug, ich wünsche meinem Le-

(*) In der Vorrede zu s. deutschen Gedichten. 1735.

„ser, daß ihn meine Gedichte so lange nüzlich „amüsiren, bis sie ihm ernsthaft werden."

Dieser Vorzüge war er sich selber recht gut bewußt, und gesteht, daß er vom Hochmuth gewiß nicht frey gewesen, es habe sich aber dieser blos mit Standes- und politischen Materien, sonderlich auch mit natürlichen Gaben und Geschiklichkeit beschäftigt, in die Sache Christi hingegen nie einen Einfluß gehabt. „Der liebe Gott machte aber diesem natürlichen Hochmuth den ersten Strich 1715: denn da ich mit einer Art von Uebermuth bey dem öffentlichen Examen die aus 300 Strophen bestehende Oration nicht recht auswendig gelernt, sondern mich darauf, daß ich sie gemacht, verlassen: so blieb ich in Gegenwart der Markgrafen von Bayreuth, der Universität Halle und vieler andern Personen gegen das Ende derselben, nicht sowohl, daß es die Anwesenden hätten merken können, weil ich mich recolligirte, als zu meiner eigenen Confusion stecken, und erkannte gleich die göttliche Absicht dabey; habe auch seit der Zeit den Pruritum zu excelliren verloren, und mich damit zu begnügen angefangen, daß ich meine Pflicht thun können." (*)

Neben dem war er munter und lustig, mit jedermann umgänglich, liebte Gesellschaften, kleidete sich hübsch, und spielte nicht ungern. (**)

(*) Spangenberg, 39.

(**) Aber nicht auf den Grad, wie man sagte, und ich

Das Tanzen aber untersagte er sich. Auch das Spiel erlaubte er sich nicht immer, und war zu Zeiten nicht dazu zu bringen; in spätern Jahren hat er, um Schwache nicht zu ärgern, demselben ganz entsagt. In Halle wurde es ihm von den Erwekten sehr übel genommen; er stellte ihnen aber vor, „daß man seine Zeit noch viel schlechter zubringen könnte, z. B. mit unnüzen Gesprächen, lieblosem Beurtheilen des Nächsten u. dgl." Auch offenbar schlechten Menschen, wenn sie nur nicht frech waren, wich er nicht aus, und ging sogar bisweilen recht herzlich mit ihnen um, „auf „Hoffnung, sie könnten und würden dereinst noch „dem Heiland zur Freude werden." (*)

selbst mit vieler Zuversicht von jemand erzählen hörte: „daß das Spiel ein ganzes Jahr durch seine „herrschende Leidenschaft, sein ganzes Studium „und alleinige academische Beschäftigung gewesen, „und er seine Zeit, sein Geld, seine Gesundheit, „alles der Wuth dieser Leidenschaft aufgeopfert „habe." S. des Herrn von Schachmann Apologie des Grafen, in Archenholz Litteratur und Völkerkunde, Jahrg. 1786. August.

(*) Ich weiß ein ähnliches Beyspiel von der Macht solcher religiösen Eindrüke von einem Jüngling, den zu einer Zeit heftige Zornausbrüche und Rachsucht manchmal gegen seinen Willen quälten, und wie ein böser Genius seinem Herzen keine Ruhe ließen; ohne daß alle moralische Vorstellungen, die er sich selbst machte, ihn davon heilen konnten. Wie er

Umstände bilden den Menschen zu dem, was er nach dem unerforschlichen Rath der Vorsicht in der Welt seyn soll: und so war es auch für den jungen aufstrebenden Zinzendorf ein wichtiger Umstand, daß er in Frankens Hause fast täglich Gelegenheit hatte, Leute aus allerley Ländern zu sprechen, die sich für die Religion intressirten, und von ihren verschiedenen Schiksalen Nachrichten gaben; Missionärs kennen zu lernen, Verjagte und Gefangene um der Religion willen zu sehen, ingleichem die dazumal in vollem Flor stehenden Anstalten Frankens, seine Munterkeit und Thätigkeit, und seinen Sieg über so manche schwere Prüfungen. „Dieß hat, sagt er, den Eifer für „des Herrn Sache mächtig bey mir gestärkt. Son-

aber einmal die bekannte Lehre von der endlichen Zurechtebringung aller Gottlosen hörte, so wirkte diese Idee so stark auf sein Gemüth, daß jene ihm vorher fast unmögliche Tugend, wie er mir erzählte, von nun an ganz leicht wurde. So oft er einen Gegner sah, oder von bösen Menschen reden hörte, so fiel ihm gleich der Gedanke bey: „Auch „der wird einst gebessert und ein guter seliger „Mensch seyn! Und wie wird es ihn dann freuen, „wenn er zum erstenmal erkennt, ich habe ihn „nicht gehaßt, sondern geliebet!" Dieser Eindruk daurte eine lange Zeit ziemlich in gleicher Stärke: es war ihm fast unmöglich, jemand zu hassen, und die Liebe gegen die Feinde war in ihm fast eben so groß und warm als die zu seinen Freunden.

„derlich haben damals die Lust zum Leiden, der
„Glaube zum Durchkommen, und die Zufrieden-
„heit mit den geringsten Umständen sich tief in
„mein Gemüth insinuirt: wie mir denn die Augen-
„blike und die Gelegenheiten, wenn und wie sie
„entstanden, noch unentfallen sind." (*)

Den Trieb, religiose Gesellschaften zu errichten, brachte er mit sich auf die Schule, und fand bald auch hier Gelegenheit dazu. Er hielt mit allerhand jungen Leuten, die ab- und zugingen, Versammlungen an abgelegenen Oertern, um recht in Freyheit zu seyn. Als man ihnen aber öffentliche sogenannte collegia pietatis an den Sonntagen unter der Aufsicht eines Lehrers zu halten befahl, wollte es nicht mehr gehen, weil sie sich scheuten einander ihre Gedanken und Empfindungen frey mitzutheilen. „Wir wußten von
„keinem Separatismus, von keinem andern Wege,
„als den uns die Schrift zeigte: wir untersuch-
„ten alle unsere kleinen Thaten darnach, und
„wenn wir eine gute Gelegenheit bekamen, so
„warfen wir uns vor der unsichtbaren Majestät
„nieder, die wir bald unsere Liebe, bald un-
„sern König, bald unsern Bruder und Bräu-
„tigam, bald mit einem andern lieblichen Na-
„men nennten, weil wir glaubten, daß sie ihm
„alle zugehörten; — wir baten den Herrn um al-

(*) Spangenberg, 42.

„les was wir brauchten; weil wir aber mit allem
„reichlich versehen waren, so fiel uns nichts noth-
„wendiger ein, als daß er uns so machen sollte,
„wie Er uns gern haben wollte. Ueber diesem
„habe ich das gewöhnliche Bethen verlernt, und
„es muß mir noch sehr nahe gelegt werden, wenn
„ich um etwas anders bitten soll, als daß der
„liebe Gott machen wolle, was ihm wohlgefällt:
„wobei ich ihn denn meines beistimmenden und
„von Herzen ergebensten Voti zugleich versichere. —
„Ich suchte an allen Orten, wo ich hin kam,
„dergleichen Conventicula, bis mich ein etwas
„reiferes Alter ein wenig einsamer und stiller
„machte.“ u. s. f. (*) — Er konnte bei seiner
Abreise von Halle 1716 Franken ein Verzeichniß
von sieben solchen Gesellschaften liefern, die er
seit 1710 angefangen hatte, und allemal der lezte
darin geblieben war.

Unter diesen Jugendfreunden war besonders
der Bernersche Baron Friedrich von Batte-
ville, der sich nachher um die Gemeine so ver-
dient machte; und es ist sehr merkwürdig, daß er
in dessen Gesellschaft schon 1715 zuerst auf den
Gedanken fiel, an der Bekehrung der Hei-
den zu arbeiten, „und zwar nur solcher, an die
„sich sonst niemand machen würde. (**) Wir mach-

(*) Der deutsche Sokrates, S. 216. und: Naturelle
Reflexionen, in den Beilagen, S. 7.

(**) Natur. Reflex. l. c.

„ten einen Bund dazu — und unsere Idee war „eigentlich nicht, dieses und dergleichen selbst zu „bewerkstelligen. Wir waren von den Unsrigen „in die große Welt destinirt, und wußten von „nichts als gehorsam seyn; hofften aber, der Gott, „der dem gottseligen Baron von Canstein, (*) „der einem unter ihnen nahe verwandt, und bei„den zu großer Erbauung war, einen Professor „Franke zugewiesen, werde ihnen auch Leute zu„weisen, oder vielleicht schon izt unter ihren Mit„studirenden solche zubereiten, die zu so wichtigen „Dingen tauglich wären; und darum war unsere „Spekulation, auch sogar alsdann, wenn sie in „der Folge mit ihres gleichen ritten, fochten, ja „gar spielten, beständig darauf gerichtet, densel„ben gelegentlich einen Eindruk von ihrer Ten„dresse für den, der sein Leben für uns gelassen „hätte, beizubringen.“ Spangenberg vermuthet, der getaufte Malabare, den der Missionarius Ziegenbalg damals aus Trankebar nach Halle brachte, möchte die erste Gelegenheit zu diesem Entschluß gewesen seyn, der nachher so herrliche Früchte brachte. So unschuldig war der Anfang einer Sache, die Zinzendorf nachher so schändliche Verleumdungen zuzog, da ihm Leute, die für die Uneigennüzigkeit seiner großen Aufopferungen keinen Sinn, und an die Möglichkeit

(*) Ersten Stifter der Hallischen Bibelanstalt.

einer solchen Stärke der Religiosität keinen Glauben hatten, die niedrigsten Absichten dabei Schuld gaben.

Im Frühjahr 1716 gieng er von Halle ab, und hielt beim Abschied eine lateinische Rede „von der Rechthaberey der Gelehrten.“ Nach einigem Aufenthalt bei seiner Großmutter in Groß-Hennersdorf zog er mit seinem Hofmeister Crisenius nach Wittenberg. So wollte es sein Vormund, der ihn von der Hallischen Parthey ab- und auf die ihrer Gegner bringen wollte. Dieser nahm auch seine Erziehung von nun an ganz über sich, und gab seinem Hofmeister eine schriftliche Instruction mit, wie es mit allem sollte gehalten seyn, worin die Unterhaltung seiner Frömmigkeit und die Ausrottung seiner etwanigen Vorurtheile gegen die Wittenberger die ersten Puncte waren.

Wittenberg war damals, wie oben gesagt, der Hauptsitz der sogenannten Orthodoxen, und stand wegen vielen berühmten Lehrern in großem Ruf. Der Streit gegen die Pietisten hatte zwar um etwas nachgelassen, doch daß dennoch noch alle Kanzeln und Katheder davon ertönten.

Einen eignen Zug von Gewissenhaftigkeit äusserte Zinzendorf bei Ablegung des academischen Eides, den er auf folgende Weise that: „Ego „*non juro*, sed *promitto*, quod etc.”

Er merkte bald, daß ihn sowohl sein Hof-

meister als andere Leute von seinem Pietismus und der Liebe zu den Hallensern abbringen wollten, und suchte sich von ersterm, doch mit dessen Vorwissen, vermittelst seiner Großmutter loszumachen, ergab sich aber ganz willig darein, als diese es nicht für gut fand, und schrieb ihr: „Er wolle sich auch den äußersten Proben der „Geduld überlassen, so lange Gott wolle.“ (*) Für sich war er Tag und Nacht wie unter Feinden auf der Hut, nahm allerhand strenge Uebungen mit sich vor, wachte ganze Nächte durch im Gebet, fastete wöchentlich einen Tag, und blieb dabei allen seinen äusserlichen Pflichten aufs genauste treu. Die Vorliebe für seine Hallischen Freunde behielt er bei, vertheidigte bei jeder Gelegenheit ihre Personen und Lehrsäze, und übersezte einige kleine Schriften von Franke ins Französische. Er that jenes auch in öffentlichen Disputationen, wo er einmal sogar eine lange Lobrede auf Dr. Spener mit einfließen ließ: „Entweder, sagt er, schonten die hiesigen Gelehrten „meiner Jugend, meiner guten Absicht, meines „Fleißes, oder es leitete es die Providenz zum „Beßten meines Gemüths dahin — kurz, es kam „nie zu einem Gezänke, und alle diese Ausbrüche „eines gutgemeinten Entêtements wurden mir „von

(*) Spangenberg, 68.

„von ihnen mit vieler Bescheidenheit und Gut-
„heit übersehen, ja ins Beßte gedeutet." (*)

Indessen hatte er hierüber von Leuten, denen seine strenge Frömmigkeit lächerlich war, vieles zu erdulden. Seine Handelsweise und seine schöne Gestalt zogen jedermanns Augen auf sich. Auch dieser Aufenthalt zu Wittenberg trug, so sehr man das Gegentheil dabei bezwekte, vieles zu völliger Ausbildung dessen bei, was er einmal seyn sollte: Widerspruch, Verfolgung und Spott trieben ihn, wie es allemal geht, nur um so mehr auf sein Centrum zurük, das er einmal angefaßt hatte. Man darf deßwegen dieses nicht für Eigensinn erklären, denn in der That hatten die Pietisten, im Ganzen genommen, doch viel mehr für sich als ihre Gegenparthey, und der größere Theil von denen, die sich für die Religion lebhaft interessirten, war auf ihrer Seite — und Spener war es gewesen.

Doch nahmen die Vorurtheile gegen die Wittenberger auch nach und nach bei ihm ab, und er gewann besonders den Dr. Wernsdorf wegen seiner Ehrlichkeit und herzlichen Frömmigkeit sehr lieb.

Uebrigens machte er mit was andere Edelleute: lernte das Tanzen, aber bloß um sich eine gute Leibesstellung anzugewöhnen; wie auch Reiten,

(*) Naturelle Reflex. S. 36.

Fechten, Schachspiel, Ballspiel und Billard, um sein Nachdenken zu schärfen, und um Bewegung zu machen. Was er im Spiel gewann, gab er den Armen. Viele (vielleicht auch meiner Leser) hielten es für lächerlich, daß er solche Geschäfte allemal „im Namen Jesu“ zu thun pflegte. Wenn der ein wahrhaft weiser Mensch ist, der alle seine Handlungen auf Einen Zwek zu richten weiß, so war Zinzendorf in der That auch in Obigem weise, und seine Antwort auf diesen Vorwurf nach seinen Grundsäzen ganz vernünftig, wenn gleich auf eine Art ausgedrükt, die unserm Zeitalter fremde ist: „Wenn „ein junger Mensch solche Dinge thun muß, und „keine Entschuldigung dagegen ausfinden kann, „so bequemt er sich, nimmt aber mit seinem all„gegenwärtigen Herzensfreunde die Abrede, Er „soll ihm ja fein viel Geschiklichkeit dazu geben, „damit er von solchen Nebensachen bald mit Ehren „losgesprochen und in Freyheit gesezt werde, die „etlichen Stunden des Tages auf etwas Solideres „und seinem Gemüth und künftigen Umständen „Schiklicheres zu verwenden. Mein einiger und „wahrer Confident hat mich auch hierin keine „Fehlbitte thun lassen.“ Es war ein Ideal in seiner Seele, auf das er alles bezog, von welchem er alles herleitete. Ich sehe hierin keinen Fanatismus — in keinem Fall. Aber ihn, wie überhaupt irgend einen Menschen, in seiner Individualität nachahmen — das wäre

kindisch. Er kam auch in Gesellschaften mit Frauenzimmern, aber ihre Annehmlichkeiten machten keinen bleibenden Eindruk auf ihn. (*)

In Wittenberg war er in Absicht auf Freunde sehr isolirt, und fand keinen Menschen, dem er sich so ganz, wie einst seinen Hallischen Freunden, entdeken konnte. „Ich bin erbarmenswür„dig, schrieb er einem der leztern, (**) daß ich „so ganz allein bin: ich soll mein Lehrer, mein „Bestrafer, mein Freund und Alles seyn und „habe außer Gottes Wort und meinem Gewissen „keinen Menschen, den ich brauchen und befra„gen könnte. Alle die um mich sind, mokiren „sich höchlich über meine Singularität.“ — Eine peinliche Lage für ein freundschaftsbedürftiges Herz; obgleich auch sie den Nuzen haben kann, daß wir auf unsrer eignen Wurzel stehen lernen!

Seine Studien trieb er gewissenhaft fort, übte sich täglich in den Sprachen, und an seiner Tafel wurde immer französisch gesprochen. Lateinische Reden hielt er noch oft, disputirte und opponirte häufig; hörte philosophische, physische und

*) Büding. Samml. I.

(**) Spangenberg 83. So klagte Haller rührend:

„Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
„Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
„Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
„Gefährlich frei, eh ich mich führen kann!“

juristische Collegia (leztere nicht aus Neigung, sondern blos aus Pflichttreue) u. s. f.; den größten Nuzen brachten ihm die Examinatoria und Repetitoria, welche leztere er selbst mit einigen jungen Herren hielt. Immer aber blieb die Theologie sein Lieblingsstudium, und da er keine solche Collegien mithalten durfte, trieb er sie zu Hause für sich selbst, in ihrem weitesten Umfang. Jede freie Stunde war ganz ihr gewidmet.

Hier in Wittenberg (1717) wurde auch sein Entschluß, ein Prediger zu werden, den er schon lang in sich gehegt hatte, in Wernsdorfs Umgang vollends reif. (*) „Ich war noch nicht „sechs Jahr alt, als sich die Wahrheit des Grund„sazes (daß nemlich niemand die Göttlichkeit der „Schrift inne werde, als ein solcher, der sich recht „ernstlich entschlossen hat, ihren Aussprüchen zu „folgen:) an meinem Inwendigen bewiese; der „übersteigende Hochmuth, welchen mir die Natur „zugetheilet, Kraft dessen ich wenig Menschen „für voll ansah (welche große Narrheit unter den „menschlichen Schwachheiten mir auch am ehesten „als eine Thorheit offenbar worden) erlaubte mir „gleichwohl bei der verachteten Person des Mensch-

(*) Der deutsche Socrates, XXI Discurs. Spangenberg 10.

„gewordenen Gottes das allerniedrigste Amt zu
„besizen und meine Ehrsucht wußte sich kein höhe-
„res Feld auszusuchen: als dermaleinst ein soge-
„nannter Pfarrer zu werden, welche Stelle ich
„allen andern um deßwillen vorzog, weil ich zwi-
„schen dem äußern und innern noch keinen Un-
„terschied zu machen wußte, vielmehr einen Pfar-
„rer und einen Knecht des großen ewigen Gottes
„für einerley hielt.“ u. s. f. Es sey ihm darum
zu thun gewesen, seine Seele zu retten, und da
habe er in keinem Stande weniger Gefahr für
sie gesehen als im geistlichen; auch habe er schon
früh gewünscht, etwas für des Heilands Ehre in
der Welt zu thun, und höher hinaus sich nicht
gedacht, als etwa einen Catecheten oder glüklichen
Dorfpfarrer mit der Zeit abzugeben; auf welt-
liche Ehre aber dabei nicht gedacht, weil er schon
damals die Geistlichen, und zwar gerade die christ-
lichsten, in der größten Verachtung vor der Welt
gesehen. Um zu verhindern, daß ihm die Sei-
nigen dabei nicht im Wege stünden, die andere
Plane mit ihm hatten, äusserte er bei jeder Ge-
legenheit seine Grundsäze, und hoffte dadurch in
einen Credit zu kommen, daß niemand seiner
begehrte. Man weiß, welches Heer von Be-
schuldigungen man ihm auch über diese Sache
machte, daß er nicht mehr und nicht weniger als
ein eigentlicher Pabst über die Lutherische Kirche
zu werden schon in seinem sechsten Jahre im

Sinn gehabt habe: (*) hier zeigt sichs, welche Plane er hatte, und wie gering der Anfang zu einem so großen Werk gewesen.

Merkwürdig sind seine um diese Zeit gemachten Bemühungen, die Hallenser und Wittenberger mit einander auszusöhnen. Der Anschein war gut, Wernsdorf zum Frieden geneigt, Lange (in Halle) ebenfalls; und weil sie in Wittenberg sahen, daß der junge Zinzendorf nicht sectirisch gesinnet sey, auch den Kopf nicht hänge (welches er in seinem ganzen Leben nie that) und das Christenthum nicht von äußerlichen Dingen wollte angefangen wissen, woraus nur ein pharisäisches Wesen folgte, so erwählten sie ihn, den achtzehnjährigen Jüngling, zum Vermittler zwischen zwo theologischen Facultäten. Ein Umstand ist hier zu bemerken, der meines Erachtens seinem gesunden Verstand wahre Ehre macht. Er war doch ein noch minderjähriger Jüngling, bey denen so oft der neue brausende Most die Schläuche zerreißt, und wir haben Beyspiele gesehen, wie mächtig religiose Eindrüke bey ihm wirkten; überdas schwebte ihm das Wort des Evangeliums: „Selig sind die Friedensstifter!" so oft im Sinn, und er hielt diese Aussöhnung für eine so nöthige und nüzliche Sache, daß ihm keine darauf zu wendende Mühe zu viel deuchte — und dennoch

(*) J. P. S. Winklers Schrift gegen den Grafen 1740. 8.

wußte er an sich zu halten, und seinem Wunsche nicht vorzugreifen, bis ein näherer Beruf ihn dazu berechtigte. Mancher, der mit seinem Urtheil über ihn so flink ist, ihn ohne Bedenken für einen Schwärmer zu erklären, mag sich diesen Zug für eine Instanz nehmen, daß sein Schluß über ihn so ausgemacht noch nicht sey.

Dr. Lange in Halle tröstete sich, daß durch seine Vermittlung dieser dreyßigjährige Krieg, denn so lang hatte die Controvers gedaurt, gewiß beendigt werden würde. Zinzendorf fing die Unterhandlungen schriftlich an; sah aber bald, daß man damit zu keinem Ziele komme, und schlug eine mündliche Unterredung zwischen Wernsdorf und Franke vor. Diese sollte eben geschehen, und Zinzendorf dabey seyn, als ein Brief von seiner Mutter ihm diese Reise gänzlich untersagte: ein den Hallischen Theologen abgeneigter Mann hatte ihr dieselbe auf der verhaßten Seite vorgestellt, daß sie durchaus nicht einwilligen wollte, und Franke selbst mit seinen Vorstellungen nichts bey ihr vermochte. So weh dieß Zinzendorf that, so gehorchte er doch seiner Mutter, aus Grundsäzen. Franke und Löscher kamen dennoch in diesem Jahr noch einmal zusammen, und nicht ohne guten Erfolg. Von dieser Geschichte redt er in seinen Naturellen Reflexionen: (S. 10) „Ich weiß „nicht, wie weit mich mein Eifer verleitet hätte, „wenn mir nicht zu meiner großen Erbauung

„mitten in meinem Religionseifer des Hrn. Dr. „Langens Erweis, ich weiß nicht mit wie viel über „100 Argumenten, daß der Hr. Dr. Löscher „bereits die Sünde wider den heil. Geist begangen habe, zu Hülfe gekommen wäre. Da stuzte „ich. Dr. Löscher passirte wegen seiner Gewissenhaftigkeit und Ernst im Christenthum bey seinen eignen Freunden für einen Pietisten. Da „dachte ich das erstemal: Iliacos intra muros „peccatur et extra! Die Theologen zu Wittenberg fuhren in ihrem bescheidenen Betragen fort. „Sie ließen sich von einem jungen Studenten „Wahrheiten sagen, der seinen Beruf dazu zu „legitimiren Mühe gehabt hätte." rc. Diese Geschichte hatte den guten Einfluß auf ihn, daß sie ihn unpartheyischer gegen beyde Partheyen machte. Die Hallenser aber waren ihm, besonders nach Frankens Tode, nie mehr ganz gut, und Lange schrieb sogar eine „väterliche Warnung" gegen ihn.

Im Frühjahr 1719 verließ er die Universität Wittenberg, und ging auf Reisen, doch mehr aus Gehorsam gegen seine Verwandten als aus wahrer Neigung, weil er in der großen Welt zu viel Gefahren für seine Seele zu finden fürchtete, und überall mit dieser nichts zu thun haben wollte. Man muß dieses, so bizarr es nach unserer neuern Denkungsart zu seyn scheint, seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit zu gut halten, die doch wenigstens den Nuzen hatte, (den größten der sich hof-

fen läßt,) daß diese Gefahren ihm nichts schadeten. Auch andere und zwar philosophischdenkende Weltleute haben den großen Nuzen der Reisen, von dem man in unserer Zeit so uneingeschränkt spricht, sehr problematisch gemacht; (*) bey Zinzendorf nahm alles eine religiose Form an, an der wir uns nicht stoßen müssen, wenn wir uns einen reinen Begriff von ihm machen wollen. Reisen mit Verstand gemacht, haben unstreitig einen vielfältigen Nuzen: ob aber die Reisesucht, die manche Menschen wie wahnsinnig durch die Welt jagt, und sie gleichsam vor ihrem eignen Schatten fliehen macht, durch die beständige Zerstreuung, die sie veranlaßt, sie nicht um ihre ganze Ruhe und Individualität betrüge? ist eine Frage, die jeder sich selbst zu beantworten hat.

Er bekam einen neuen Hofmeister, Riederer, und seinen Bruder zu Reisegefährten. Die Reise ging nach Holland. In Düsseldorf widerfuhr ihm eine Rührung, deren Eindruk ihm auf Zeitlebens unvergeßlich blieb. Unter der Menge herrlicher Gemählde zog ein ungemein schönes ecce homo sein Aug' und Herz auf sich, dessen Unterschrift war: „Dieß that ich für dich: was thust du für

(*) In einem zwar vergessenen, aber ganz vortreflichen Buche, *Templés* Moral. und Histor. Denkwürdigkeiten (aus dem Engl. Halle 1780) ist eine sehr lehrreiche Abhandlung hierüber.

mich?" (*) Es fiel ihm auf, wie wenig er auf diese Frage antworten könnte, und sein Entschluß wurde unerschütterlich fest, viel, recht viel für den zu thun, dessen Bild sie ihm vorlegte.

In Utrecht verließ ihn sein Bruder, er aber blieb einige Zeit daselbst, wiederholte seine Studien in der Geschichte und der Jurisprudenz, und that auch etwas in der Physiologie, die er sehr liebte. Theologische Studien blieben sein Lieblingsgeschäfte, und nächst der Bibel Speners Schriften und Lebenslauf seine vornehmste Lectür in diesem Fach. Die Spenerischen Schriften scheinen überhaupt vorzüglich auf ihn gewirkt, und er schon damals in der Stille den Plan gefaßt zu haben, die pia desideria dieses braven Mannes in etwas wenigstens, so weit seine Kräfte reichten, auszuführen. (**)

Seine eigene Kränklichkeit, und der damals erfolgte Tod des Barons von Canstein, den er so sehr liebte, daß er sogar einige seiner Manieren annahm, erfüllten ihn ganz mit Gedanken an Tod und Ewigkeit, welcher er nahe zu seyn glaubte.

(*) Im Elsaß sah ich einst (vor der Revolution) ein großes Crucifix irgendwo am Wege stehen, mit der schönen Ueberschrift: „Ihr alle, die ihr vorüber „geht, schaut an und seht, ob irgend sey ein Schmerz „gleich meinem Schmerzen."

(**) Spangenberg I, 209.

Er befestigte aber sein Herz so sehr dagegen, daß man nie in seinem Leben die geringste Todesfurcht an ihm bemerkt hat.

In Utrecht war er bey jedermann wohl gelitten. Der Rechtsgelehrte Vitriarius und der berühmte Theologe und Geschichtschreiber Jacob Basnage wurden seine besondern Freunde, und lezterer bat sich seinen Briefwechsel aus. Er lernte Leute aus allen christlichen Religionspartheyen kennen, unter andern fand er an dem portugiesischen Gesandten, Grafen Carucca, einen Mann, mit dem er vorzüglich viel und offen über seine erste Herzensangelegenheit sprechen konnte. „Ich kriegte hier mit den Reformirten zu thun, „und mit ein und anderer Gattung von Philoso„phen, gegen welche alle ich anfänglich ziemlich „wilde that, nach und nach aber so apprivoisirt „wurde, daß ich die Leute aushörte; und ob ich „gleich auf der einen Seite wohl sah, daß wir „aus ganz verschiedenen Schulen her wären, dem„nach auch auf der andern Seite inne wurde, „daß ich verschiedene meiner Spekulationen ent„weder für mich behalten, oder mit bessern Ar„gumenten versezen müßte: weil ich, wenn es zu „dergleichen Disspüten kam, mit manchem Kern„beweis nicht Herz genug hatte, hervorzutreten, „und mir oft beym ersten Anblik deuchte, mein „Gegner hätte den Irrthum mit wahrscheinlichern „Gründen befestigt, als ich für die Wahrheit so-

„gleich aufzubringen hatte. Diese Perplexität
„brachte mich wohl nicht zum Fall, aber doch
„zum Weichen, und ich ergab mich drein, wenn
„meine Gedanken nicht widerhielten, dem Gegner
„das lezte Wort zu lassen, worüber ich bey eini-
„gen in den Credit eines bescheidenen jungen Men-
„schen gekommen bin." (*)

Im Umgang mit so vielen vornehmen und ver-
ständigen Leuten wurde er auch etwas freyer, sich
aus den sogenannten Mitteldingen, Spielen u. a.
(worüber unter den sächsischen Theologen heftig
gestritten wurde) weniger Gewissen zu machen. Of-
fenbar hat auch hierin sein Aufenthalt in Witten-
berg ihm wesentlich genüzt, denn die Hallischen
Pietisten waren gegen diese Mitteldinge.

Er fand auch hier Gelegenheit, sich junge
deutsche Edelleute zu attachiren, mit denen er sich
zu bestimmten Zeiten über seine größte Herzensan-
gelegenheit, das wahre Christenthum, ausreden
konnte. Eine eingepflanzte Neigung Menschen da-
für zu gewinnen, welche man oft Proselytenma-
cherey nennt (ein fürchterliches Wort in den Oh-
ren der Toleranz-Prediger!) ist allerdings nicht
zu verkennen; aber giebt es auch (wofern eine an-
dere Absicht als das Wohl seiner Mitmenschen
nicht erwiesen da ist) eine unschuldigere Proseli-
tenmacherey als diese? Man suchte ihn auch von

(*) Natur. Reflexion S. 11.

Seiten einiger katholischer Herren zur Annahme des Katholicismus zu bereden, er wich aber aus. — In Holland erkundigte er sich, wo er Gelegenheit hatte, sehr angelegentlich nach dem Religionszustand der Heiden in fremden Welttheilen. (*)

Von Holland ging er nach Paris. Hier fand er die heillose Regierung des Herzogs von Orleans, den Actienhandel im höchsten Schwung, und den Streit über die Bulle unigenitus im wildesten Feuer. Kurz vor ihm war sein Freund, Graf Heinrich XXIX Reuß mit seinem Hofmeister, Hrn von Bonin, auch daselbst gewesen, und beyde hatten durch ihr bey jeder Gelegenheit abgelegtes unerschrokenes Bekenntniß der Wahrheit bey vielen edeldenkenden Katholiken einen guten Eindruk zurük gelassen, andere hingegen wurden ganz wüthend gegen sie, und nannten sie Pietisten und Jansenisten. Er theilte seine Zeit so ein, daß er des Morgens die Reitbahn besuchte, und des Nachmittags sich in der französischen Sprache und der Jurisprudenz übte, oder allerhand meistens geistliche Aufsäze verfertigte.

Von mehrern damals in Paris anwesenden deutschen Prinzen und Edelleuten genoß er viele Freundschaft; und fand untern leztern auch den Baron von *Vatteville*, Bruder seines Freundes, den er gleich an seiner Gesichtsbildung erkannte. Dieser

(*) Cranz Gesch. von Grönland I, 403.

sagte von ihm: „Wir wurden gar bald die beß-
„ten Freunde, und sahen einander fast täglich.
„Dem Herzen nach blieb er, was er war, und
„ich was ich war. Hierin waren wir, außer
„unserer Freundschaft, einander sehr ungleich.
„Ich liebte die Welt, er hingegen hatte keinen
„Gefallen daran. Er führte mich zu Cardinälen
„und Bischöfen, und ich konnte ihn zu keiner
„Oper überreden." (*)

Die Gesellschaft französischer Geistlichen suchte er zwar nicht, weil ihre Prachtliebe und die Ausschweifungen vieler derselben ihn ärgerten; doch fand er einen rechtschaffenen Mann an dem Pater de la Tour, General der Gesellschaft des Oratoriums. Dieser führte ihn sodann bey dem edeln Cardinal Noallies, Erzbischof von Paris, und Haupt der appellirenden Parthey, ein, welcher ihm mit aller ersinnlichen Höflichkeit begegnete. Zinzendorf fürchtete sich, es möchte seine geheime Absicht dabey seyn, ihn zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, und schrieb deßwegen gleich nach der ersten Audienz dem Cardinal einen sehr offenherzigen Brief, worin er ihm alle Hoffnung dazu benahm. Der Cardinal antwortete ihm aufs freundschaftlichste, suchte ihm einige berührte Zweifel zu benehmen, und bat ihn öfters zu ihm zu kommen. In mündlichen

(*) Spangenberg 123.

Unterredungen fuhr er in seinen Bemühungen fort, den Grafen zu gewinnen, und suchte ihn besonders auf das viele Gute aufmerksam zu machen, das er schaffen könnte und gewiß schaffen würde, wenn er zur Römischen Kirche überginge. Nachdem die Unterhandlungen mündlich und schriftlich eine Weile fortgedaurt hatten, ließ endlich der Cardinal, nachdem sie sich gegen einander verstanden hatten, worauf es zur Erlangung der Seligkeit eigentlich ankomme, von ihm ab; sie redeten von herzlichern Materien, und ließen die Religionsdisputen fahren. Der Graf bat den Cardinal, „in seinem rühmlichen Widerstand gegen „die Bulle treu zu bleiben; (*) nicht aus Menschenfurcht oder Gefälligkeit nachzugeben, sondern die erkannte Wahrheit unverzagt zu behaupten, und seine Cardinalswürde nicht in die „Sache Christi zu mengen." Den Cardinal schildert Zinzendorf: „als einen ehrwürdigen und „gütigen Mann, voll Liebe und Demuth, des-

(*) Diese Bulle war bekanntlich ein Werk der Jesuiten, und verdammte 101 Lehrsäze über Glaube, Gottes Gnade, Geisteswirkungen u. dgl. in des P. Quesnels Anmerkungen zum Neuen Testament, wobey wohl zu merken, daß der allergrößte Theil dieser 101 Lehrsäze, obwohl sie auf die heil. Schrift gegründet sind, auch von vielen iztlebenden Lehrern der protestantischen Kirche als Irrthümer und Schwärmerey angegeben werden. — —

„sen Wandel erbaulich, und dessen Umgang an„genehm war, nur daß er den einzigen unleidli„chen Fehler hatte, die Leute ins Angesicht zu lo„ben. In seiner Diöces that er nach seiner Er„kenntniß was er konnte, war gutthätig gegen „die Armen, und bezeugte sich von Herzen wil„lig, seine Hoheit abzulegen und ein armer Prie„ster zu werden, wenn er der Kirche Christi Nu„zen schaffen könnte. Kam man aber auf die „Hauptpunkte der christlichen Religion, nemlich „die Lehre von Jesu und seinem Verdienst mit „ihm zu reden, so sah man bald, daß sein Herz „seine Freude dran hätte."

Der Umgang mit dem Cardinal war Zinzendorf auch darum unvergeßlich, weil ihm dieser ganz deutlich voraussagte, daß es ihm nicht besser gehen würde als andern rechtschaffenen Leuten, und er, wenn er nach seiner Einsicht in seiner Religion zu arbeiten anfinge, viel Widerstand auch wohl von guten Leuten zu erwarten hätte, wie es ihm selbst mit Fenelon gegangen, mit dem er, obwohl sie beyde einander sehr lieb hatten, doch einmal in eine Controvers gerathen.

Als endlich der 72jährige Greis in seinem Eifer für die gute Sache ermattete, und seinen Gegnern nachgab, so schrieb der Graf, nach seiner Manier mit Leuten, die seiner Einsicht nach vom Sinne Christi abgewichen waren, sogleich zu brechen, und wenn sie auch vorher seine besten

Freunde

Freunde gewesen, dem Cardinal noch einen Abschiedsbrief, der in der That nicht freymüthiger und dennoch zärtlicher und edler seyn könnte. „Man „erstaunt," sagt der Recensent (*) von Spangenbergs Biographie in der Allg. deutschen Bibliothek (XX, 1, 113) „mit welcher Freymü„thigkeit er ihm seine ganze Freundschaft aufsagt „— ein junger Mensch von neunzehn Jahren „einem Cardinal der Römischen Kirche, dem „Haupt der Französischen Geistlichkeit! — und wie „dieser Cardinal, dieser Primat von Gallien, alle „Mühe anwendet, den Jüngling unter seinen Freun„den zu erhalten!"

Durch den Dominikaner P. d'Albizi, den er durch eine ganz evangelische Predigt kennen lernte und lieb gewann, wurde er auch in die Gesellschaft der andern appellirenden Bischöfe eingeführt, unter denen er vortreffliche und sehr rechtschaffene Männer kennen lernte; er machte sich aber dadurch bey der Gegenparthey sehr verhaßt, und kam, weil eben der Constitutionsstreit am hizigsten war, sogar in Lebensgefahr dadurch; denn es soll ihm durch einen Brief Gift beygebracht worden seyn,

(*) Von dessen Urtheil ich übrigens hie und da abzugehen mich genöthigt sehe, indem er den Grafen und sein Werk zu wenig nach seinen Zeiten und zu sehr nach der Sehart der unsrigen beurtheilt, obwohl sonst seine Recension einige treffliche psychologische Bemerkungen hat.

wovon er ein Kennzeichen im Gesicht bis an sein Ende behielt. Ueberhaupt hatte er vortreffliche Bekanntschaften unter den angesehensten Personen: besonders erwies ihm der Englische Gesandte, Lord Stair, viel Freundschaft, (*) viele Damen des Hofes und hohen Adels, die Mutter des Regenten, und der Regent selbst, u. a. Indessen hatten alle diese ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, die ihm in Paris widerfuhren, eine ganz andere Wirkung auf ihn, als man erwarten möchte, er sah sie als lauter gefährliche Reizungen mit Furcht und Zittern an, besonders da er, wie er selbst bekennt, „zuweilen von Hochmuth „gewaltig angefallen wurde; worüber er aber in „seinem Herzen so ernstliche Bestrafungen fühlte, „daß er nur desto mehr dadurch gedemüthigt „wurde." (**) Indessen, so geehrt von Fremden er war, in so schlechtem Credit stand er bey seinen meisten Verwandten, einige nannten ihn einen Pietisten, und die, denen man diesen Namen gab, hielten ihn für unbekehrt. Die Leute vom großen Ton hingegen wußten gar nicht, was aus ihm machen? denn im Aeußerlichen hatte er nichts

(*) Von diesem außerordentlichen und nichts weniger als schwärmerischen oder frömmelnden Mann s. Dalrymple Gesch. von Großbrittanien, 3 Th. (der deutschen Uebersezung) S. 434.

(**) Spangenberg, 145.

besonderes an sich, nur daß er — in Paris! — weder spielte noch tanzte, und die Herrlichkeiten der Hauptstadt, des Hofes, der Königlichen Schlösser u. dgl. nur einen sehr schwachen Eindruk auf ihn machten.

Der Aufenthalt in Paris hatte in Absicht auf Welt- und Menschenkenntniß allerdings großen Nuzen für ihn; er lernte mit jedermann umgehen, und seine natürliche Freymüthigkeit wurde durch die stärksten Proben auf eine ihm später sehr nüzliche Art gestärkt und ausgebildet. In Religions-Controversen (die damals in Paris Mode waren) war er hiziger als in spätern Jahren, wo er auf sehr gesunde und tolerante Grundsäze zurükkam. — „Gegen diejenigen, denen ich „mich nicht anvertraute, war ich höflich; denen, „die mich verführen wollten, begegnete ich grob, „und nahm Gelegenheit, sie auf einmal zu desabusiren. Ich war im übrigen aus Mangel an „der rechten Erkenntniß sehr gesezlich, und habe „mich über die Geduld meiner Freunde, und son„derlich des Hrn Cardinals seitdem verwundert, „die von meinem bizarren Humor viel ausstehen „mußten. Ich habe mich über die Geduld, Rä„sonabilität und Toleranz der Katholiken hinten„nach zu verwundern, daß sie so viele und zum „Theil ungegründete heftige Disputationen und „Krikkeleyen, deren ich mich damahls schuldig „machte, von mir haben vertragen, meine manch-

„manchmalige Bekehrsucht ins Beßte deuten, und
„mich doch so viele Jahre nicht hassen noch drü-
„ken mögen. Da ich mit meinen Glaubensgenos-
„sen, die eben nicht wegen ihrer Herzens-Er-
„bauung nach Paris reisen, wenig anfangen
„konnte, so mußte ich mich unter den Landesein-
„wohnern nach Leuten umsehen, wo ich mein Ge-
„müth erbaulich beschäftigen, und, nach meiner
„damaligen Idee, etwas bleibendes auf die Ewig-
„keit mitnehmen konnte. Das brachte mich mit-
„ten unter die Patres und Bischöfe hinein, ja
„zu einem Cardinal, denen allen ich zu ihrem
„Ruhm nachsagen muß, daß sie, da sie sahen,
„sie hätten mit einem Menschen zu thun, dem
„ihre Religionsdispüten lästig wären — sogleich
„davon abstrahirten, und sich mit mir in das un-
„ergründliche Meer des Leidens und Verdienstes
„Jesu hineinbegaben; da wir denn ein halb Jahr
„mit himmlisch vergnügten Herzen beysammen wa-
„ren, und uns nicht mehr besannen, was für ei-
„ner Religion einer oder der andere wäre; so daß
„der Cardinal, da ich endlich doch über seinem
„Accommodement mit ihm zerfiel, und ihm mit
„vieler Jugendhize begegnete, mich bis an das
„Ende seines Lebens aufs Gefühl unserer Herzen
„zurükführte, und mir unter anderm 1721 die
„Worte schrieb: Que la difference des senti-
„ments n'aille point jusques aux coeur." (*)

(*) Natur. Reflex. S. 11. u. c.

Seinem Stiefbruder, Hrn von Nazmer, schrieb er: „Mein werther Carl, du kannst nicht glau„ben, wie abgeschmakt mir die Welt auf meiner „Reise vorgekommen ist. Es ist ein elend, jäm„merlich Ding um alle Hoheit der Großen, und „es ist doch keiner so prächtig, es thuts ihm im„mer einer zuvor. Darüber kerkern und plagen „sie sich vor Neid halb zu Tode. O splendida „miseria!"

Von Paris kehrte er 1720 nach Deutschland zurük, über Basel, wo er mit seinem Freunde, Friedrich von Batteville, acht glükliche Tage genoß, und den berühmten Samuel Werenfels kennen lernte, den er in einem Gedichtgen „einen Greisen voll Ehre" nennt, und welcher immer viel Achtung für den Grafen zeigte; (*) über Schafhausen, wo er einen rechtschaffenen Theologen, Meyer, rühmt; und Nürnberg, nach Castell in Franken zu seiner Tante, wo er wegen einer Krankheit über zween Monate bleiben mußte.

Hier lernte er seine Cousine, die Comtesse Theodore von Castell, kennen, und faßte eine Liebe zu ihr, welche er erst ihrer Mutter und ihrem Vormund, und endlich ihr selbst entdekte. Jene willigten ganz gern in diese Heyrath, die Comtesse gab zwar keine entscheidende Antwort, weil sie überall noch keine Lust zum Heyrathen

(*) Spangenberg, 1328.

hatte, bat ihn aber doch, wieder zu kommen, und schenkte ihm ihr Portrait. Er reisete also in der beßten Hoffnung weg nach der Lausiz zu seiner Großmutter, um auch ihre Einwilligung zu holen, die er erhielt. Auf der Rükreise nach Castell kam er unweit Plauen des Nachts in der Elster in große Lebensgefahr, und berichtete seinen Freünd, Graf Heinrich XXIX Reuß von dem gehabten Zufall, der ihn darauf nach Ebersdorf zu sich einlud. Er folgte der Einladung. Bald nach seiner Ankunft daselbst wurde zufälliger Weise von des Grafen Heinrichs unumgänglich nöthiger Vermählung gesprochen, er brachte bald die bald diese Gräfin aus dem Reiche in Vorschlag; bis endlich die Mutter des Grafen ihm antwortete: „Unter allen in den Vorschlag gekommenen habe die Comtesse Theodore von Castell das beste Lob; aber an die sey nicht zu denken, wovon er, Zinzendorf, die Ursach am besten wisse."

Sogleich faßte Zinzendorf den nicht leicht erhörten Entschluß, seine innig geliebte Theodore dem Grafen Heinrich, wenn er sie begehrte, willig zu überlassen. Reuß wollte diesen Antrag lange nicht annehmen, und man sah den schönsten Streit der edelsten Freundschafts-Aufopferung, worin einer den andern zu übertreffen suchte. Zinzendorf siegte, und nahm seinen Freund sogleich nach Castell mit: „Wenn die Gräfin Theodore, sagte er, mei„nen Herzensfreund heyrathet, so wird sie den

„Welteitelkeiten auch entrissen. Sie ist überdem
„im äußern bey ihm besser versorgt als bey mir:
„denn er ist ein regierender Herr, und ich ein
„Pilger der Welt, ein armer Diener Jesu. —
„Ich habe sie ohnedem zu lieb, und hänge zu
„sehr an ihr, welches mir oder ihr schädlich seyn
„oder werden könnte," (nemlich nach dem Plan
seines Lebens, den er vorhatte.) — „Wie wird
„mirs aber seyn, wenn ich mich von ihr losreis-
„sen, und sie dem Graf Reuß überlassen soll?
„wird mirs nicht fast das Leben kosten? Aber
„wie, wenn es dem Heiland lieber wäre, daß sie
„Reußen nähme? Sollt' ich ihm nicht das auf-
„opfern, was mir das allerliebste ist auf der Welt,
„und was ich über mich selbst schäze?" Wahr-
lich eine Aufopferung, die nicht leicht einer nach-
machen wird, und die ihm hundert andere leicht
wie Staub unter den Füßen machen mußte! Wenn
es mit den Nachrichten seine Richtigkeit hat,
(welches ich aber bey so viel widersprechenden
Erzählungen nicht versichern möchte) wie in den
ersten Zeiten der Brüdergemeine die Ehen durchs
Loos ausgetheilt worden, so mag das mit eine
Ursache auch in dieser Geschichte haben: ein
Mann, der die Liebe überwand, mußte sich ge-
neigt fühlen, auch von andern solche Selbstver-
leugnungen zu erwarten. Das ging wohl so im
ersten Enthusiasmus; nun aber sind, wie man
sagt, jene strengen Verordnungen längst gemildert,

und die Zuneigung der Gemüther der zu Verlo, benden ist die erste Frage.

Theodore wurde nun durch Zinzendorfs eigene Vermittlung, obwohl nicht eigentlich gegen Reußen, sondern mehr seinethalben der meiste Anstand war, des Grafen Heinrichs Verlobte. Zinzendorf erklärte feyerlich seine völlige Einstimmung, wünschte benden den Segen, und beschloß die Handlung mit einem Gebet, das niemand ohne Thränen anhören konnte. Er verfertigte auch eine Cantate auf die Hochzeit. Was für schändliche Verleumdungen, die wider alle Sitten honetter Leute laufen, nachher von seinen Feinden, zumal dem Stolbergischen Superintendenten Winkler über diese Geschichte ausgebreitet worden, ist noch zum Theil bekannt; sie verdienen aber nicht aus der Vergessenheit herausgerissen zu werden, in welcher sie schon lange nebst tausend andern modern, welche gefühllose Gemüther gegen andere verdiente Männer ausgeheckt haben, die gewöhnlich nur so lange dauren als das fliegende Blatt, welches mit ihnen besudelt worden. (*)

In Halle, wo er hinging, um bey den dortigen Anstalten zu dienen, gerieth er mit Franken, der ihn gern an der Stelle des Barons von Canstein bey sich gehabt hätte, in einiges Mißverständniß, das aber ihrer gegenseitigen Achtung nichts benommen zu haben scheint.

(*) Spangenberg, 158 – 167.

Nun ging er wieder nach Hennersdorf in der Lausiz, und war gerne daselbst, weil er Land und Leute liebte. Hier lebte seine Großmutter, eine muntere, geistreiche und geschäftige Wittwe, (*) ihre Schwester, die Frau von Meusebach, in einem hohen Alter, und seine Tante, die Freyin von Gersdorf, eine Dame von männlicher Entschlossenheit: Diese alle erwarteten von ihm, daß er ihnen wie ein Kind folgen sollte; es blieb ihm also wenig Freyheit über. Er beschäftigte sich hier, einigen seiner Domestiken Unterricht zu geben, hielt täglich eine Erbauungsstunde im Schloß, studirte für sich, und sezte den Briefwechsel mit seinen Freunden, hauptsächlich mit den Französischen Bischöffen fort.

Sein einziger Plan war, irgend an einem stillen Ort eine Herrschaft für sich zu kaufen, sein Hauswesen treulich zu verwalten, und seine Unterthanen glüklich zu machen: denn in seinen sehnlichen Wunsch, sich ganz der Theologie zu widmen und ein Prediger zu werden, wollten seine Verwandten durchaus nicht willigen. So sehr sie seine Frömmigkeit liebten, so war ihnen doch eine solche Erniedrigung seines Standes, wie

(*) Sie hat mit dem gelehrten C. S. Schurzfleisch lateinische Briefe gewechselt, und selbst eine Sammlung geistlicher Gedichte herausgegeben. S. des Hrn Grafen Casimir von Lynar Nachricht, in Büschings Magaz. XIII.

es zu seyn schien, noch zu fremde, und sie glaubten, er könnte in politischen Stellen seine Kräfte nach dem Beyspiel seiner Vorfahren und Verwandten eben so gut zum Beßten des Landes verwenden. Allerdings hatten sie für sich recht, und für den Grafen war es kein Verlust, daß er in Erreichung seines feurigsten Wunsches für einmal und auf einige Zeit zurükgebunden wurde, indem die intensive Kraft desselben dadurch nur desto mehr zunahm. Wer giebt uns Recht, einen solchen Wunsch, der in dem Stande des Grafen gewiß wenig Nachahmer finden wird, wenn er auch noch so sehr dem Geist unserer Zeit widerspricht, sogleich für Schwärmerey auszuschreyen? und sollen wir nicht, wenn wir wahrhaft philosophisch denken wollen, die Individualität eines jeden Menschen, und zwar um so mehr, je stärker sie sich auszeichnet, als ein unverlezbares Heiligthum respektiren? Der Lerm der großen Welt, dem er so eben entronnen, und dessen er so herzlich müde war, scheint ihm, für einmal wenigstens, das allerstillste Leben nur um so annehmlicher gemacht zu haben. Sey's auch, daß er mit seinem Wunsch, „ein Fegopfer der Leute, ein Narr bey dieser Welt zu werden," (*) zu weit gegangen — einmal der Beruf ein Prediger der Lehre Christi zu werden, lag

(*) Spangenberg, 183. aus einem Brief des Grafen an seine Großmutter.

in ihm, sein gepreßtes Herz drükte dieß mit den Worten seines liebsten Buches so stark wie möglich aus, und endlich drang er doch damit durch, drang so durch, daß die Wirkungen desselben für viele unaussprechlich heilsam wurden. Jeder Mensch, der zu etwas Großem ausgezeichnet ist, weiß von ähnlichen Erfahrungen, fühlt den Trieb nach dem, was er seyn soll, von Kindsbeinen an in sich, alle Hindernisse, die ihm sein Schiksal in den Weg legt, stählen nur seinen Muth und seine innere Kraft; die Widersprüche und Hemmungen gutmeinender Freunde sind doch immer nur Fesseln am Fuß des anders wohin strebenden Jünglings, dessen Geist sich so lange gebunden fühlt, als er außer seinem Elemente ist, und in sich zu verdorren scheint, während auch meistens von andern sein Werth ganz verkannt ist, bis endlich die glükliche Stunde schlägt, die ihn auf seine wahre Bahn führt, wo er Zügel und Reuter zurükläßt, um seinem Ziele zuzueilen. Sicherer ists dann freylich am Wege stehen zu bleiben, und — zu kritisiren, man ist auch da allemal in größerer Gesellschaft.

Seine Großmutter bemerkte seinen Kummer, und erlaubte ihm sich schriftlich zu erklären. Er that dieß und bezeugte seinen gänzlichen Widerwillen gegen das Hofleben: „Gott hat mir Liebe „zur Rettrade und zum Leben Abrahams nicht „vergeblich eingepflanzt.“ (Mit dem lezten Aus-

druk zielte er auf 1 Mos. 21, 33: „Abraham „pflanzte einen Hayn zu Bersaba, und predigte „daselbst von dem Namen des Herrn, des ewigen „Gottes, und war ein Fremdling in der Phili„ster Lande.") Er dachte um diese Zeit darauf, das 1706 ihm zugefallene, und von seinen väterlichen Verwandten guten Fleisses vernachläßigte Reichslehn Unterbirg vom Kaiserlichen Hofe wieder an sich zu bringen. Oder, wenn er je in Hofdienste treten sollte, in Dänemark solche anzunehmen, wenn einmal der Kronprinz, den er ungemein verehrte, (der nachherige König Christian VI.) zur Regierung kommen sollte. Bloß und einzig aus Gehorsam gegen die befehlsartigen Vorstellungen seiner Großmutter, nahm er endlich 1721, obwohl unter vielen Thränen, eine Hof- und Justizrathsstelle bey der Dresdnischen Landesregierung an. „Ich gehe also in Dienste," schrieb er seiner Mutter, „sobald die Meinigen „auf sich nehmen, es mir zu befehlen. Und „solches nenne ich den Beruf des Gehorsams. „Mein Widerspruch entstand aus ganz andern Ur„sachen als aus Eigensinn und Hochmuth. Ich „zweifle aber nicht, daß nun mich Gott wider mei„nen Willen nach Dresden führt, Er mir auch „vielen und reichen Segen geben werde. Den„noch aber kann ich nach meiner wenigen Einsicht „in die Oekonomie Gottes nicht anders schließen, „als daß Er mich in der That zu einem Mauf-

„zeug und Mitarbeiter in seiner philadelphischen „Gemeine ersehen habe."

Nach Dresden ging er mit den gleichen Gesinnungen, die er immer hatte, die Wahrheit zu jeder Zeit ganz freymüthig zu bekennen, und sollt' es ihn auch Schmach und Marter kosten. In einem damals verfaßten Gedichte wünschte er sich sogar in die Zeiten der ersten Kirche zurük, wo die Christen ihr Bekenntniß mit ihrem Blute versiegeln mußten — eine jugendliche Schwärmerey, welche schon viele hatten, wozu seine damalige gedrükte Gemüthsstimmung viel beygetragen haben mag. Mit den Jahren lernte er hierüber weiser denken. Er achtete deßwegen auch allen Spott nicht, und hielt alle Sonntage eine Erbauungsstunde bey offnen Thüren, die ihm niemand verwehrte: der Superintendent Löscher hatte Mitleiden mit seiner unterdrükten Gabe und ließ ihn machen. Seine Geschäfte bestanden, wie er sichs ausgebeten hatte, nur in Vorbeschiedssachen, daß er etwa, welches ihm oft gelang, arme Bauren mit ihren Gerichtsherren vertragen half. Eine Hauptabsicht von ihm war, gute Leute aus allen Sekten kennen zu lernen, denen das Heil ihrer Seele am Herzen läge, „und die Bekanntschaft mit denselben „überzeugten sein ohnedem gelindes Gemüth „zur Genüge, daß man keinen Gegner verachten, „vielweniger sich durch Consequenzmachen an ihm

„versündigen müsse u. s. f.“ (*) — Er sah dabey nicht auf ihren äußerlichen Stand in der Welt, denn das Wort des Evangeliums hatte früh schon einen starken Eindruk auf ihn gemacht, dessen Folgen sich späterhin merklich äußerten: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Viele Separatisten brachte er von ihrem Irrthum zurük, daß sie sich wieder zum äußerlichen Gottesdienst fügten. Von seinem Betragen in Dresden sagt er folgendes: (**) „Ich deputirte gegen Hohe „und Niedere mit so vielen gutgemeinten Impertinenzien, daß wenn ich mich noch darauf be„sinne, das bescheidene Betragen der Glieder des „Hofs und des Ministerii, denen ich mit meiner „Andacht beschwerlich fiel, mir noch immer re„spektabel ist. Ich profitirte auch dabey, und „fand, daß meine weltlichen Freunde, ohne den „Grund, darauf ich stand, zu berühren, an mei„nem darauf gebauten geistlichen Kartenhäuschen „in aller Liebe so lang rüttelten, bis ichs von „ganzem Herzen über den Haufen fallen ließ. Wäre „ich in ihrer Schule unfleißiger und indociler ge„wesen, so hätte ich ihnen vor meinem Abschied „diejenigen Wahrheiten nicht sagen können, die „unter dem Namen des Dresdenschen Socra-

(*) Naturelle Reflex, Beylage, S. 8.

(**) Ebendas. S. 12.

„tes damals (1725) heraus kamen, (*) und von „der Welt abermals mit großer Bescheidenheit „und Moderation aufgenommen wurden.“ Diese Stelle ist, nebst vielen andern in allen seinen Schriften, mit ein Beweis seiner unsectirischen Geistesfreiheit und der Toleranz seines Herzens gegen solche Leute, die kein oder wenig Interesse für das hatten, was ihm das Interessanteste zu seyn schien.

Es wurde ihm nun von seinem Vormund sein Vermögen übergeben, und vorher manches abgezogen, worüber sich ein anderer mit größtem Recht hätte beklagen können; er ließ indessen hierin mit sich machen was man wollte, und über sich spotten wie man wollte, um Streit auszuweichen, und erhielt doch am Ende noch mehr Vermögen als er vermuthet hatte. Er kaufte sich bald darauf die Herrschaft Bertholdsdorf in der Lausiz, und ließ sich daselbst huldigen.

Bald nach seiner Ankunft mußte er der Gemeine einen neuen Prediger geben, wozu ihm ein ganz unbekannter Mann angewiesen wurde, (**) der Candidat Joh. Andr. Rothe, der aber noch Dienstlos war, weil er Gewissens wegen sich

(*) Von diesem Buch wird weiter unten geredet werden.

(**) So sagt es Graf selbst: Nat. Reflex. Beilagen, S. 9. (Spangenberg sagt, er habe ihn das Jahr vorher kennen gelernt.)

um kein Amt hatte bewerben wollen; der Graf sagte von ihm: „er habe seinesgleichen nie wieder gesehen:“ (*) und rühmt in mehrern Stellen seiner Schriften seine außerordentlichen und mannigfaltigen Gaben, seinen geraden Sinn, seine unerschütterliche Festigkeit, und seinen strengen Ernst. In dem Vocationsschreiben des Grafen enthalten folgende Worte schöne Züge von dem Ideal, das er sich von einem würdigen Prediger machte: „So geht dann hin in den Weinberg „des Herrn! Seht da, Er stößt Euch in seine „Ernte aus! Ihr seyd ein Mann guter Both„schaft. Gehet hin im Frieden des Herrn! Wei„det die Heerde Christi. Prediget von den Ge„rechten, daß sie es gut haben. Macht eine ebene „Bahn zu Lobe euerm Gott. Rufet getrost, scho„net nicht. Zeiget das Lamm Gottes euren Jün„gern, und weiset sie zu Ihm. Ihr glaubet, „darum so redet auch. Und ob Ihr der Trübsal „Christi viel hättet: so wisset, daß ihr auch reich„lich getröstet werden sollt in Christo Jesu. — „Gehet hin, macht aus der Wüstenen eine lieb„liche Hütte Gottes, und erweiset euch überall „als einen treuen Hirten u. s. f.“ Rothe trennte sich nachher von der Gemeine, obgleich er Anfangs zu ihrer Einrichtung apostolisch-eifrig mithalf.

(*) Am angef. O. und S. 26 – 29 u. a.

half. Spangenberg sagt irgendwo: „Es sey im„mer wie ein Nebel um diesen sonst herrlichen „Mann in Absicht auf die Anstalt gewesen.“

Nachdem Zinzendorf sein Hauswesen in Ordnung gebracht hatte, dachte er auf eine Heirath, obgleich viele seiner frommen Freunde in ihrer Strenge so weit giengen, daß sie den Ehestand für ein Kind Gottes unanständig hielten. Sein Herzensfreund, der Herr von Bonin, redete ihm aber dieses völlig aus, da er vorher schon aus der heiligen Schrift des Besseren überzeugt war. Er wählte sich zu einer Gattin die Gräfin Erdmuth Dorothee, des Grafen Heinrich XXIX. Reuß zu Ebersdorf mittelste Schwester; und stellte ihr noch vor der Verlobung seinen ganzen Sinn vor, und „wie er bereit sey, auf den Wink des „Herrn alle Stunden den Stab in die Hand zu „nehmen, und unter die Heiden zu gehen.“ Um ganz frey zu seyn, vermachte er ihr zu gleicher Zeit sein ganzes Vermögen, und übergab es ihr auch völlig im J. 1732. Er nennt sie in den Nat. Reflexionen über sich selbst (Beylagen S. 21.) eine „tugendhafte, wohlerzogene Comtesse, die bereits damals denjenigen Eitelkeiten resignirt hatte, welche in Worten und Handlungen dem Lauf des Christenthums eine sichtbare Hinderniß machen. Sie hatte noch gesegnete Spuren von der ehmaligen schönen Gemeinschaft des D. Speners mit ihrer Großmutter Benigna

in sich. Da ihr Gemahl sich um nichts als Eins bekümmern mochte, so lag ihr, von dem ersten Tag ihrer Ehe an, die Regiments- und Haussorge allein auf, und da das mittelmäßige Vermögen, welches sie zu administriren hatte, dennoch der einzige Fond zu denjenigen Unternehmungen seyn konnte, zu denen in der Folge mehr als eine Million Thaler wirklich erfordert wurde, so hat sie diese Administration in die 26 Jahre so fortgeführt, daß weder im Hause noch auf den Gütern, noch bey den Gemeinen über Mangel oder unbestreitbare Schulden geklagt werden durfte. Und es ist für die, die Sie und ihre Arbeit kennen, nicht nöthig zu erweisen, daß sie der Herr zu einer Säugamme seiner Kirche ausgerüstet und legitimirt habe."

An einem andern Orte (*) dieses zur Kenntniß des Grafen und seiner ganzen Handlungsweise höchst interessanten Buches sagt er ferners von ihr: „Auf die Frage: Könnte einem nicht wenigstens von seines Nächsten Weibe einfallen, sie schikte sich besser für einen andern? antworte ich: freylich, sonderlich von Personen, die man selber hat heirathen sollen, oder wollen, und die hernach andere bekommen. Ich war im lezten Falle selbst viermal, und kann davon aus Erfahrung reden. Es ist mir aber allemal so gewesen: Seine Au-

(*) Natur. Reflex. S. 113 in einem Aufsaz von 1746.

gen sahen sie, da sie noch unbereitet waren, und waren alle Tage auf sein Buch geschrieben, die noch werden sollten, ehe derselben einer da war; und was ich vor oder hernach thun sollte, war ja in seiner und nicht in meiner Disposition; dieß war für mich allzeit genug, und ich bin versichert, ein jeder, der mir nachdenkt in seiner Art, der wird auch finden, daß einem kein Weib in der Welt besser zusagt, als das gerade für ihn geschaffen ist; als in welchen Umständen eine geheime Providenz waltet, die unsern menschlichen Incartaden und Etourderien, wie die tägliche Erfahrung lehrt, unendlich überlegen ist, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Ich habe es 25 Jahre aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die einzige gewesen, die von allen Enden und Ecken her in meinen Beruf eingepaßet. Wer hätte sich in meiner Familie so durchgebracht? Wer hätte vor der Welt so unanstößig gelebt? Wer hätte mir in Ablehnung der trekenen Moral so klug beygestanden? Wer hätte den Pharisäismus, der sich alle diese Jahre hindurch immer herbeygemacht, so aus dem Grunde gekennt? Wer hätte die Irrgeister, die sich von Zeit zu Zeit so gerne mit uns vermengt hätten, so tief eingesehen? Wer hätte meine ganze Oekonomie so viele Jahre so wirthschaftlich und so reichlich geführt, wie es die Umstände erforderten? Wer hätte mir den Detail des Hauswesens so un-

gerne und doch so ganz abgenommen? Wer hätte so ökonomisch und doch so nobel gelebt? Wer hätte so zu rechter Zeit niedrig und hoh seyn können? Wer hätte bald eine Dienerin, bald eine Herrin repräsentirt, ohne weder eine besondere Geistlichkeit zu affectiren, oder zu mundanisiren? Wer hätte in einer Gemeine, wo sich alle Stände impressiren, einander gleich zu werden, auch weisen und realen Ursachen eine gewisse Distinction von außen und innen zu behaupten gewußt? Wer hätte einem Ehegatten solche Reisen und Proben passiren lassen? Wer hätte zu Land und zu See solche erstaunliche Mitpilgerschaften übernommen und soutenirt? Wer hätte die Welt so a propos zu ehren und zu verachten gewußt? Wer hätte unter so mancherley fast erdrükenden Gemein-Umständen sein Haupt immer emporgehalten, und mich unterstüzt? Wer hätte so viele Hunderttausende auf seinen Credit finden und acquittiren können? Wer endlich unter allen Menschen hätte ereignenden Falles ein wahrers überzeugenderes Zeugniß von meinem innern und äußern Privatwesen ablegen können, als eine Person von ihren Geistesfähigkeiten, von ihrer Noblesse zu denken, und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologischen Vorgängen, die mich enveloppirt?"

Meine Leser werden wohl nicht unzufrieden seyn, daß ich ihnen diese vortreffliche, und dem

einen Ehegatten nicht weniger als dem andern Ehre machende Schilderung des Charakters der Gräfin ausführlich mitgetheilt habe. Es sind Züge darin, und die durchaus herrschende Herzlichkeit bürget für seine Wahrhaftigkeit: die tief aus der Natur eines gutgearteten weiblichen Charakters hergenommen sind, die aber auch einem solchen Bemerker nicht entgehen konnten. Bey einem schwächlichen Körper hatte sie einen großen gesezten Verstand, einen gebildeten Geist, einen männlichen Muth, und das mildeste, sanfteste, wohlthätigste Herz. „Man kann es, sagt Spangenberg, (*) bey manchen Ehen als eine Schönheit ansehen, wenn der Mann so viel Vorzügliches vor seiner Frau hat, daß sie sich, ohne über den Dingen selbst viel zu denken, von ihm so kann leiten und führen lassen, als ob er ihr Vater wäre. So war es aber nicht mit dem Grafen und seiner Gemahlin. Sie war nicht dazu gemacht, eine Copie zu seyn, sie war ein Original; und ob sie gleich ihren Gemahl von Herzen liebte und ehrte, so dachte sie doch selbst über alle Dinge mit so viel Verstand, daß er sie in dem Theil mehr als Schwester und Freundin ansehen konnte, und er that es auch wirklich." Seit dem Tode ihres Lieblingssohnes, Christian Renatus, 1752, der ihr sehr zu Herzen gieng, verlor sie mehr und mehr die Nei-

(*) VII Theil, S. 2068.

genug sich mit Geschäften abzugeben. Müde des Lebens, und mancher schweren Sorgen und Arbeiten gieng dieses edle Wesen 1756 den 19 Jun. nach einer leichten unschmerzlichen Krankheit in seine Ruhe ein. Sie wurde von allen Gliedern ihrer Gemeine, wo sie jedermann nur die Mama nannte, aufrichtig beweint; ihr Leichnam ruht neben dem ihres Mannes. Ihr Leichentext, Sirach XLIV, 2—5, 11—15, enthält nichts minder als übertriebene Schilderung von ihr.

Mit dem Jahre 1722 gieng für Zinzendorf eine neue Lebensepoche an, wo er endlich dem Wunsche näher kam, der von frühster Jugend an in seiner Seele gelegen hatte, und endlich zu einem Wirkungskreis gelangte, der seine kühnsten Erwartungen überstieg. Seine seitherigen Bemühungen mit den beßten Leuten einzelner Sekten hatten nicht eigentlich die Absicht, eine besondere Gemeine aus ihnen zu sammeln, sondern mehr um eines jeden Einzelnen nach seinen besondern Bedürfnissen und Fähigkeiten Gehülfe zu seyn, „und hernach sich zufrieden zu geben „mit dem apostolischen Lohn, mit der Freude des „Heilands, und mit der Liebe seiner Geschwi„ster;" (*) — so daß er in seiner izigen wenig versprechenden Lage den größern Wünschen entsunken zu seyn scheint, die er in der Jugend

(*) Spangenberg, 211, aus einer Rede des Grafen.

hatte: eine Resignation, welche bey Menschen seiner Art meistens mit einer weit größern Wirksamkeit belohnt wird, als sie nie hatten hoffen dürfen, und fast allemal, sobald der Mensch sie gelernt hat, die Periode ist, wo leztere sich anfängt. Jene Bemühungen sind also blos als Vorübungen anzusehen, die übrigens keine bedeutenden Folgen hatten. Ohne sein Zuthun, ohne daß er nur daran dachte, wurde an einem ganz andern Ort der Grund zu dem großen Werk gelegt, das er ausführen sollte, und er wurde durch unbedeutend scheinende Umstände darauf hingetrieben, ohne daß er Anfangs merkte, wie weit hinein sie ihn führen würden. Diese Umstände sind in der That so merkwürdig, und haben einen so entscheidenden Einfluß auf Zinzendorfs Leben gehabt, daß sie, wenn sie gleich nicht eigentlich zu seiner Lebensgeschichte gehören (welches auch dieser Aufsaz nicht seyn will) dennoch verdienen, etwas ausführlich erzählt zu werden. Eine Menge falscher Ansichten, die noch izt viele Leute in Absicht auf Zinzendorf und seine Gemeine haben, fallen sogleich damit weg; und es wird begreiflich, warum er sich mit solchem Eifer der Sache annahm, alles für sie aufopferte, 38 Jahre hindurch bis an sein Ende blos für sie lebte, und nichts anders betrieb, als sie allein. In der That, die alte Beschuldigung, alles sey ein angelegter Plan, eine abgeredte Sache und fortlaufende

Schwärmerey gewesen, ist zu abgenüzt, und zu elend, als daß sie ferners von andern als solchen Leuten gehört werden sollte, die sich von der Macht religioser Ueberzeugungen gar keinen Begriff machen können, weil sie selbst solche nicht haben, und in einem Zeitalter leben, wo für dieselbe eine Kälte herrscht, welche je länger je mehr auch die ergreift, die sonst für sie und ihre seligen Folgen auf das Herz wie gebohren zu seyn schienen.

Den Zustand der Religionspartheyen um diese Zeit schildert Zinzendorf in den Beylagen zu den naturellen Reflexionen, S. 99 ff. selbst ausführlich. Die Obersächsischen Theologen hatten zwar die von einigen würdigen Männern gesuchte Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen zu verhindern gewußt, doch kam es in Regenspurg in diesem Jahr zu einer nähern Union derselben in ein politisches Corps, die ihre guten Folgen hatte. Die Hallische Parthey hatte nun beinahe die Oberhand, und selbst in Wittenberg, dem Siz ihrer Gegner, waren die Stimmen gleich getheilt. 1718 declarirte der so mäßige und friedliebende A. H. Franke einem (vermuthlich Zinzendorf selbst) da er zwischen beiden, wie oben erzählt, vermitteln wollte, rund heraus: „das Weichen wäre nunmehr an der Gegenparthey." Der Pietismus wurde eigentlicher bon ton, sogar in der vornehmen Welt, die Fürsten gaben die allernachdrüklichsten Rescripte zu seiner Begünsti-

gung, und als 1727 Franke starb, stritten die Universitäten und geistlichen Collegien in die Wette, wer sich am freysten und öffentlichsten für ihn erklären sollte? Aber eben der gar zu große Flor dieser Parthey bereitete, nachdem die großen Stifter derselben gestorben waren, ihren Untergang, theils durch Einmischung in weltliche Geschäfte, und theils durch eine so übertriebene Frömmeley, daß sie endlich (wie man unter anderm in Semlers Lebensgeschichte sieht) in bloße Form und asketische Phraseologie ausartete. Zinzendorf, der zu seiner Verwunderung auch unter den Wittenbergischen Theologen solche gefunden hatte, bei denen die Religion im Herzen war, kam nach und nach von der ausschließenden Verehrung seiner Hällischen Freunde zurük, wurde unpartheyischer, ja zulezt weit besser gestimmt für die erstern, als für die leztern.

Der Wunsch nach einer verbesserten Kirchenzucht, den Luther im Unmuth über sein Zeitalter aufgegeben, und Spener durch seine pia desideria wieder rege gemacht hatte, wurde immer lauter und allgemeiner, obgleich sie am Ende nur bei einer ganz kleinen Gemeine zu Stande kam. — Soll er wohl erst dann ganz in Erfüllung gehen, wenn vorher die ganze alte Kirchenform, wozu es sich anzubahnen scheint, zertrümmert seyn wird?? — Das wollen wir der Regierung dessen überlassen, dem alles lebt, für den und dessen un-

erforschlichen Plan alles mit und ohne sein Wissen und Willen thätig ist, und der aus der Asche des Alten allemal, aber freylich selten so schnell als es die Ungeduld der Menschen zu haben wünscht, eine reinere schönere Gestalt zu erweken weiß.

Von Zinzendorf, einem so großen Verehrer Speners, ließ sich's nicht anders erwarten, als daß er diesen Wunsch ebenfalls zu beförden trachten würde, und sein Verstand, sein guter Wille, und seine feurige Thätigkeit versprach viel. Aber daß er ganz anders und weit vernünftiger darüber dachte, als die meisten, die damals davon sprachen, und kühler als keine der vorigen Schwärmer-Partheyen, das dürfte wohl izt noch, so wie damals, manchen befremden, der seine Sentenz über ihn in Richtigkeit zu haben meint. Ihm war es gar nicht um eine Reformation der äusserlichen Kirchenverfassung zu thun, sie sollte vielmehr von innen heraus zubereitet werden. Er hielt dafür, „alle Kirchenordnungen, sie möchten „in praxi so schlecht beobachtet seyn als sie wollten, wären in Thesi für Zucht, Ordnung und „Unterscheid; (*) — Keine Reformator-Ideen „habe ich nie gehabt, in der diesem Worte eigen „gemachten Bedeutung. Ich habe mich wenig an „äußern Sachen gestoßen, und die Schäden, wel„che von den Mängeln der äusserlichen Kirchen-

(*) Nat. Reflex. Beilagen, S. 9 und 263.

„verfassungen und der Lehrer entstehen, gemei-
„niglich in den Herzen der Recipienten
„gesucht. Bis auf 1726 habe ich zwar mit an-
„dern Theologen eine solche Reformation ge-
„wünscht, aber von der Zeit an alle Verbesse-
„rungs-Ideen der ganzen Religion und Kirche
„völlig aufgegeben, und würde mir das als ein
„unverdungenes Geschäfte (polypragmosynen)
„angerechnet haben. (*) Ich bin heftiger gegen
„das Principium einiger Theologen, die alte Kir-
„chendisciplin wieder einzuführen, als gegen den
„bisherigen schlechten und kalten Zustand der Re-
„ligion; sie braucht, wie sie izt steht, nichts als
„eine verbesserte Kirchenzucht ins Gan-
„ze, um ein completes Laodicäa zu werden."

Im Jahr 1729 gab er einem Prediger fol-
genden weisen Rath: (**) „En Général ist eher
„an keine Kirchenzucht zu gedenken, bis man mit
„bekehrten Seelen zu thun hat, wie auch Luther
„lehrt." — Es scheint, als ob sie verlangten, die
Obrigkeit sollte Ihrer unbekehrter Zuhörer we-
gen Hülfe verschaffen, und durch Verwehrung
der öffentlichen Eitelkeiten Raum zur
Sinnesänderung machen. — Es ist eher kein Band
der brüderlichen Gemeinschaft zu errichten, und
die Menschen unter das Joch der Gemeinschaft

(*) Nat. Reflex. S. 59. des Buches selbst.

(**) Theol. Bedenken (Ausgabe von 1742) S. 44.

Jesu zu ziehen, als bis es mit ihrer guten Genehmhaltung geschieht, und sie Proben der Bekehrung geben. — Der äusserliche Zwang und Abhaltung von Eitelkeiten ist also ein offenbares und wahres Mittel zur verdammlichsten Heucheley, zu den abscheulichsten Greueln, die heimlich geschehen, zu einer Verspottung des obrigkeitlichen Ernstes und Erbitterung gegen das Amt, das die Versöhnung prediget; und, wenns am besten abläuft, zu einer elenden Ueberredung seiner selbst, als ob es noch so gut stünde, und man ein fürtrefflicher Christ sey, obschon ohne Bekehrung, ohne lebendigen Glauben, ohne Beugung und Gnade, weil man die Eitelkeiten bleiben läßt, oder lassen muß, womit andere sich noch zuweilen lustig machen." Man hat den Grafen in diesem Stük lange völlig verkannt, und lieber jedem im Finstern schleichenden Mährchen von ihm als seinen eigenen Aussagen Glauben zugestellt. Denn für Leute, die sich einmal irgend ein psychologisches System in den Kopf gesezt haben, nach dessen Dogmen sie sich auch die außerordentlichsten Phänomene zu richten unterfangen, hält es, nach der menschlichen Eigenliebe unendlich schwer, dasselbe der reinen historischen Wahrheit wieder aufzuopfern. Man könnte mehr als ein Beispiel von noch lebenden Personen als Beweise anführen — wir wollen aber lieber unsere Fehler gegen einander vergessen, als die verzerrten Gestalten der-

selben auch der Nachwelt vor Augen stellen. Gewiß ist das, wie Zinzendorf in den angeführten Stellen spricht, so redet kein Schwärmer: denn da ein solcher die Zeit der Reife zu großen Reformen nie erwarten kann, so fängt er gewöhnlich, um das Werk seiner Hände selbst auch noch vor Augen zu sehen, dieselben vom Aeußerlichen an, und vergißt, daß die einzig dauerhaften Verbesserun- von innen heraus kommen müssen.

Von der so sehr gewünschten guten äußerlichen Kirchenzucht sah man damals nur noch einige schwache Spuren bey der sogenannten Böhmischen und Mährischen Brüder-Kirche, die von uralten Zeiten her dieselbe als ihr Hauptkleinod zu erhalten gesucht, und von der Zeit an, wo sich die Waldenser und die ächten Schüler Johann Hussen an sie anschlossen, immer eine besondere Religionsgesellschaft ausgemacht hatte. Sie erfuhren seitdem mehrere wüthende Verfolgungen von Seiten der Regenten dieses Landes, 1458, 1468, 1481, 1546, 1621, 1627, wo sie größtentheils aus dem Lande vertrieben wurden. Ihr damaliger Bischof, Joh. Amos Comenius (von dem einiges in dem vorigen Bande dieser Bekenntnisse gesagt worden) gab sich alle ersinnliche Mühe, seine zerstreute Kirche wieder zusammen zu bringen, da die meisten seiner Glaubensgenossen sich in andere Länder, vorzüglich nach Polen, zerstreut hatten, und viele sich nach

und nach in die Kirchen des Landes, wo sie sich aufhielten, verloren; er richtete aber nichts aus. Nur ein kleiner Same blieb unter höchst drükenden Umständen in Mähren übrig, bis um das Jahr 1720 ein neues Leben unter sie kam. Sie hielten häufige Zusammenkünfte, lasen die Schrift, ihr uraltes Gesangbuch und allerhand lutherische und reformirte Bücher, feyerten ingeheim das heil. Abendmahl und führten, in ihren Häusern wenigstens, die alte Kirchenzucht wieder ein. Ein Mährischer Zimmermann (es waren überhaupt lauter gemeine Leute) Christian David, ein sehr religiöser Mann, der auf der Wanderschaft viel fromme Leute kennen gelernt hatte, beförderte nach seiner Zurükkunft diesen gottseligen Eifer aus allen Kräften. Seine Freunde baten ihn, ihnen auswärts einen Ort aufzusuchen, wo ihnen Freyheit eines Gottesdiensts nach der Weise ihrer Väter erlaubt würde. Durch obigen Pastor Rothe und andere Freunde wurde er mit dem Grafen von Zinzendorf bekannt, der ihnen versprach, sich für sie nach einem solchen Lande umzusehen, und erlaubte, sich indeß auf seinen Gütern zu Bertholsdorf aufzuhalten. (*)

(*) Dav. Cranz alte und neue Brüderhistorie. Barby, 1772. 8. Man findet die Geschichte dieser Auswanderung und der vorhergegangenen Erwekung und Verfolgung sehr naiv beschrieben in der (wahrscheinlich von einem gemeinen Mann verfaßten)

Unter Anführung des Christ. Davids kamen bald darauf, auf Pfingsten 1722, drey Männer, zwey Frauen und fünf Kinder aus Mähren daselbst an, und bauten sich in einer wilden morastigen Gegend an einem Hügel für einmal nur ein hölzernes Haus; unter vieler Armuth (die Gräfin schenkte ihnen eine Kuh, um Milch für ihre kleinen Kinder zu bekommen) und unter vielem Spott der benachbarten Leute. Eine besondere Ahndung hatte der Görlizische Prediger, M. Schäffer, da er bald darauf in der Einführungsrede des Past. Rothe die Worte sagte: „Gott „wird auf diesem Hügel ein Licht aufsteken, das „in das ganze Land leuchten wird; davon bin ich „lebendig im Glauben versichert!" Im October bezogen sie dieses Haus, und schrieben dem Grafen: „Wir sind nun sehr bekümmert, ob wir „Ihnen mit diesem Bau nicht zur Last seyn möch„ten? Wir bitten mit tiefster Demuth, Sie wol„len uns gnädig an- und aufnehmen in Ihren „Schuz, und uns als armen und betrübten ein„fältigen Leuten forthelfen, Gnade und Liebe an „uns erzeigen u. s. w." Ihn aber schien diese Geschichte nicht besonders zu interessiren; er war ohnedas abwesend, um seine Gemahlin von Ebersdorf heimzuholen.

Beschreibung und zuverläßige Nachricht von Herrenhut u. s. f. Leipzig 1735. 8.

Einige andere Leute aus Bertholdsdorf und der Gegend und ein adeliches Fräulein gewannen diese Emigranten je länger je lieber, und wurden in ihrem Umgang und durch Pastor Rothens Predigten ebenfalls erwekt. Zinzendorf kam erst im December mit seiner Gemahlin hieher. Als er sich dem Dorfe näherte, erblikte er im Wald an der Landstraße ein neues Haus, und als man ihm sagte, daß dieses die Wohnung der Mährischen Brüder sey, stieg er aus dem Wagen, ging freundlich zu ihnen herein, bewillkommte sie herzlich, sprach ihnen Muth zu, fiel mit ihnen auf die Knie, und segnete das Haus mit einem Gebethe ein. Dieß war der erste Anfang und das erste Gebäude von Herrnhut.

Die Verwandten der Ausgewanderten wurden indessen in ihrem Vaterland von ihrer Herrschaft, den Jesuiten zu Ollmütz, zur Verantwortung gezogen und ins Gefängniß gelegt. Im Frühjahr 1723 bathen einige um Erlaubniß auswandern zu dürfen, und da sie diese nicht erhielten, ließen sie das Ihrige fahren, und folgten ihren Freunden in die Lausitz nach, wo Zinzendorfs Haus-Hofmeister, Heiz, ihnen ebenfalls erlaubte, sich bey den andern anzubauen. Sie mußten sich zwar kümmerlich nähren, da sie in dem ersten halben Jahr von den Vorbeyreisenden an Beysteuer blos zwey Groschen erhielten, waren aber doch dabey voll Glaubens und frohen Muths.

Im

Im folgenden Winter ging Christian David abermal nach Mähren zurük, um die ächten Nachkommen der alten Mährischen Brüder in verschiedenen Dörfern aufzusuchen. Durch seine beredten Reden und herzlichen Vorstellungen (er soll ein Mann von großen Talenten, apostolischem Eifer und dem redlichsten Charakter gewesen seyn (*)) und durch die Versammlungen, welche die beyden Brüder Nitschmann oft ganze Nächte durch hielten, entstand in einigen Dörfern eine so große Regung, daß sie oft zu Hunderten zusammen kamen, sangen, betheten, redeten, (**) „von Jesu „und von der ewigen Erbarmung des Vaters, „welches die einzigen Lehren dieser muntern Helden war. Kleine Kinder, die kaum reden konnten, hoben ihre Hände gen Himmel, schrien zu „der ewigen Liebe, und entflammten noch mehr „ihre Eltern durch ihr Singen und Bethen und „unaufhörliches Zureden."

Die Jesuiten fingen nunmehr die Verfolgung an, welche sie aber nur feuriger in ihrer Empfindung und fester in ihrem Vorsaz auszuwandern, machte. 1724 im May gingen ebenfalls drey unter der größten Lebensgefahr fort und entran-

(*) S. des Grafen Schilderung von ihm und andern, die bey der ersten Errichtung der Gemeine thätig gewesen, in den Beylagen zu den natur. Reflex. S. 12.

(**) Cranz, am a. O. 124.

nen glüklich. Sie meinten in ihrer Einfalt, auf allen lutherischen Dörfern in Schlesien Erwekte zu finden, und befremdeten sich sehr, da man sie Pietisten schalt und ihnen drohte, sie den Jesuiten auszuliefern. Ihre Absicht war, nach Polen, und wenn sie keine Böhmischen Brüder fänden, nach Holland zu gehen, wo ihr lezter Bischof Comenius gestorben war, auf dem Wege aber ihre Freunde in der Lausiz zu besuchen. Hier fanden sie Zinzendorf und seinen Freund Wattewille, eben da sie den Grundstein zum Versammlungshause der Brüder in Herrnhut legten. Beyde Freunde mit all den Ihrigen und den Emigranten standen in feyerlicher Andacht um den Grundstein herum. Eine Rede von Zinzendorf, und ein so durchdringendes Gebeth von Wattewille, daß alle Anwesende bezeugten, so etwas noch nie gehört zu haben, machten diesen Auftritt zu einem der rührendsten in der ganzen Geschichte der Brüdergemeine.

Es kamen immer mehr Emigranten aus Mähren nach, besonders da die Jesuiten allen, die sie für verdächtig hielten, einen Religionseid abnöthigten: worauf sich viele mit Hintansezung alle des Ihrigen bey Nachtzeit über unwegsame Gebürge aus ihrem Lande, und manche mit sehr viel Wagniß aus ihren Gefängnissen flüchteten. Zinzendorf prüfte sie aufs genaueste, und wenn er merkte, daß ihre Absicht nicht so rein wäre,

wie sie seyn sollte, so schikte er sie mit einem Zehrgeld und einer Intercession an ihre Obrigkeit wieder zurük. Er verbot es zu mehrernmalen, obgleich sich einige nicht wollten abhalten lassen, daß keiner zurükgehen sollte, um andere nachzuholen, reisete 1726 selbst zu dem Cardinal-Bischof von Schrattenbach in Ollmüz, um allen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, und war so glüklich, alles friedlich beylegen zu können.

Wem sollten solche Begebenheiten nicht Schwung geben! die trägste Seele hätte dadurch, wenn auch nur auf Augenblike, erhoben werden müssen: wie viel mehr ein Mann von so feurigem Temperament, von so warmem Interesse für alles, was die Erkenntniß und die Verehrung des angebetheten Freundes seiner Seele befördern konnte! da ihm so die Erfüllung seines heißesten und von Jugend auf genährten Wunsches, ohne sein Gesuch, gleichsam auf den Händen von der Vorsehung dargeboten wurde.

Jeder Unpartheyische sieht aus dieser kurzen Erzählung von den ersten Anfängen dieser Gemeine, worüber alle Nachrichten übereinstimmen, daß bey Errichtung derselben kein abgeredter Plan gewesen. (*) So zuversichtlich man es noch

(*) Von dieser Planlosigkeit findet man auch in des Herrn Grafen von Lynar Nachricht in Büschings Magazin XIII. S. 99. ein unverdächtiges Zeugniß.

in neuern Zeiten behauptet hat, so grundlos erscheint diese Anklage, wenn man die Lebensgeschichte des Grafen (auch mit den Widersprüchen, die dagegen erhoben wurden) Cranzen Geschichte der Brüdergemeinde, hauptsächlich aber die vielen Schriften des Grafen selbst genau und unpartheyisch prüft. Als zu dem brennenden Wunsche, etwas wichtiges für die Religion zu thun, den er schon in seiner frühesten Kindheit hatte, und der durch alle Schiksale seiner Jugend immer neue Stärke erhielt, diese Umstände von außen her, und so ungesucht kamen, da mußte dieses Resultat erfolgen; und es gab sich, so zu sagen, von selbst; von selbst aber auch der Widerspruch unzähliger Gegner; von selbst, daß eben durch diesen Widerspruch der Graf auf Extreme hingetrieben wurde, von denen er zwar bald selbst und ganz wieder zurükkam, welche aber doch die üble Folge hatten, daß viele rechtschaffene Männer die Hauptsache selbst mißkannten, an ihr irre gingen, und viel Gutes, das ihr Verstand und ihre Rechtschaffenheit bey dieser Anstalt hätte stiften können, dadurch verhindert wurde, daß sie ihren Widerspruch mit dem seiner übrigen Feinde vereinigten.

Ich will für diese Behauptung einige Stellen aus seinen Schriften anführen. Daß Speners Lieblingsidee, besondere Gemeinen in der Landeskirche (Ecclesiolas in Ecclesia) zu errichten,

die ohne Sektirerey bloß ihre Erbauung zum Zwek hätten, mit ihm aufgewachsen, und er sie auf verschiedene Weise schon frühe auszuführen gesucht habe, haben wir in seiner Jugendgeschichte in mehrern Beyspielen gesehen. Aber eine eigene Gemeine mit einer besondern Kirchenverfassung zu errichten, war gar nicht seine Absicht. „Er wollte „bloß in diesem Zeitalter des Unglaubens die reine „lutherische Lehre, wie sie in der Augsburgischen „Confession enthalten, und die Gottseligkeit in „Christo Jesu bey sich und andern erhalten und „befördern." (*) Der Graf von Lynar sagt, (**) was jeder, der die Gemeine näher kennt, und nicht im voraus gegen sie eingenommen ist, zugeben wird: „Die Umstände der Erziehung des Grafen können allerdings dazu Gelegenheit gegeben haben, daß er von Jugend auf bloß an geistlichen Dingen Geschmak fand. Wenn man aber nicht immer bey den nächsten Ursachen und Wirkungen stehen bleibt, sondern auf eine höhere Hand sieht, welche die Kette hält, und deren Glieder geordnet hat: wenn man das mannigfaltige und ausgebreitete Gute erwägt, dessen, ohne Zinzendorfs Bemühung, der Staat und die Kirche entbehret hätten, und wovon der Nuzen, viel-

(*) Spangenberg V, 1268. u. a.

(**) Nachricht von der H. H. Brüdergemeine. Büschings Magazin XIII.

leicht in Zukunft, wenn dieses für wahre Christen und gute Bürger gegen Unglauben und Untugend errichtete Bollwerk vollends ausgebessert seyn wird, sich noch mehr zeigen dürfte: so kann ich den Zuschnitt dieses Werkes sowohl, als das Werk selbst, zumal in Rüksicht auf die Zeitumstände, unmöglich anders betrachten, als eine wohlthätige Fügung der göttlichen Fürsicht; wobey ich die Unvollkommenheit des Werkzeugs gern eingestehe. Denn wer, auch bey den wichtigsten und nüzlichsten Ausführungen diese Unvollkommenheit nicht zugeben wollte, der müßte Luthern, und selbst die ersten Bothen des Evangeliums nicht kennen."

Die ausgewanderten Mährischen Brüder hingegen (*) wollten durchaus ihre alte Kirchenverfassung, die auch Luther so sehr gerühmt hatte, nicht aufgeben, und erklärten sich, lieber den Stab weiter zu sezen, in Hoffnung andere Orte zu finden, wo man ihnen diese Freyheit gestatten würde. Wollte er das nicht, so mußte er ihnen nachgeben, und that es auch, aber erst nach vielem Sträuben, und erst da er sich die zuversichtliche Hoffnung machen konnte, daß der von ihm so sehr gehaßte Sektengeist sich deßwegen nicht einschleichen würde. Seine Gründe, ihnen ihre Kirchenverfassung zu lassen, waren: weil er in

(*) Spangenberg und Cranz beym Jahr 1727.

ihrem Wunsche nichts unrechtes fand; weil einer der accreditirtesten Theologen dieser Zeit, J. Fr. Budeus in Jena sie öffentlich für apostolisch und nüzlich erklärt, und den Wunsch geäußert hatte, daß sie in der ganzen protestantischen Kirche eingeführt werden könnte; weil er nichts sektirisches darin sah, aber befürchtete, daß es kommen dürfte, wenn sich die Brüder nach England, Holland oder in eine andere Freystatt aller Sekten begäben; weil später einige Englische Bischöfe ihm dringend anlagen, die Mähren dieses Kleinods nicht berauben zu helfen, u. a. (*) „Ich „durfte, sagte er, (**) des alten Comenii rüh„rende Lamentation an die Englische Kirche nicht „lange lesen'' (am Schlusse seiner Brüderhistorie, „welche er der Englischen Kirche dedicirte) da „er dachte, nun sey es mit dem Kirchlein der Brü„der zu Ende, und er schließe die Thüre zu; ich „durfte sein wehmüthiges Gebeth: Bringe uns, „Herr, wieder zu dir, daß wir wieder heim kom„men! Erneure unsere Tage, wie vor Alters! „— nicht zweymal lesen, so war der Schluß da: „Ich will dazu helfen, so viel ich kann, ginge „auch Haab und Gut, Ehre und Leben darauf, „so soll, so lange ich lebe, und so viel ich dazu.

(*) Spangenberg 413. 1064. Natur. Reflex. 268 u. a.

(**) Th. Bedenken 134—141, wo er ausführlich darüber redet.

„thun kann, auch nach mir, dieses Häuflein des
„Herrn ihm bewahrt werden, bis Er kommt! —
„Der alte Jablonsky (Bischof der Böhmischen
„Brüder) hat mirs sehnlich und mit Thränen an-
„vertraut; und so lang ein Athem in mir ist,
„so lang ich reden und was thun kann, werde
„ichs nicht verrathen und verkaufen — denn wer
„Deposita ausantwortet, der ist kein ehrlicher
„Mann."

Hieraus ist die besondere Verfassung dieser Gemeine zu erklären, wobey sie sich seither wohl befunden, wodurch sie Nuzen geschafft, sich aber auch ein unübersehbares Heer von Feinden zugezogen hat.

Er wollte ferners durchaus nicht (was man auch dagegen gesagt hat) daß alles ihr zulaufe, und er war bange, da einst (1740) der Zulauf aus allen protestantischen Kirchen überaus groß war: „Wer sich, sagt er, (*) durch die Providenz
„an einem Ort unter seiner Religion befindet, in
„seiner Eltern Hause, oder in seinem Berufe,
„oder in einer Familie, da er der Einzige seiner
„Gedanken ist, wo er mit seiner Auswanderung
„in eine unserer Gemeinen oder mit Verände-
„rung seiner Umstände sein ganzes Haus in Ver-
„wirrung sezen würde, weil sie mit ihm nicht ei-
„nerley Gedanken sind, der lerne doch vom Hei-

(*) Spangenberg V, 1257, 1570.

„land ein treuer Religionsmann zu werden. — „Er dämpfe den Hang zu uns; er vergesse die „Pflicht gegen Frau und Kinder nicht, und daß „das die natürliche Gemeine ist, der er vorgesezt „ist" u. s. f. Er verbot auch seinen Freunden aufs strengste niemand zu nöthigen, in die Gemeine zu kommen, oder bey derselben zu bleiben, wenn er dazu keine Lust hätte — aber für solche Aeußerungen, die er an hundert Orten wiederholt, hatten viele seiner Zeitgenossen keine Ohren.

Man findet seine Grundsäze hierüber bey einander in dem Auszug aus den Conferenz-Protocollen von 1726—1789, welches die zweyte Beylage zu seinen naturellen Reflexionen ist. Folgende Stellen desselben beleuchten hauptsächlich seine Absichten, mithin auch seinen Charakter:

„Unsere Anstalten sind keine eigne Religion, keine Kirche, sondern blos Fortsezungen der Anstalten des seligen Herzog Ernsts, Speners, Scrivers, A. H. Franken und anderer." 1727.

„Wenn die Verfolgung schon da ist, so muß man sich nicht mit Apologien melden, sie helfen nichts zu der Zeit, und beschleunigen den Terminum der Probe. Hingegen muß man vigilant seyn zur Zeit der Ruhe, alle Dinge auszureuten, daraus Bedenklichkeiten erwachsen können, und muß nicht denken: kommt Zeit, kommt Rath." 1736.

„Man soll gewisse Schriften, als unsere Bi-

belübersezungen, Catechismen, Lieder-Anhänge, (von denen nachher) entweder nicht, oder nur auf Subscription druken lassen, und schlechterdings nicht verlegen." 1739.

„Es sollte mit Hazardirung unserer Reputation darauf angetragen werden, daß alle Ungerechtigkeiten zwischen uns und andern Menschen abgethan würden." 1739.

„So lange wir die Gemein-Geschwister nicht sektirisch wappnen, in Facto informiren, mit einem gewissen Personal-Affekt an uns binden, sondern lediglich auf Jesum weisen; so ist unvermeidlich, daß sie auf viele Sachen nicht antworten, und uns bey den Gegnern steken lassen werden: mags doch!" 1739.

„Der Heiland kann durchaus nicht von uns vertragen, daß wir fremde Knechte richten und über jemand herrschen." 1739.

„Man soll den frommen Pfarrern nicht nur ultro kein Schaf wegnehmen, sondern wenn sich welche anbieten, ihnen alle Unbequemlichkeit und Unbedachtsamkeit ihres Vornehmens, auch was sie an guten und löblichen Umständen ihrer seitherigen Kirchenverfassung noch nicht wahrgenommen, sorgfältig vor die Augen stellen." 1741.

„Tägliche Materien, die einem immer durch die Hand gehen, und aus tausend ähnlichen Fällen zu erklären sind, soll man nicht aus Gemächlichkeit ins Loos nehmen." 1741.

„Wenn wir auch wieder aufhören, so ists genug, daß wir unsere Zeit gesalbt haben. Des Herrn Vornehmen ist doch um etliche Schritte fortgerükt. Alle kleinen Secten haben das Successions-Pulver in ihrer ersten Zeit gleich eingenommen: eine den Artikel der absoluten Reprobation; eine das Exterieur und die Grimace; wieder eine die Aufhebung der Ordnungen Christi, oder das Vorurtheil gegen alles, was Herkommen genennt werden kann, gutes und böses; andere das Mißtrauen gegen die Gnade; noch andere die übertriebene Geistlichkeit, oder die unzeitige Sublimirung der menschlichen Gemüthskräfte; endlich wieder andere den Semipelagianismus u. s. f. Lasset uns bey der heiligen Schrift und Augsburgischen Confession bleiben, so bleiben wir mit allen Sachen im Æquilibrio." 1741.

„Unser Character indelebilis ist: 1) halten über dem Wort von Jesu Leiden, 2) die erste Liebe immer wieder anzünden, ehe sie auslöscht, 3) klein bleiben, 4) und nichts richten, was außer uns ist." 1741.

„Man soll den irrigen Lehrern vorsichtig widersprechen, zuweilen ist was wahres daran, und wenn man das annimmt, so hat derjenige, der den Irrthum vorgebracht, etwa genug daran." 1742.

„Reden ohne Geist und apostolische Gnade, und noch dazu ohne Solidität, sind ein bloßes

Gewäsche, und gehören zur Nonchalance und Ueberhinfahren der Arbeiter. Zum Reden in einer Gemeinversammlung gehört: 1) ein heiliger Schauer, der über der Versammlung ist; 2) daß dem Redner selbst warm wird über der Materie; 3) daß man die Wärme, die man fühlt, gleichsam herausschwizt. Wenn das nicht ist, so ists besser Vorlesungen zu halten, oder, wie man sagt, ein Collegium zu lesen, dabey man aber nicht singen muß." 1744.

„Eine jede von den großen Religionen hat ihr eigenes Kleinod, wozu sie den Schlüssel gleichsam allein hat. Bey den Kindern Gottes unter den Katholiken leuchtet eine gewisse ganz besonders sünderhafte, gebeugte, zärtliche Blödigkeit gegen den Heiland hervor, welche aus den monarchischen Ideen in dieser Religion, die man aller Zärtlichkeit gegen den Heiland ohngeachtet, beybehält, entsteht. Der Lutheraner ihre freye und dreiste Art, jedermann die allgemeine Gnade anzupreisen, (*) schiket sich sehr wohl zur Predigt des Evangeliums; und der Calvinisten (**) ihre Bedachtsamkeit, Circumspection und Accuratesse

(*) Dieß mag 1747 noch wahr gewesen seyn!

(**) „Ich dachte lang, ein Raisonneur und ein Reformirter wäre eben einerley — bin aber auch davon zurükgekommen." Natur. Refl. S. 235.

dient zur Correction der aus den vorigen entstandnen hardien Ausdrüken." 1747.

„Das Ende vom Liede, das Facit unserer ganzen Predigt und aller unserer Unternehmungen ist nach 1 Timoth. I. 5. eine treuherzige Liebe, das ist, daß die Leute das Objekt unserer Lehre, Jesum Christum, zärtlich lieben, und so vertraut mit Ihm werden, daß sie ihm mit all ihrem Elend und Gebrechen gerade in die Augen treten können, und wenn Er sie absolviret und gesegnet hat, hernach aus Liebe zu ihrem Geliebten in ihrem Beruf allen ihren Nebenmenschen so treu und redlich dienen, als thäten sie alles unserm Herrn Christo selber." 1748. (Auf den leztern Saz kommen wir später wieder zurük.)

Er gab auch der neuen Gemeine zu Herrnhuth eine politische Verfassung: (*) machte sie von aller Dienstbarkeit und Leibeigenschaft auf ewige Zeiten frey; gebot, daß jeder Einwohner arbeiten und sein eigen Brod essen, Unvermögende und Kranke aber von der Gemeine ernährt werden; daß kein Streit über acht Tage dauren, und die Prozesse vor den Aeltesten geschlichtet werden sollten u. s. f.

Mit vieler Offenherzigkeit bekannte er aber auch die Fehler, die er selbst bey der Einrichtung und Führung der Gemeine begangen, z. B.

(*) Spangenberg III, 520 u. a.

seine vielen und großentheils vergeblichen Bemühungen, gewisse königliche und fürstliche Personen, von denen er viel gutes hoffte, ganz für den Heiland und dessen Sache zu gewinnen; seine unsägliche Mühe mit seinen alten Freunden (den Hallensern) in gutem Vernehmen zu bleiben, womit er aber in zwanzig Jahren doch nichts ausgerichtet habe; seine vielen Bekanntschaften mit Universitätsgelehrten, die ihn zerstreut, und viel Zeit, doch nicht ganz ohne Nuzen, weggenommen hätten; die große Ausbreitung der Brüderkirche, daß er kaum habe herumreichen können, auf alles gehörig zu denken; seine besonders in England 1749 zur Wiederherstellung der alten Brüderkirche übernommene Geschäfte; das Eindringen so vieler Leute in dieselbe, und der Eifer vieler Brüder, gleichsam alles von den Straßen und Gassen hineinzuholen; die vielen Verfolgungen, die ihm manche Störung verursacht hätten, u. dgl. (*)

Seinen Grundsaz von der Dauer der Gemeine äußert er in der bekannten Strophe eines Liedes, (**) das er an einem der Gemeine unvergeßlichen Tag, am 13ten August 1727, verfaßte und tausendmal wiederholte:

(*) Spangenberg VI, 1876.

(**) O ihr auserwählte Seelen ꝛc. Nro 961 des neuen Gesangbuchs.

„Herrnhut soll nicht länger stehen,
Als die Werke seiner Hand
Ungehindert drinnen gehen;
Und die Liebe sey sein Band:
Bis wir fertig und gewärtig
Als ein gutes Salz der Erden
Nüzlich ausgestreut zu werden."

Er sagt auch an einem Ort, wo er vom Gelingen seiner Anstalt überhaupt redet: „Will Gott ein Werk vor der Menschen Augen stellen, so läßt er einem alles in die Hände kommen, und das geht nicht eher zu Grunde, bis es ausgedient hat. Alsdann ist es gut, daß Gott an einem andern Orte wieder anfängt. So sehe ich auch alle Herrnhutische Anstalten an. Des Herrn Wille geschehe!" (*)

Er versicherte, von 1717 bis 1739 sey sein Plan unverrükt gewesen, alle, auch nicht beysammenwohnende Liebhaber Gottes nach dem Testament des Herrn, Joh. XVII, zu vereinigen, nicht in die Mährische Kirchenverfassung, sondern ins allgemeine Band der christlichen Gemeinschaft, wohin die Mährische Kirche einst auch noch zusammenfließen soll, „doch erst nach ihrer völligen Abnuzung in dem Theil ihres izigen Looses; von 1739 aber habe er den erstern Plan fahren lassen, weil er nicht allein kein Durchkommen

(*) Reichels Leben des Grafen. S. 76.

damit gesehen, sondern im Gegentheil ein Geheimniß der göttlichen Vorsehung dabey zu merken angefangen. Er hoffe aber, wenn hie oder da das Evangelium von dem Verdienst des Lebens und Todes Jesu in einer größern Klarheit ausbrechen sollte, als es die Brüder seither unter sich gehabt, diese nicht ermangeln würden, sich gleich mit anzuschließen, ja er glaubte, sie wären dazu verbunden. Sollte es aber dem Herrn gefallen, die Brüder von Zeit zu Zeit in seiner Gnade und Erkenntniß immer mehr wachsen zu lassen, so würden andere Kinder Gottes sich an dieselben mit anschliessen; und so könnte diese Gnadenökonomie, dabey sich der Heiland der Brüder bedient habe, bis auf seine Zukunft fortgeführt werden." (*)

Es war schon 1727, besonders aber in seinen spätern Jahren eine seiner öftersten und wärmsten Warnungen, dem Sektengeist (dem, meines Wissens, überall nie ein wahrhaft großer Mann hold war) nie den Zutritt in die Gemeine zu gestatten; und den kannte er aus dem Grunde, wie unter andern folgende Stelle beweiset: (**) „Die falsche Schaam, was werden die Leute denken, wenn

(*) Spangenberg, 1230, 2168 u. a.

(**) Auszug aus seinen Reden über die 5 Bücher Mose III, 1403.

wenn wir unsere Maschine beylegten?" hat in der Christenheit eine Menge Sekten gemacht und conservirt, deren jezige Schrankenhalter selbst nicht wissen, warum sie Behaupter der und jener Sache sind. — Es geschieht vielmal, daß die Urheber einer Sekte anfänglich eine Meinung gar nicht haben, die hernach, in der Hize der Dispüte, herauskommt, und sie sterben darüber, ehe sie sich recolligiren können. Ihre Nachkommen aber, die das Feld behaupten, machen die Imputation zu einer Lehre, und den Zank, den man aus Ehrgeiz oder Sophisterey angefangen, zu einem wirklichen Saz. — Unser Grundprincipium ist, wenn wir unsern wahren einigen Zwek nicht mehr erhalten, so ists das beste, man nimmt die Maschine wieder aus einander und legt sie bey. Wenn es also unserer Kirche begegnen sollte, daß sie ihren Grundplan, wozu sie der Heiland erwekt hat, nicht mehr erhalten könnte, ehe man sich ließe in einen andern Zwek, zu dem wir nicht gemacht sind, hineinziehen, blos um den Namen, die Form und Gestalt eines Volks zu mainteniren; so ließe man lieber alles zu Grund und Boden gehen, machte die Schleussen auf, und ließe erst alles wieder überschwemmen, daß man nicht wüßte, wo die Form und Figur der Sache geblieben sey. — Daher können wir nicht oft genug (und alle Jahr ist nicht zuviel!) einander

fragen: Dic cur hic? Warum und worauf sind wir zusammen kommen?"

Wie weise er über den Sektengeist gedacht, wie frey und munter er sich darüber ausgedrükt habe, und wie ungegründet der Vorwurf sey, es sey bey ihm alles blos auf eine geistliche Tändeley abgesehen gewesen, kann unter andern folgende Stelle zur Probe dienen, die nebenbey in der That eine tiefe Menschenkenntniß verräth: (*) „Nehmen Sie sich, schreibt er an jemand, in Ihren Versammlungen in acht, daß ja kein Bethstunden-Christenthum daraus werde, da man sich entweder aus wollüstiger Andacht mit schönen Vorträgen, schönen Büchern, schönen Liedern divertirt, oder aus cholerischer Munterkeit mit den Werken und Thaten Gottes breit macht, und sich mit erbaulichen Nachrichten aus dem Reich Christi die Zeit vertreibt; oder aus melancholischer Verdrießlichkeit Obrigkeiten, Pfarrer und alle Stände, ohne Verbesserung, durchhechelt, und die göttliche Gerichte über das menschliche Geschlecht aus allen Zeitungen herausklaubet; oder aus phlegmatischer Tändeley mit Hintansezung aller leiblichen Arbeit fromme Assembleen vor den weltlichen erwählt, weil man sich nicht weiter weiß in der Welt, und dabey die ruhigsten Tage hat; welches alles Dinge sind, die nach Gelegenheit den Jung-

(*) Theolog. Bedenken S. 62.

frauen und jungen Wittwen, oder Leuten, die vor Hoheit und guten Tagen bei Christo lüstern werden, oder Haushaltungen, die in ihren weltlichen Umständen zurükgekommen, oder alten wohlhabenden Leuten, sehr anzuhängen pflegen; als auf welcherley Gattung der Menschen wahre Knechte und Mägde Jesu Christi ein wachsames Auge haben mögen, damit sie sich nicht in ihre Gemeinschaft einschleichen, und wenn sie auch sonst keinen Schaden anrichten, doch das Werk des Geistes in der Gemeine auswärts prostituiren."

Es war sein Grundsaz, den er seinen Freunden oft vorhielt, alles Besondere und Auffallende im Aeusserlichen zu vermeiden, und so wenig als möglich Aufsehen zu machen. Er schien zwar selbst am ersten dagegen zu fehlen, erklärte sich aber darüber, daß er viele solche Dinge für ganz ordinair halte, und ihm kein Sinn daran käme, daß andere Leute nicht auch so dächten. Seine Absicht aber gehe nie dahin, etwas Apartes oder Extraordinaires zu thun. (*)

„Ich hasse alle Sectirerey, und stehe mit der Evangelischen Kirche, so lang ich im Reich Christi zu thun habe." (**)

„Wenn man in demüthigem, herzlichem, kindlichem Sinn gegen alle Kinder und Diener Gottes

(*) Spangenberg, VI, 1739.

(**) Th. Bedenken, S. 81.

L. of C.

auf dem ganzen Erdboden steht, und sich wahrhaftig freut über alles, was der Heiland thut; obs durch den oder jenen geschieht, wenns nur in Gott gethan ist; so evitirt man alles, was man auch in gutem Sinn Sekten und Nebenschulen nennt." — Spricht aber die garstige Eigenliebe: „die und die weissagen, sollen wir das leiden? „wir haben es ihnen nicht geheissen, und sie nicht „dazu erwählt" — oder man stößt die Brüder zurük, wird neidisch auf sie, und läugnet oder hindert gar ihren wahren und evidenten Segen, so werden nothwendig Sekten; weil eins, ehe es sich in seinem Lauf stören, hindern, und das seine zertreten läßt, sich lieber einzäunet; und das geschieht aus keinem Rottengeiste, sondern aus einer geistlichen Häuslichkeit, zu behalten, was man hat, parta tuendi. Wenn man aber dergleichen Präcautionen nicht nöthig hat, und sich doch absondert, alsdann ist man ein Rottengeist." (*)

Wie fern er von dem Separatistischen Stolz, und Pietistischen Methodismus gewesen, zeigen folgende Stellen, die ich aus einer Menge anderer auswähle. An einen ängstlichen und bedenklichen Freund schrieb er: (**) „Unter andern Ursachen, die einen errathen machen, warum Sie oft in Traurigkeit und Bedenk-

(*) Reden über Moses, III, 1223.

(**) Th. Bedenken, S. 63.

lichkeit kommen, ist der sonderliche Systematismus und Methodismus, daran Sie laboriren, eine der vornehmsten: denn Sie pflegen, wenn Sie mit der Untersuchung fertig sind, wo es gefehlet hat, Ihren Christenlauf immer von vorne an, und zwar in voriger systematischer Ordnung, worüber Sie allezeit gar accurat gehalten, herzunehmen und wieder anzufangen. Das ist die Hunde-Post, dabei man wahrhaftig Treue und Willigkeit zeigt, und dem Heiland recht lieb seyn kann; aber unmöglich prätendiren muß, sich selbst recht zu thun, und Progressen, die man gemacht hat, mit Zufriedenheit wahrzunehmen. Ich bin lebenslang überzeugt gewesen, daß unsere Grade unversehens zunehmen, bis zur Ruh u. s. f." Wer selbst solche ängstlich-methodische Persönen kennen gelernt hat, wird das treffende in diesen Worten nicht verkennen.

An einen andern: „Ich bin mit Ihrem Schreiben nicht zufrieden. Der Verzagten ihr Theil ist im Pful. Der Herr züchtigt uns; aber wer Ihm Schuld giebt, daß er uns todt martere, der macht ihm ein bös Geschrey: gedenkt an die Kundschafter! Sie sind izt an ihrem Orte nicht zum pinseln, und die Lust ihres Trauergeistes zu büßen, sondern Treue zu beweisen. Nehmen Sie sich in Acht, daß nicht aus Ihrem Mißtrauen und Unglauben eine Mode werde. — Sie haben zu viel Verstand und hohen Wiz, darum bleiben Sie im-

mer im Vorhofe. Wenn Sie's dem gesegneten Heiland machen, wie mir armen Kinde, so muß ich mich über seine Gutherzigkeit wundern, daß er sie nicht besser peitschet; denn es ärgert. — Er hat mehr Ehre davon, wenn wir vergnügt aussehen, als wenn wir ein Marterholz vorstellen u. s. f. (*)

Folgende geistvolle Stelle gehört auch hieher: „Die Lehre Jesu Christi wird gemeiniglich für etwas so gehäßiges angesehen, (**) daß man einen phantastischen Menschen mit einem wahren Christen in der Idee leichtlich verwechselt. Fromm werden, gedenket man, gehöre zu den traurigen und halbdesperaten Resolutionen derjenigen, die sich in ihren Hausumständen übel befinden, die Welt durch den Tod verlassen, oder sonst außer Stand gesezt sind, etwas rechtes mehr in derselben zu bedeuten. Der Herr will einen andern Begriff von seiner Lehre geben. Selig sind, die sich in diesem oder jenem Zustand befinden, sagt er (in der Bergpredigt, Matth. V, 6. 7.) zu seinen Jüngern, und ladet damit das Volk, so nicht weit davon stund, zu seiner Herzensreligion ein, wie man etwa Leute durch gute Beschreibungen neue Colonien zu bewohnen einzuladen pflegt; nur daß wir uns von der Einladung Christi mehr Realität zu versprechen haben. Ein Mensch, der

(*) Th. Bedenken, S. 81.

(**) Bisweilen auch so vorgestellt!

sich bekehren läßt, geht in der That aus seinem Elende in eine vortreffliche Situation, und befindet sich so wohl, daß ich noch keinen gesehen, der die Probe gemacht, und von dem Land ein übel Geschrey zurükgebracht hätte." (4 Mos. XIII, 33. 34.) (*)

Es wurde unter den damaligen Pietisten viel von dem Bußkampf geredet, und stark darauf getrieben. Wenn andere ihre Führungen, die bisweilen durch viele Umschweife giengen, erzählten, so bekannte der Graf ganz frey: „Das habe er nicht erfahren!" und andere schloßen daraus, es fehle ihm noch an der wahren Bekehrung. (**) So war es auch unter den strengern Separatisten, welche immer auf Ideale drangen, die bei keinem Menschen gefunden werden, ausgemacht, daß der Dienst eines unwiedergebornen Predigers in keinem Falle etwas tauge. Zinzendorf erklärt sich unter anderm in der merkwürdigen Schuzschrift an den König von Schweden 1735 also hierüber: „Ich kann, vor meine Person, die Kraft der Sakramente sonderlich darum an die Würdigkeit der Priester nicht gebunden glauben, weil nicht nur der Herr selbst unbekehrten Leuten erlaubt hat, seine Lehre zu führen, und in seinem Namen Thaten zu thun, auch den Judas Ischariot, einen

(*) Auszug aus den Reden über die Evangelisten. I, 156.

(**) Spangenberg, III, 401.

Dieben, in dergleichen Incumbenzien von den Aposteln niemals distinguirt hat, sondern auch sonst die Leute allenthalben zu den Priestern des Ortes hinweiset, wie Er denn selbst von den ordentlichen Priestern, wie sie eben waren, beschnitten, gereinigt und unterwiesen worden, und an den Festtagen ein so accurater und fleißiger Kirchgänger gewesen, daß wenn man ihn einmal nicht wahrgenommen, sofort die Frage entstanden: Wo ist der? (Joh. VII, 11.) Es ist also für mich und andere meiner gleichgesinnten Freunde eine große Sicherheit in dem Beispiele Christi, zu bleiben, wo man ist, und sich die an sich selbst unsündliche und nur unbequeme Umstände der äußern Verfassungen gefallen zu lassen."

Eben solche Leute waren es vermuthlich auch, denen es mißbeliebig war, daß sich die Gemeine in Rüksicht auf die Lehre an die Augspurgische Confession binden wollte. Der Graf aber hatte wegen den symbolischen Büchern den richtigen Grundsaz, „daß sie blos für die fürwizigen und naseweisen Geister gemacht seyen, die gerne reden, was man nur denken darf, ja, die wohl reden, was man kaum denken soll; (*) und daß, wenn man dabei den Zwek hätte, die Menschen zu be-

(*) XXI Diskurse über die Augsp. Confession. 1784. (Eines seiner interessantesten und unterhaltendsten Bücher.) S. 52.

deuten, daß sie dieß und jenes, welches man für irrig erkenne, nicht lehren sollten, darin nichts unrechtes, sondern an und für sich gut und löblich sey; den Ausschweifungen allzu lebhafter Gemüther, (welche, wenn sie etwa durch Bücherlesen, oder sonst in Irrthum gerathen, dieselbe auszubreiten geneigt seyn könnten) durch dergleichen Symbola Schranken zu sezen." (*) Frage sich auch nur ein jeder an seinem Ort, was für eine Menge Unfugen in der politischen Welt daraus entstehen würden, wenn auch dieser Zaun gänzlich abgethan, und jedem freygestellt würde, dem gemeinen Manne vorzusagen, was er wollte?

„Meine Methode mit den Sektirern, sagt er, (**) ist Geduld, Herzlichkeit, Demuth, Nachgeben, so weit es möglich ist, fest stehen und nicht wanken noch weichen, sobald nicht mehr nachzugeben ist, und das alles in der Liebe; — und meine Methode mit den Sectenstiftern: souverain verachten, oder angreifen, daß ihnen das Herz bebt, oder sie anlaufen lassen."

Er erzählt in den naturellen Reflexionen, S. 323, mit was für seltsamen Leuten er gleich in den ersten Jahren der Gemeine zu schaffen gehabt habe: „Mit den strengen Mährischen Brüdern, die über ihre Verfassung unerschütter-

(*) Spangenberg IV, 912.

(**) Natur. Reflex. S. 40.

lich hielten, und mit welchen es alle gewesene Separatisten und aus einigen andern Sekten zum Herrn bekehrte Menschen gemeiniglich hielten; mit verschiedenen heftigen Anti-Pietisten; mit neuen Philosophen; mit Mystikern; mit Projectmachern; mit Heuchlern; mit Independenten; mit Ehrgeizigen; mit falschen Brüdern, die sich durch die Controvers-Schriften gegen mich aufbringen ließen, ihre Mesures auf alle Fälle zu nehmen, wenn ihnen mein Brot nicht mehr schmeken sollte; mit wirklichen Enthusiasten, u. a. m."

„Wenn ich ein solcher Gern-Papst gewesen wäre, fährt er fort, als mich meine Gegner so unüberlegt angeben, wenn mir das Strafen und Bannen so leicht gefallen wäre, als jene es meinen Mitmenschen gern weiß machten: so hätte ich um so viel eher Gelegenheit finden können, mir einen guten Theil dieser wohl nicht allzuangenehmen Commilitonen vom Halse zu schaffen, als ja die meisten von denen, die mir am beschwerlichsten fielen, wegen ihrer Subsistenz von meiner Gnade leben mußten. Allein dagegen standen zwey Grundideen des Heilandes feste: die erste, daß man zuweilen aus Weisheit etwas toleriren müßte, wenn man gleichwohl versichert wäre, daß es einem der böse Feind zugeschleppt habe; die andere, daß es im Garten des Herrn Bäume gebe, die man „noch das Jahr" stehen liesse. Man arbeitet ja nicht für sich, sondern für seinen

Herrn, und wenn man Ursache hat zu hoffen, daß man einen solchen Menschen Ihm doch noch in die Hände liefern werde, so sind zwanzig Jahre nicht zu lang, seinen Incartaden auszuweichen, und auf eine Art einzulenken, dabei man den Paß zu seinem Herzen offen behält."

Wenn er sich, sagt Spangenberg, (*) mit fanatischen Leuten einließ, und sie in ihrem abgeschmakten Wesen auf einmal hätte beschämen, und irre machen können, so that er's nicht, denn das hätte sie nur erbittert. Wenn sie etwas vorbrachten, das man gelten lassen konnte, so half er ihnen unvermerkt auf die Spur.

Es ist bekannt, daß man es Zinzendorf sehr übel genommen, daß er Umgang mit dem berühmten Dippel gehabt, der damals der Schreken und Abscheu der lutherischen Theologen war, daß er die außerordentlichen Talente dieses Mannes nicht verkennen wollen, seine Demonstratio Evangelica ein fast göttliches Buch genannt habe; daß er selbst seinem Hauptirrthum, nämlich seiner Widrigkeit gegen die Lehre von der Rechtfertigung der Menschen vor Gott durch Jesum Christum Anfangs nicht so stark widersprochen, wie es nach seinen eigenen Grundsäzen zu erwarten war, daß er sich überhaupt einer verdächtigen Zweideutigkeit gegen ihn und die Inspirirten schuldig

(*) Spangenberg II, 280.

gemacht habe u. dgl. Er hat alle diese Beschuldigungen hinreichend widerlegt; (*) es gehört aber nicht in meinen Plan weitläufiger davon zu reden.

Seine Grundsäze von dem Gebrauch der Vernunft in Religionssachen waren folgende: „Er konnte nicht leiden, wenn jemand in Dingen, die mit Verstand behandelt werden müssen, unvernünftig zu Werke gieng. Bey natürlichen Dingen, z. E. Wirthschaft, Handthierung, Künsten, Wissenschaften, Handel u. dgl. soll man den Verstand nicht nur brauchen, sondern recht brauchen. Zu der Einsicht von Religionswahrheiten, sofern sie aus der heiligen Schrift genommen und hergeleitet werden, könne man freylich den Verstand nicht entbehren, um zu sehen, was für Worte da stehen; was sie für einen Sinn haben; wie sie mit dem was folgt und vorgeht, zusammenhangen u. s. f. Wenns einem aber deutlich sey: so stehts geschrieben! so lese ich da! das und das ist der Sinn! so soll das Herz zufahren und sich daran halten." Eine Theorie über diesen an sich so leichten, oft aber so verworren gemachten Punkt, mit welcher wohl jeder

(*) Man sehe: Theol. Bed. Vorrede X, S. 83. Seine Gedichte, S. 29. 8. Abb. Vogetts Unterschied der wahren und falschen Gottesgelehrtheit, 117, 124 ff. Zinzendorfs Erkl. gegen A. Groß, 1740, S. 131. und Spangenberg, 624, 631 u. a.

(**) Spangenberg I, 29.

Vernünftige einstimmen wird, und die, wie bei einer andern Gelegenheit erwiesen werden wird, schon die ältesten Kirchenväter hatten.

Er verwarf die menschlichen Wissenschaften nicht, und hatte eine große Belesenheit, besonders in seinem Lieblingsfach, der Kirchenhistorie, wo er mit der seitherigen Manier, sie zu bearbeiten, nicht zufrieden war (die freilich immer nur Rüksicht auf die äußeren Verhältnisse und Beschaffenheit der Kirche nimmt) und eine neue vorschlug, die alle Prüfung verdient. Er liebte auch philosophische Untersuchungen, und bat 1726 die Gräfin von Schaumburg-Lippe, die sich damals in England aufhielt, um ihre Vermittlung, daß ein im Walde gefundener wilder Knabe ihm überlassen werden möchte, weil er an demselben einen Versuch anzustellen wünschte, ob es angebohrne Begriffe gebe, und wie es mit deren Entwiklung zugehe? (*) Denn er hatte den schönen Grundsaz, „daß die geringste Wahrheit unschäzbar sey."

Er suchte immer zu lernen, und es war ihm

(*) Spangenberg, II, 380 und I, 238. Daß bey der Brüdergemeine selbst die Gelehrsamkeit an sich im mindesten nicht verworfen, sondern blos zum eigentlichen Lehramt nicht für unumgänglich nöthig gehalten werde, zeigt Hr. Lorez in seiner Ratio discipl. S. 227 sehr gründlich, und viele lebende Beispiele sind Beweises genug dafür.

unbegreiflich, daß es Leute gäbe, die immer bey dem bleiben, was sie einmal gefaßt haben, und folglich in der Erkenntniß nie weiter kommen. Er hielt es bei einem Menschen, der nach Wahrheit forscht, unmöglich, daß er nicht finden sollte, worin er sich bisher geirret, und was er vielleicht noch gar nicht gewußt habe. Er glaubte, daß die Liebe zur Wahrheit erfordere, wenn man etwas besser einsähe, das vorige fahren zu lassen, und dieses zu behalten. Wenn ihm eingewendet wurde, daß eine solche Denkweise ein unbeständiges Gemüth verriethe, so war seine Erklärung: man müsse die Wahrheit dem Ruhm seiner Beständigkeit vorziehen, und den Sinn haben, ein Schüler zu bleiben, und gern etwas besseres zu lernen. Dieß ist die Ursache, warum er immer an seinen Schriften geändert hat." (*)

Folgendes sind seine Gedanken über die Philosophie, bei denen sich schon mancher übel gebehrdet hat, und wo ich freilich nicht gar alles verantworten möchte — aber doch vieles! —

„Wenn ich mich, aus einer unschuldigen, menschlichen Gewohnheit, umgesehen habe, mit welcher Gesellschaft ich am besten durch die Welt komme? so habe ich gefunden, daß es die praktischen Philosophen seyn müssen; womit ich aber nicht diejenigen meine, die von ihrer Stu-

(*) Spangenberg, II, 345.

dirstube aus den verborgenen Zusammenhang des Universums betrachten; denn darüber habe ich allemal mit der Modestie einer gläubigen Kreatur sattsam ausgelangt; sondern ich meine diejenigen, die sich in vita communi ohne Vorurtheil zu denken, zu reden und zu handeln angelegen seyn lassen, nach der Natur der Sache und mit der Absicht, ihren übrigen Mitgeschöpfen, wo nicht nüzlich, doch so wenig als möglich beschwerlich zu seyn. — Ich habe einen Bauer mit einem offnen Kopf und einen dergleichen Gelehrten mit gehörigem Unterschied ehren können: denn es hat mir gefallen, daß dieser leztere im Stande seye, den Leuten von der ersten Art mit Worten zu sagen, was sie denken, welches gut ist; die Gedanken in ein unschuldiges System zu bringen, und den menschlichen Affekten zuweilen glüklich vorzukommen, ehe sie die Harmonie der Gedanken stören, oder sie zu vertreiben, wenn sie etwa den innern Burgfrieden schon verlezt haben. Ich bin denjenigen Leuten, die mir nach meinem äußerlichen Beruf die nächsten waren, (d. i. den Theologen) dadurch mißfällig worden, daß sie mich zuweilen über einen Autor vergnügt gesehen, den sie schon als einen Religionsspötter und Glaubensstörer angemerkt gehabt; mir aber war das zu der Zeit nicht eingefallen: und so lange ichs nicht anders gewußt, habe ich dafür gehalten, wenn man von den angemerkten Incongruitäten hie und

da etwas abthäte, das diesen Freunden mißfallen wollen, so widerführe dadurch der Religion weiter kein Leides, als wenn man einen menschlichen Körper von gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Auswüchsen befreye, und ihm z. B. die Nägel abschneide, eine Warze wegbeize, einen Zahn mortificire, einen Finger abkappe u. dgl. Das hat mich cæteris paribus gegen gewisse Schreiber dankbar gemacht, über deren ihrer Verdammung Theologen von den verschiedensten Religionen eins zu seyn geschienen; und ich habe vielmal gedacht, ich wollte doch lieber bey den Jurieu's für einen Bayle, als bey den Bayle's für einen Jurieu passiren" u. s. f. (*)

„Je weniger, sagt er anderswo, (**) die theologisch betitelten Zänkereyen (in seiner Jugend zu Halle, Wittenberg u. a.) mein Gemüth eingenommen, je näheres Recht meinte die philosophische Tiefsinnigkeit an mir zu haben, und da ich mich an Vereinigung der Schriftgelehrten müde gehofft, so erfuhr ich die mancherley Träume der Weltweisen zu gleicher Zeit und zwar, zu meinem Glük, in vollkommener Zerspaltung u. s. f. Wie lange hätte ich den Kopf hängen und einen Phantasten abgeben müssen? Wie lange hätte die Speculatio n mir den Schlaf

(*) Nat. Reflex. im 1sten Stük.

(**) Sokrates, 213 – 215.

Schlaf nehmen können? Wie lange hätte ich in der beständigen Gefahr stehen müssen, verrükt im Kopfe zu werden, oder doch durch eine halbkindische Aufführung mich verächtlich zu machen, bis ich darinnen ein Meister geworden? denn ich wäre wohl nicht der erste Speculateur gewesen, dem man das Essen in den Mund steken und die Kleider aus- und anziehen müssen, oder der einen Freund zum Mittagsmahl eingeladen, zu gesezter Zeit aber in des Gastes Hause sich selbst zur Mahlzeit eingefunden hätte. Gesezt aber, daß ich alle Gefahr überstanden und den Zwek erreichet, was hätte ich damit erlangt? Ohne Zweifel die höchste Weltweisheit. Was ist aber dieselbe in ihrer Vollkommenheit? Sie ist eine starke und fast unüberwindliche Vermuthung von vergangenen und zukünftigen Dingen, welche zwar von vielen andern Weltweisen sehr wahrscheinlich widersprochen, durch die mehrere Wahrscheinlichkeit aber so lange behauptet wird, bis sie in einigen Umständen durch die Länge der Zeit, in den meisten aber durch die wieder einbrechende Ewigkeit entweder verworfen oder bestätigt wird. Die fast alle hundert Jahre sich ereignende große Revolution in Ansehung der Weltweisheit mit abzuwarten, und der in einem hohen Alter mit Mühe erlangten den Kranz aufsezen zu sehen, hätten mich die alsdann noch wenige Lebensjahre nicht hoffen lassen, in der Ewigkeit aber wären meine Gegner

und ich nicht anders entschieden, als daß sie also meiner Meynung oder ich der ihrigen ohnfehlbar gewiß geworden u. s. f. Eine so vergebliche Arbeit hätte mir den Kopf sollen zerbrechen? das war meiner Absicht und Meynung gerade entgegen; darum blieb ich bey meiner Bibel und den vortrefflichen Reden desjenigen, der sich für den Sohn Gottes ausgiebt: Nichts in der Welt fand ich vernünftiger und tiefsinniger, nirgends eine einfältigere Majestät und weniger gekünstelte Erhabenheit. Was Longin von der hohen und entzükenden Einfalt und in der größten Einfalt herrschenden Schönheit der Schrift erwähnt hat, das bewunderte mein Gemüth über dem Lesen und mein Herz fühlte es lange darnach. Was sie befiehlt, kann einer thun, wenn er nur will; was man nicht thun kann, das verlanget sie nicht, oder es ist bereits geschehen, oder es wird vor gethan gehalten. Wer eine hohe Vernunft besizt, die gemeiniglich auch einen großen Grad der Unruhe erreicht, der findet daselbst eine Tiefe, darinnen er alle Kräfte zusezen kann; wer einen gemeinen Verstand hat, der findet darin eine Leichtigkeit, welche ihm alles sehr faßlich und klar macht; wer unter die Schranken der menschlichen Ueberlegung heruntergesezt und mit sehr wenig Nachsinnen begabet ist, der kann sich an der Empfindung desjenigen alleine sättigen und

beseligen, wo sich eines andern Empfindung mit der Ueberlegung verknüpft u. s. f."

In eben diesem Buche, das er als ein fünf und zwanzigjähriger Jüngling schrieb, sagt er auf der ersten Seite: „Es ist bey mir eine ausgemachte Sache, daß alles, was man sagen und denken kann (diejenigen Gedanken allein ausgenommen, die sich mit einer übernatürlichen Gewalt in unserm Gemüthe präsentiren) lauter Ungewißheit (und wenn man es mit leisen Worten ausdrüken will) aufs höchste Wahrscheinlichkeiten sind; ich kann versichern, daß Vanini Amphitheatrum und das Theatre Italien in meinem Nachdenken einerley Affecten erregen. Ich kann dem großen Leibniz zum Ruhm nachsagen, daß seine Theodicee in einem weit größern Respect bey mir steht, und daß ich davon nicht weniger gerührt bin, als wenn ich Racine's Alexander oder des Corneille Cinna lese. Mich deucht, alles was man in der Philosophie thun kann, ist — stuzig machen; aber das kann auch Baron und Pantalon. Wollte Gott, daß alle, die sich in den causis müde und matt geirret, sich in das Meer der Erbarmung Gottes, wie Aristoteles in den Euripum, stürzten, so würden sie ex effectu sehen, qualis causa?"

Meine Leser werden dem heterodoxen Manne doch wohl gerne noch eine Weile zuhören, da wir ja ohne das in dem philosophischen Zeitalter

leben, wie es in den gelehrten Zeitungen heißt. Wäre hier der Ort dazu, so könnte ich noch manche schöne Parallelstelle zu dem bereits gesagten und noch zu sagenden aus unsern allercanonischten Schriftstellern beyfügen.

In einer Rede von der wagerechten Auseinandersezung der Philosophie und des Fanatismus, über die Stelle Joh. 1. „das Leben war das Licht der Menschen,“ (1746) (*) hat er folgende Gedanken:

„Die Philosophie ist eigentlich nur ein treues, und nicht allemal vergebliches Gesuch, die Wahrheit zu erkennen. Ihr Sinn ist nicht, alle Wahrheiten auszuschöpfen: das bescheidet sich eine menschliche Kreatur gerne; — sondern sich so viel möglich vor Irrthümern zu hüten, und von dem was sie weiß, oder glaubt zu wissen, versichert zu seyn, daß es Wahrheit ist. Wer in der Art auf diesem Wege geht, da man sich des Irrthums entschlägt, da der Irrthümer alle Tage im Gemüthe weniger werden, und man immer näher zur ganzen Wahrheit, immer wenigstens auf was wahres geführt wird, den nennt man einen Philosophen. — Der Philosophie ist gerade entgegengesezt der Fanatismus. Der bestehet darin, daß ein Mensch nicht nur

(*) Sie ist ein Anhang zum 1sten Theil seiner öffentlichen Gemeinreden im Jahr 1747. 8.

weise, sondern auch weiser als andere Menschen seyn will, und daß ihm alles gefällt, was ihn scheint dahin zu führen. Daher ein solcher, weil er aus Affekten handelt, sich so geschwind in einen Irrthum präcipitirt, als in eine Wahrheit, und mehr vom Schein der Sache und von der Plausibilität geführt wird, als von realen Gründen. Auf diesem Wege gehts immer darauf los, eine Wahrheit nach der andern zu verlieren u. s. f."

„Viele Menschen obbrutesciren nach und nach, die zwar wie andere Menschen den Kopf gerade tragen und Worte reden, aber wenn man menschlich mit ihnen sprechen will, nicht zu Hause sind. — Lebhafte Genies hingegen wenden sich entweder zur Philosophie, oder gerathen in den Fanatismus."

„Die Theologie sagt, und es ist auch das Präsuppositum aller wahren Philosophie, daß alle Menschen von Natur tod sind in Sünden. (Den Ausdruk tod hat die heilige Schrift.) — Es ist absurd, daß man die geringste Klarheit des Gemüths, die geringste Wahrheit im Herzen, die ersten Linien einer gewissen und soliden Erkenntniß begehrt, ehe man das Leben hat. Das Leben ist das Licht der Menschen; der Mensch hat eher keine Augen, ehe er lebt. Darum heißt es: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" und abermal: „sie sehen mit ihren leiblichen Augen „und vernehmens nicht, sie hören mit ihren leib-

„chen Ohren und verstehens nicht." Warum denn? Das Herz ist noch steintodt, es kann nichts hineinkommen; das steinerne Herz muß erst weggenommen, von seinem Gefängniß erlöst, von der Gloke des Todes, die darüber steht, befreyt werden, die Lebensluft muß erst hinein, das Vögelchen muß erst zu sich selbst kommen; es muß eine Luft aus der Ewigkeit, aus dem Leben, aus dem Herzen des Lebens kommen. Sobald aber die Gloke weggenommen ist, so fährt die Luft des Lebens in das arme Vögelchen hinein: und das Leben, das alles erfüllt, das aus dem Herzen des Schöpfers herausgeht, das macht, daß das Vögelein sich bewegt, sieht und hört, und giebt ihm alle Facultäten einer lebendigen Kreatur. Darnach geht die Philosophie an, es wird lichte, die Finsterniß der Sinne vergeht — man redet wahre und verständige Worte, jeder nach seiner Fähigkeit und Verstand, es geht immer weiter vom Irrthum weg und näher zur Wahrheit." —

„Das ist aber eine ausgemachte Sache, daß diese Arbeit, von der ich jezt gesagt habe, nämlich die Gloke wegzuheben, darunter das Vögelein todt und ohne Luft liegt, kein Mensch, auch nicht der größte Theolog thun kann, sondern das thut allein die ewige Gottesgewalt, die das kranke und todte Vögelchen erhält, daß es nicht in den ewigen Tod und die Verwesung übergeht, so lang bis die Stunde seines Auflebens und Aufathmens kommt."

„Wer nun zu der Zeit, da der heilige Geist Luft zuwehen und das arme, todtkrank und unempfindlich daliegende Herz aufleben will, sein Bischen Verstand und Sinnen anwendet, ihn zu hindern, und läßt die Gloke nicht wegnehmen, nicht Luft machen, und denkt aus allerley Absichten, ich brauche das nicht, ich lebe schon, ich will das schlafende Ding nicht erwekt haben, wer weiß, was es mir vor Incommoditäten machte! der entschläft endlich im Tode, der versäumt die Gnadenperiode dieses Lebens, und geht aus dieser Zeit heraus in eine andere Oekonomie, von der man von Natur keinen Verstand hat, und darüber weder just denken noch reden kann." —

„Ein Fanaticus ist freylich dieß nicht allemal aus Boßheit, wovon ich hier den äußersten Grad genennt habe; sondern oft aus Verführung und Verleitung, um der Menschen willen, die um ihn herum sind, um der heutigen falschen, nachgeäften After-Philosophie willen. (*) Diese Philo-

(*) Er meint wohl hiemit und im folgenden die Wolfische Philosophie. Man nehme ihm dieß nicht so übel, sie wird ja ebenfalls auch von den neuesten Philosophen verworfen. Mit dieser ihrer Philosophie ists freylich ein anders, denn da sie um das Menschengeschlecht (wie neulich in einem Buche gesagt ward) nicht weniger Verdienst hat, als — Jesus Christus selbst mit seiner Religion um dasselbige sich erworben hat; so wird sie ja ewig, wenigstens auch wieder 1700 Jahre dauern!

sophie sezt der ††† alle fünfzig Jahre, oder sobald sie den Leuten anfängt alt zu werden, auf einen andern Fuß, sucht eine neue Manier hervor, die armen menschlichen Gemüther zu vexiren, bis die auch ihre Periode durchgemacht hat. So wurden in den vorigen Seculis die armen Seelen durch die Scholastische und Aristotelische Lehrsäze aufgehalten, und endlich durch eine besser raffinirte Philosophie noch mehr betrogen, bis zu der neuen (ich weiß aber fast selbst nicht, welche dieses Jahr (1746) regiert, weil sie schon wieder anfängt alt zu werden,) die die Menschen dahin bringt, daß sie in einem Winkel in ihrer Stube über die ganze Welt, über ihren Urheber, über ihre Harmonie und Zusammenhang, über alle tägliche Wunder Gottes raisonniren, die Ursache davon auszufinden: und so wird das arme, menschliche Gemüth zerstreut. (*) Wenn sichs ein

*) Der Dichter Milton war auch nicht fern von diesem Paradoxon, da er Par. lost. II, 557–569. solchen Philosophen die Unterwelt und die Vorhöfe seines Pandämoniums zur Wohnung anweiset, und folgende Untersuchungen als Amusements nach Satans Abreise in die Oberwelt angiebt: (Others apart sat on a hill retir'd u. s. w. Nach Bürde's Uebersezung.)

— — „In liebliches Gespräch
„vertieft, sizt, von den übrigen getrennt,
„ein kleiner Kreis auf einem Berg und schwingt

wenig besinnt, so fällts ihm ein, daß es absurd und thöricht handelt und vergebliche Arbeit thut: kommt es aber wieder in die Gesellschaft anderer dergleichen Menschen, so dünkts ihm gescheut gedacht zu haben, und redet wieder mit, weils damit eingenommen ist, und auch die Schmach nicht haben will, kein Philosoph zu seyn, sondern geht mit ins Verderben hinein, und raisonnirt in der Finsterniß."

„Die Definition davon ist schwer zu geben, aber eine schöne Illustration, was es ist, in der Finsterniß raisonniren, habe ich in diesen Tagen gelesen. Ein neuer berühmter Schriftsteller urtheilt ungefähr so: „daß es mit der ganzen Phi-

„sich zu erhabnern Gedanken auf:
„Vorsehung, Zukunftskunde, freyer Wille
„und Schiksal, festbestimmtes Schiksal — wars,
„Worüber sie sich in ein Labyrinth
„von Grübeley verloren. Mancherley
„vernünftelten sie über bös und gut,
„auch schwatzten sie von Glük und Elend, auch
„von Leidenschaft und Ruhe des Gemüths,
„von Ehr und Schande — alles eitler Schein
„von Wissenschaft, und falsche Weisheit nur!
„doch lindert' es durch zauberischen Reiz
„ein Weilchen Schmerz und Angst, vertröstete
„mit Täuschungen der Hoffnung, oder warf
„hartnäckiges Erdulden, als ein Schild
„dreyfach gestählt, vor die verstokte Brust."

losophie und zwar mit der neuesten und allerraffinirtesten ungefähr so sey, als wenn ein Paar Mäuse unten im Keller, in einem Loch von einem der allergrößten Palläste in der Welt, etwa Versailles oder dem Escurial, untersuchten, ob das Haus gut gebaut sey, wers gebaut habe, wie es zusammenhinge, was seine Fehler wären, wodurch es etwa einmal einfallen könnte u. dgl.; und wenn sie nun darüber gedacht hätten nach ihrer Art, ihre Gedanken zusammentrügen und sich unter einander communicirten. Just dieselbe Idee, denselben Gedanken, denselben Schluß und Zusammenhang, den so eine Mäuse-Philosophie im Keller unter der Erde haben würde, den hätte in Ansehung Gottes und in Ansehung der Leute, die in gebogner Ehrerbietung Gottes Werke ansehen, alles was man Philosophie nennt: daß also gar nicht die Frage wäre, welche die beßte sey, sondern es tauge gar keine nichts." Das kommt so ziemlich auf des Apostels Pauli seine Scybala (Phil. III, 8.) hinaus, was man so zusammenkehrt, was so am füglichsten unter den Besen kommt. Und es ist gut, daß noch bis diese Stunde die größten Genies so reden und schreiben können, wie Paulus geredt und geschrieben hat. — Denn alle Weisheit dieser Fanatiker (die des wahren Tages Licht nicht wollen, auch nicht gesehen haben) von Christi Geburt an bis auf den heutigen Tag ist alle halbe Secula anders,

und immer nicht wahr, und sie gehen schon izt wieder damit um, daß ihre Arbeit, darüber hundert zu Narren geworden, darüber zweyhundert gestorben sind, darüber zweytausend sich krank speculirt haben, endlich in zwölf Jahren als unzureichend condemnirt werden soll. Das wissen sie, das sagt ihnen ihr Herz schon, aber der Fürst der Finsterniß melirt sich drein, es ist eine active Kraft, die den Menschen in den Weg tritt, und die es auf allerhand Art probirt, sie von dem Licht abzuhalten."

Er fährt sodann fort, „von den seligen Leuten zu reden, die man könnte die wahren Philosophen nennen, wenn sie der Heiland nicht noch schöner Kinder Gottes genennt hätte; die durch das Leben ihrer Seele auch das rechte Licht bekommen, und die herabgelassene Gottheit in dem Menschensohn sehen, der ihnen nicht mehr ein immensum quid, sondern ein circumscriptum, nicht mehr unbegreiflich, sondern faßlich ist, und der Imagination nicht mehr einen bloßen Geist, sondern Fleisch und Bein präsentirt — durch dessen Anblik das Vögelchen unter der Gloke belebt und erleuchtet wird." u. s. f.

Anderswo: „Wenn sich die Menschen mit Gott und den göttlichen Eigenschaften und Gedanken messen, und über die Oekonomie, die er mit seinen Kreaturen hat, nach Gelegenheit Theo-

diceen oder Kritiken machen — das ist eine Anzeige eines **kleinen Geistes**, der sich über die ordinäre Menschlichkeit hat emporheben wollen, und hats nicht können zum Schwung bringen. Die Adepti werden nicht durch Studiren, nicht durch Kunst und Mühe, sondern sie werden **gebohren**. Solche Geister-Menschen (Genies), mit denen es so herauskommt, als wenn sie einen Esprit familier hätten, die sich über das ordinär-Menschliche wirklich hinweg gesezt, die so metaphysisch denken gelernt haben, daß die andern nicht nach können, die haben das zum ersten Principio, daß sie sich ganz außer aller Vergleichung mit Gott sezen, und ihre große Penetration, ihren Fond von Gescheutheit vor der Majestät des Schöpfers calciniren. Der Gedanke des Abrahams: „wiewohl ich Staub und Asche bin!" liegt bey einem jeden solchen Adepto zum Grunde, und sobald einer von dieser Calcination nichts weiß, und findet sich von der Majestät seines Schöpfers nicht so frappirt und gleichsam zurükgeschrekt; so kann man ihm Brief und Siegel darauf geben, daß er tout au plus ein mittelmäßiges Genie ist, und daß sein Verstand und Raisonnement unter die ordinären Aufschößlinge der Natur gehört, davon der eine ein Bisgen mehr, der andere ein Bisgen weniger hat, davon man auch allenfalls Provision machen kann, und das Bisgen, was man hat, durch Mühe,

Arbeit und Fleiß exaltiren: womit man aber nur diejenige Sorte von Menschen hintergehen kann, die entweder nichts gelernt, oder doch nicht viel Judicium, und dabey entweder zu viel Unbescheidenheit oder zu viel Schüchternheit hat, über solche vermeinte große Leute zu reflektiren, und ihre animi sensa zu enucliren. Was die wirklichen Genies betrifft, so habe ich bemerkt, daß diese überhaupt nicht gerne disputiren; sie sind schüchtern in den Gottes-Materien, und mögen da nicht argumentiren u. s. w."

„Wer schon wider das Opfer Jesu schreibt, der ist ein kleiner Geist, so einer von den Argumentmachern, wie man sie in den altväterischen Organicis zieht, wo man etwas exercitii causa zu behaupten gewohnt ist: sed hoc non cadit in virum sapientem utut hujus mundi — — — der weiß, er kann keinem Engel, keinem Geiste in seinen Speculationen nachkommen, und also legt er sich darüber ruhig schlafen, und steht auf und thut seine Arbeit, und bleibt in einer ewigen Gebeugtheit und Calcination vor dem Schöpfer der Natur, läßt die geoffenbarte Religion liegen, wo sie ist, und befiehlt sich allenfalls der göttlichen Barmherzigkeit u. s. f." (*)

„Ich will euch sagen, was die große Schwie-

(*) Discurse über die Augspurg. Confession, No VI, S. 135 ff.

rigkeit zwischen uns und den Vernunftsgeistern macht: Wir sind nicht darüber streitig, daß des Heilands Sache nicht verständig und tiefe Weisheit wäre, denn die Weisheit finden wir da beysammen; sondern das Controvertirte zwischen uns und ihnen besteht darin, daß sie denken, wenn sie von den Sachen verständig und weise reden wollten, so komme es darauf an, daß es mit ihrer Vernunftselle gemessen und richtig befunden werde, wie es der liebe Gott in allen Dingen einrichtet. Was ihnen also nach ihrer so unbeschreiblich bornirten Vernunft nicht einleuchtet, das soll der liebe Gott auch nicht so gewollt haben." (*)

„Unsere Begriffe von Gott, die wir hier uns auf das gescheuteste machen, sind in der Ewigkeit eben so viel Absurditäten und Scandale. Du, Gott, bist nur dir bekannt!"

Da Zinzendorf sich über die systematische und dogmatische Philosophie, die doch die Lieblingsklapper seiner Zeit war, so freymüthig herausließ, so ist es kein Wunder, daß auch die Philosophen sich mit den Theologen gegen ihn verbanden, und besonders die Hallische Schule ihm immer feinder wurde.

Auf diese philosophischen Begriffe und auf die Bedürfnisse seines Herzens gründeten sich seine Religions-Ideen.

(*) Reden über 2 Mos. 25.

Allerdings auch auf die lezten, oder auf den Wunsch, daß dieß und jenes wahr seyn möchte. (Er sagt in einer Rede: „Ich halte es mit den Leuten, die, weil sie Lust haben zur Sache, der Bibel gern glauben.") (*) Ein Saz, der für viele solche, die lesen, wie man heut zu Tage liest, oberflächlich und ohne auf den Grund der Sachen zu gehen, leicht gefährlich werden könnte, wenn man daraus den Schluß zöge, Religion überhaupt sey blos ein selbstgemachtes Palliativ für die Bedürfnisse des Herzens, womit irgend ein mitleidiger Genius die Mühseligkeiten unsers Lebens habe lindern wollen; und gewisse Leute, die sich dafür ansehen lassen, daß sie die Religion vom Aberglauben alter Zeiten zu reinigen suchen, sind auf gutem Wege dazu, noch vor dem Ablauf des philosophischen Jahrhunderts, wenn nicht andere Rüksichten sie hindern, auch diese Lehre zu predigen — denn sie folgt aus ihren eignen Grundsäzen. Und freylich, wenn man für die Religion nichts zu sagen hätte, als daß sie mit den Wünschen unsers Herzens übereinstimme, so stühnde es schlecht mit ihr. Hat man

(*) Spangenberg VIII, 2217. Er redt in dieser Stelle mehr von der Moral des Christenthums, als von seiner Theorie; daß er übrigens von dem Gebrauch der Vernunft in Religionssachen richtige Grundsäze gehabt, haben wir oben gesehen.

aber Geduld genug, sie näher anzusehen, und mehr als einmal, und verachtet man auch richtige äußerliche Beweise — ich möchte sagen, das Zeugniß Gottes für sie nicht, das in dem Zusammenhang der Weltbegebenheiten liegt: so folgt, daß man entweder an gar allem, und zulezt an seiner eignen Existenz zweifeln — oder die Religion, und zwar bestimmt nicht blos die sogenannte natürliche, sondern die christliche, als eine positive und geoffenbarte historische annehmen muß; und es wird erfüllt, was Baco an mehr als an einem Orte sagt: „Es ist gewiß, und durch alle Erfahrung bestätigt, daß ein oberflächliches Einschlürfen der Philosophie leicht zu Unglauben und Atheismus, hingegen vollere Züge aus derselben zur Religion zurük führen.

Aber auch auf die oben angeführten philosophischen Principien gründeten sich seine religiosen Ueberzeugungen. Die Unzulänglichkeit der dogmatischen Philosophie und die Trostlosigkeit des Scepticismus leuchteten ihm ein, sein für Menschenliebe warmes Herz fand neue Beweise für die Wahrheit des Christenthums in den Bedürfnissen jenes weitaus größten Theils des Menschengeschlechts, welcher von den Philosophen verachtet und hülflos gelassen wird, des gemeinen Volkes: mithin in der menschlichen Natur selbst; und endlich darin, worin auch Jesus Christus den besten Erweis seiner Lehre sezte, in der Wirkung

dieses

dieses Glaubens auf sein und anderer Menschen Herz, von welcher er in unzählichen Stellen seiner Lieder, Reden und anderer Schriften mit einer Rührung, Fröhlichkeit und Gewißheit spricht, die man selten anderswo findet. Er hatte dabey den Saz, der die Seele seines ganzen Systems ausmacht, und dessen Richtigkeit in der Folgerung von keinem vernünftigen Menschen geläugnet werden kann: Ist Jesus Christus, wie ihn das Evangelium angiebt, der größte Wohlthäter des Menschengeschlechts in jedem Sinn — so verdient er auch die größte Verehrung und die größte Liebe; und es ist in der Natur unmöglich, daß ein Mensch, der Ihn als solchen erkennt und glaubt, gleichgültig gegen ihn seyn und ihn nicht als solchen über alles verehren und lieben, über ihm alles vergessen, und ganz in ihm und für ihn leben sollte. Hierauf stüzte sich, hierauf leitete sich her seine ganze Moral, (die man, welches wohl zu merken, aus seinen Schriften, nicht aus den Verleumdungen seiner Feinde kennen lernen muß.)

Wer etwas besseres, faßlicheres und allen Menschen nüzlicheres weiß, quod æque *pauperibus* prosit, locupletibus æque — der sage es! aber wenn er billig seyn will, so mache ers nicht, wie viele Schreyer heut zu Tage zu thun pflegen, die dieser Lehre abgeneigt sind: er nehme nicht gerade die allerschlechteste Form, die diesem Sy-

stem jemals von verschraubten Köpfen und engherzigen Seelen gegeben worden, und nirgends mehr gilt, und fechte sodann gegen diesen Schatten, und schreye den Leuten die Ohren voll: das ist Christenthum! sondern er sey so weise und wohldenkend, und stelle es erst in der reinsten Form dar, die sich ihm geben läßt, und dann bestreite ers, wie er kann und mag! So und nur so allein helfen wir unserm Zeitalter wirklich fort, und das wäre die wahre wohlthätige Aufklärung in diesem Punkt. Doch hievon anderswo und ein andermal, so Gott will!

Bey Zinzendorf war dieser Grundsaz, den er schon in der frühesten Jugend faßte, die Seele seines ganzen Lebens, seiner Empfindungen, seiner Lehre und seiner Thaten, und ist dieß noch bey den ächten Gliedern seiner Gemeine. Nach diesem muß man sie und ihn beurtheilen, wenn man gerecht seyn will. „So wie bey jedem „ordentlich denkenden Menschen gewöhnlich ein „Punkt sich findet, von dem alle seine Begriffe „ausgehen, und ein oder anderer mächtiger Ein„druk seinen Handlungen einen gewissen Charak„ter ertheilt: so war bey den ersten Stiftern der „Gemeine dieser starke Eindruk der, den das „Evangelium von Jesu Christo, sein persönlicher „Charakter und seine und seiner Apostel Lehre auf „sie gemacht hatte.“ Worte, mit denen alles gesagt ist, worauf es ankomme, daß Ordnung,

mithin auch Stärke in der Seele sey, und in welchen, da die Eindrüke bey jedem Menschen verschieden sind, zugleich die edelste Toleranz liegt. Sie sind von einem der würdigsten Mitglieder der Brüdergemeine, Herr Joh. Lorez, in seiner *Ratio disciplinæ unitatis fratrum A. C.* oder Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität der A. C. Barby 1789. 8. (S. 10) einem Buch, das eine größere Publicität verdiente, da es ohne allen schwärmerischen Enthusiasmus, ganz ruhig mit philosophischer Ordnung und Kaltblütigkeit und dennoch mit einer dankbaren Empfindung, die ganze Verfassung der Brüdergemeine in einer sehr guten Schreibart vorlegt.

Allerdings sollte ich von diesem Hauptpunkt des Religionssystems, des Gefühls und der ganzen Handlungsweise des Grafen und seiner Gemeine ausführlicher sprechen; gestehe aber aufrichtig, daß die Erfahrung alle des schändlichen Mißbrauchs und des zügellosen häßlichen Gespöttes, das manche Schriftsteller bis herunter auf die Romanenschreiber damit treiben (obgleich gerade dieses System auch das der Apostel und aller auf sie folgenden Jahrhunderte bis zum unsrigen war) mich schüchtern macht, viel davon zu reden. Allerdings haben in den frühern Zeiten der Gemeine viele Glieder derselben, besonders unter jungen Leuten, diese Lehre so sehr versinn-

licht, daß sie darüber brüderlichen Tadel verdienten und erhielten, vielleicht mögen noch jezt hie und da schwache Leute, die sclavisch an Worten hängen, und nur die Form ohne das Wesen haben, in diesen oder andere Fehler verfallen; aber das war Mißbrauch, und sollte ohne Noth nicht mehr aufgeregt werden. Ueber die Sache selbst wird kein wohldenkender Mann, der Sinn für ächte Humanität hat, sich einen Spott erlauben, wäre es auch blos aus dem Grunde, weil sie nicht nur einen, sondern seit vielen Jahrhunderten unzählige Menschen in mancherley Elend des Lebens getröstet, weise, tugendhaft, fröhlich in ihrem Glauben, und selbst im Tode getrost gemacht hat. Aber von der Toleranz wird freylich am wenigsten gesprochen!

Die Lehre von der Versöhnung durch Jesum (und zwar völlig im Sinn der Augspurgischen Confession (*) war die, von welcher in seinem Religionssystem alles ausging, nach welcher er alles beurtheilte, auf welche er alles zurükführte. Es ist nicht zu läugnen, daß nach diesem Vordersaz sein System sehr consequent gewesen, wie jeder finden wird, der sich die Mühe giebt, es genau zu studiren. Darein versenkte er sich ganz, das wurde bald seine einzige familiarste Idee; und wie es uns geht, wenn wir uns beständig

(*) Stellen dafür bey Spangenberg II, 237.

mit einer Hauptidee beschäftigen, an die sich alles in unserm Geiste knüpft, und die folglich auch das Herz lebhaft interessirt: wir entfernen uns je länger je mehr vom Abstracto, und lieben es, um sie recht lebhaft auszudrüken, sie zu versinnlichen: wir geben dem Ideal unserer Seele eine Form, deren Umrisse immer schärfer werden, und die selbst uns um so theurer wird, je mehr wir von unserm eigenen Wesen in sie gelegt haben, je mehr sie sich von der gewöhnlichen Form oder Unform anderer Menschen entfernt. Ein solches Ideal in der Form wird uns natürlich über alles lieb, das Herz klammert sich bey jedem Druke fester dran, und wenn es auch nicht der ganze Christus ist, den ein solcher Mensch umfaßt, sondern nur die Seite, oft nur der Punkt von ihm, der seiner Empfindungsart am analogsten war — so ist das kein Vorwurf: denn wer umfaßt ihn ganz? und immer fließt etwas ächtes vom Geist des Herrn in diese Form ein, so daß Menschen dieser Art, wenn auch nicht die aufgeklärtesten, doch immer die frohesten, glüklichsten Christen waren.

So scheint es bey Zinzendorf gewesen zu seyn: durch sinnliche Bilder von Blut und Wunden, die in den alten Lutherischen Liedern gewöhnlich sind, war diese Lehre in der Jugend in seine Seele gekommen, in dieser Gestalt sah sie seine warme Phantasie am liebsten, so fand sie sein

Hang am bequemsten, so sah er, daß auch der Lieblingsjünger Jesu sie auszudrüken pflegte, und obgleich er an Ort und Stelle sie dennoch auch, wie mans nennt, philosophisch vorzustellen wußte, so sprach er doch in Reden, Liedern und Gesprächen mit seinen Brüdern am liebsten in diesem Bilde von ihr, wo er sich aber oft so stark ausdrükte, daß viele gutdenkende aber kältere Menschen nichts als sinnliche Tändeley und Schwärmerey dabey zu sehen vermeinten, und gegen den groben Mißbrauch, den manche seiner Anhänger in der Folge davon machten, mit bestgemeintem Ernste eiferten.

Dieß geschah besonders im Jahr 1746 und einigen folgenden. Er hatte selbst von Jugend an eine außerordentliche Leichtigkeit, Lieder und Verse zu machen; und da er aus Geschichte und eigner Erfahrung die Macht geistlicher Lieder zur Befestigung religioser Eindrüke kannte, so suchte er diese Gabe auch bey seiner Gemeine zu erweken, ermunterte jedes Mitglied dazu, bey dem er Anlage und eine gewisse Geistesmunterkeit fand, und sah dabey weniger auf schöne Worte und Reinheit des Ausdruks, als auf den Inhalt und das Gefühl. So geschah es, daß selbst Bauren und junge Knaben und Mädchen Liederdichter wurden, von denen sich natürlich die hiezu nöthige Vorsicht nicht erwarten ließ. Obgleich er in frühern Jahren selbst der Meynung war, daß Lie-

der solcher Art, um des Mißbrauchs willen, „dem Privatgebrauch gottseliger Leute" ungedrukt überlassen werden sollten; (*) so gab er doch nun alle diese Lieder mit einer geringen Ausbesserung in dem zweyten Theile des Brüder-Gesangbuchs und den bekannten Anhängen und Zugaben desselben dem Publicum Preis.

In dem gedachten Jahre veranlaßte er durch einige aus dem hohen Lied Salomons auf die Empfindungen des Gläubigen über Jesu Tod und Wunden angewandte Ausdrüke eine Menge Parodien derselben, welche, wie leicht zu erachten, noch weiter gingen, und eine spielerliche Sprache und tändelnde Wortspiele in der Gemeine aufbrachten, die allerdings der einfaltsvollen Würde und Ernsthaftigkeit der heil. Schrift durchaus nicht angemessen waren. „Da er nichts weniger als Heucheley leiden konnte, so wollte er der Sache nicht gleich anfangs mit dem Ernst, den andere für nöthig hielten, widerstehen, damit solche Leute sich nicht gewöhnen möchten, zum Schein oder aus Furcht anders zu reden und zu handeln, als es ihnen im Herzen war. Er glaubte, wenn sie singen und reden dürften, wie sie dächten, so lernte man sie und sie sich selbst besser kennen, und bekäme Gelegenheit, sie zur rechten Stunde heilsam zu beschämen, und auf eine andere Denk- und Handelnsweise zu führen. Er erklärte sich

(*) Spangenberg I, 152.

mehreremal öffentlich gegen seine Gemeine über diese zwanglose Methode. Dieß wurde aber theils mißverstanden, theils so übel angewendet, daß einige sich desto mehr Freyheit herausnahmen, zumal da die Gemein-Aemter zuviel mit jungen unerfahrnen Personen besetzt, und die Conferenzen noch nicht in rechter Ordnung waren. Viele, welche diese Ausdrüke unrecht verstanden und nicht das ächte Gefühl von der Hauptsache hatten, nahmen daher Gelegenheit zu allerley Mißbrauch und Ausschweifungen in Worten und Handlungen, die zwar nicht zu solchen, vor menschlichen Gerichten strafbaren Ausbrüchen und Werken des Fleisches, wie einige bittere Feinde und Verleumder vorgegeben, ausschlugen, aber doch vor Gottes Augen sündlich und nach den Regeln einer Gemeine Jesu zu bestrafen waren. (*) Das Uebel brach zuerst in der Wetterau 1746, mit noch größerer Macht aber 1748 und 1749 aus, da der Graf und die meisten seiner ältesten Mitarbeiter eben in Unterhandlungen und Missionsreisen abwesend waren. Man fieng an über die Materie von den Wunden Jesu so zu raffiniren, und sie mit allerley poetischen Figuren und unverständ-

(*) Dieß und das Folgende ist aus D. Cranz Brüderhistorie, S. 505 u. s. f. entlehnt. Spangenberg redt in des Grafen Lebensbeschreibung an mehrern Orten eben so nachdrüklich von dieser Sache, z. B. 1632, 1674, 1684, 1768 u. a.

lichen Ausdrüken zu überhäufen, daß die Hauptsache darüber beynahe ganz auf die Seite gesezt wurde. Ein jeder von dieser Art Leuten stritt mit dem andern gleichsam um die Wette, wer einen neuen noch fremdern und unverständlichern Ausdruk aufbringen und Lieder dichten könnte, die von dem Muster der alten Kirchenlieder und der bisherigen Gemeingesänge gar weit abgiengen. Andere, die ehedem mystische Bücher gelesen, brachten allerley schwärmerische Ideen auf die Bahn u. s. f."

Doch die ausführliche Erzählung von dieser verwirrten Periode gehört in die Geschichte der Gemeine. Genug, daß Zinzendorf, sobald er die übeln Folgen seiner gutgemeinten Condescendenz erfahren, dieser Schwärmerey (in welche sogar sein eigner Sohn, Christian Renatus, gerathen war) durch Gesandte von England aus, bald darauf durch seine persönliche Ankunft in Deutschland, durch eine 1751 abgehaltene Synode, Verabschiedung derjenigen Arbeiter bey der Gemeine, die sich nicht geben wollten, und erlassene ernstliche und feurige Circular-Briefe, selbst und zwar mit so glüklichem Erfolg zu steuren wußte, daß fast alle, die daran Antheil genommen, wieder zurükkamen, andere, bey denen es diese Wirkung nicht hatte, davon gingen, und daß die Gemeine seit dieser Zeit die sorgfältigste Wachsamkeit über Unordnungen solcher Art sich

zum Geseze gemacht hat. Jene Anhänge zu dem Liederbuch wurden von Zinzendorf selbst cassirt, alle Exemplare derselben, deren er habhaft werden konnte, vernichtet, die Lieder selbst sogleich außer Gebrauch gesezt, und man giebt sich Mühe, sich in den Liedern je länger, je verständlicher, lauterer und faßlicher auszudrüken. (*) Billigdenkende sehen also diesen Mißbrauch als eine schon vor 40 Jahren abgethane Sache an.

Frühzeitig kam er darauf, (wie wir in seiner Jugendgeschichte gesehen haben) die Lehre von der Erlösung der Welt durch Jesum zur Grund-Idee seines ganzen Religionssystems zu machen, obgleich er sie nur erst nach und nach in ihrem ganzen Licht und ihrer Verbinduug mit der Moral einsehen lernte. Er sagt irgendwo, er habe schon in seinen allerfrühesten Lebensjahren „tiefgehende Rührungen von der Lehre des Kreuzes erfahren, und die Begierde Seelen dafür zu gewinnen, sein Herz eingenommen, obgleich er auf verschiedene Methoden gedacht, mit derselben anzukommen, in Halle gerade zu; in Wittenberg durch die Moral; in Dresden durch die Philosophie; nachher durch

(*) Spangenberg 1611, desselben kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Evangel. Brüder-Unität A. C. 1772, in 3 Th. von Walchs neuester Religionsgeschichte, S. 64. Lorez, Cranz u. a.

die Nachfolge Jesu, endlich aber, nachdem die Gemeine in Herrnhuth gegründet worden, durch die simple Lehre von seinem Leiden und Tod. Daß ich dadurch habe berühmt werden wollen, oder andere Nebenabsichten gehabt, war meiner Gemüthsart nicht gemäß: ich liebte Pferde, Grandeurs, und meine Natur portirte mich, einen Xenophon, Brutus, Seneka u. s. f. abzugeben. Aber die Vorbilder meiner Eltern und Groß- und Ur-Eltern, und meine Erziehung waren dem gemäß, und so viel wußte ich, daß bey der Lehre Jesu kein Staat auf dergleichen Etablissements könnte gemacht werden. Alles das habe ich Jesu wissentlich aufgeopfert. Meine Führung ging damal ziemlich langsam und confus. Weil ich keine Führer hatte, und wir die Schrift heut zu Tage nicht mehr verstehen, wie sie ist, sondern wie man sie mühsam verstellt und paraphrasirt hat, so fehlten mir Principia u. s. f." (*)

„Ich bin ein Christ, und das nicht aus einer troknen Moral, die uns nicht selig macht, die man aber gleichwohl behauptet gegen das freye und lasterhafte Wesen der Welt; sondern durch den Glauben an Christum, in welchem ich blindlings seinen Fußstapfen nachfolge, und gründlich überzeugt bin, daß Er mein Heiland, mein Gott und mein Alles ist, und daß wer ihn nicht so

(*) Spangenberg V, 1228.

kennt, noch blind, verarmt und jämmerlich elend ist. Glauben Sie mir, es ist bey mir eine wirkliche Ueberzeugung von der erkannten und bekannten Wahrheit. Es ist ein unaufhaltlicher Eifer für meinen Herrn, meinen Heiland, meinen Gott, meine Liebe, meinen Bruder, den Bräutigam meiner Seele. Ich brenne vor Verlangen ihm Seelen zu schaffen, denen ich die Glükseligkeit meines Weges, die Güte meines Herrn und die Gewißheit meines Looses anzeigen könne." (*)

„Ich habe Gott von Kindesbeinen an gesucht, und weiß mich keiner Zeit in meinem Leben zu erinnern, welche ex professo der Welt und ihrer Eitelkeit gewidmet gewesen; vielmehr habe ich mich von der Liebe Gottes und von der Erkenntniß der Wahrheit in Christo so ergriffen nnd überzeugt gefunden, daß von meinem zehnten Jahre an meine Freude gewesen, die Tugend des, der mich berufen hat, auch andern zu verkündigen, und sie zu der Seligkeit der Christen einzuladen. Ich habe in meiner Universitätszeit bey der Zänkerey der Theologen Gelegenheit gehabt, mich von allen Menschenlehren nach Luthers Ermahnung loszumachen und allein an die Schrift zu halten. Ich bin von ihrer Wahrheit und Vortrefflichkeit überzeugt, und habe alle meine Erkenntnisse, so viel deren zur Seligkeit nöthig sind, aus dieser

(*) Spangenberg II, 270.

göttlichen Quelle selbst geholt. Dieses hat mich auf meinen Reisen und beym Hofleben (vielfältigen Umgangs und Correspondenz sowohl mit ungläubigen als abergläubigen Personen ungeachtet) in der puren Einfalt dergestalt erhalten, daß ein gottseliger Bauersmann darinnen leicht so gelehrt als ich seyn kann. O es ist eine herrliche Sache, in seinen eignen Augen gar nichts, und ein pures Gefäß der Erbarmung und Liebe Gottes zu seyn. Das ist auch meine höchste Ambition u. s. w." (*)

„Ich kann meinem Heiland mit Wahrheit nachsagen, daß da es in diesem Monat 21 Jahre worden, (er schrieb dieß 1731) nicht, daß Er mich ergriffen und beredet hat, welches lange zuvor geschehen, sondern daß ich ihn den Seelen, die mich hören wollten, angepriesen, mir alle diese Jahre wie einzelne Tage geschienen. So manche Veränderungen der Zeit und Umstände haben meinen Durst nicht gestillt; und wie gern wollte ich mein Leben nicht theuer achten, wenn ich ihm die Menschen dadurch bereden, und die Seelen damit erwuchern könnte!

Hier ist mein offnes Herz, du kennest seine Tiefen;
Herr, wallt ein Tropfen Bluts in meiner Adern Bach,
Der dir nicht eigen ist, den treffe deine Rach!" (**)

(*) Spangenberg III, 463.

(**) Spangenberg 715.

Diese Stellen gäben wohl freylich viel Stoff zu mancherley Anmerkungen, Vergleichungen und Worten an die Herzen; wer sie sich aber dabey nicht selbst macht, für den würden sie vergeblich hier stehen, und wir reden von Zinzendorf!

Durch den Umgang mit strengen gesezlichen Pietisten, mit allerhand andern Sekten seines Zeitalters, hauptsächlich mit Dippeln, einem großen Feind der Lehre von der Justifikation, wie sie damals noch in den Schulen vorgestellt wurde, wurde er immer mehr auf dieses Centrum hingetrieben, von dem er nun bis in seinen lezten Athem nie mehr wich. Sie wurde ihm so ganz einzige Sache, daß er sich auch in die Privatmeynungen vieler frommen Leute seiner Zeit über Wunderkräfte, Chiliasmus u. dgl. durchaus nicht einließ; übrigens aber in seinem vielfältigen Umgang mit allerhand seltsamen Geistern in Deutschland, England und Amerika von jedermann zu lernen suchte, um dessen, was ihm Herzenssache war, immer gewisser zu werden. „Das menschliche Gemüth, sagt er, (*) hat die Art nicht, von einem Extrem auf die Mittelstraße zu kommen, es nimmt seinen Weg gemeiniglich über das andere Extrem: und so bin ich einige Jahre lang (er spricht von den Zeiten der Gründung der Gemeine) bey der sorgfältigen Prüfung der

(*) Nat. Reflex. S. 13.

mancherlei Wege, Meinungen und Verfassungen der Christen, die entweder mich aufgesucht, oder zu denen mich mein Beruf geleitet hat, nicht nur Schritt vor Schritt gegangen, sondern ich habe keine einige davon ganz oder halb verworfen, die ich nicht vorher eine Zeit lang ganz oder halb bewundert. Wie es mir dießfalls in Ansehung der Sachen gegangen, so und noch viel eingreifender gieng es mir mit den Personen. Nicht selten habe ich einen Menschen, den meine Mitbrüder beym ersten Abord für verwirrt gehalten, Stundenlang mit Respect angehört, und mich kaum bereden können, nichts anders hieraus zu profitiren, als was ich einige Minuten darauf selbst gefunden. Doch verdarb ich mir, wie ich später einsah, viel Zeit mit solchen Leuten."

Freilich brachen sowohl er als seine Mitarbeiter bisweilen im Unmuth über die unsinnigen Widersprüche ihrer Feinde in Worte aus, die sich mit einer wahren Toleranz und ächten Freiheit des Geistes nicht leicht vertragen lassen, (*) (so wie sie z. B. in einer Synode 1742, in deren Verhandlungen sonst treffliche Sachen vorkommen, unter andern erklärten, „daß keiner ein Kind „Gottes sey, dessen Herzen das Verdienst der „Wunden Jesu nicht der liebste Gedanke und

(*) „Ein Engel, der nicht im Feuer des Streits einige Fußtritte zu weit trete!" (Provinzialblätter an Prediger, 1774, 7tes Blatt.)

„Ausdruk sey;" — da doch selbst unter den Verfassern der Briefe im N. T. jeder einen andern Lieblingsausdruk für das Verdienst der Erlösung Jesu hatte!) Aber im Ganzen genommen war Zinzendorf weit toleranter, als man denken möchte, und als gewöhnlich Leute sind, die etwas Neues in der Religion oder Philosophie aufgebracht zu haben glauben. Er hielt sich sogar ein Verzeichniß von besonders merkwürdigen, aber nicht zu der Brüderverfassung gehörigen Personen, die in seinen Tagen ihren Lauf selig geendigt hatten, mit den dabei geschriebenen Worten: „der Herr erhebe sein Angesicht über sie und gebe „ihnen Friede!" — Mit solchen Namen konnte er sich inniglich vergnügen und wer ihn gerade in der Meditation darüber antraf, den konnte er Stundenweise mit lieblichen und erbaulichen Merkwürdigkeiten von denselben unterhalten. (*) Daß jeder den gleichen Gang gehen solle, das hat meines Wissens weder er noch irgend ein anderer denkender Mitbruder dieser Gemeine behauptet, und die Einigkeit der christlichen Kirche (ein nun beinahe obsoleter Begriff!) erfordert es auch nicht. „Es geht mit manchen durch einen Haufen Holzwege, aber immer nach der Stadt Gottes;" sagt er irgendwo. Er tadelte auch an den Pietisten ihre strengen Forderungen wegen dem Bußkampf

(*) Spangenberg, VI, 1821.

kampf u. a. Aengstlich an einer Form hangen und dem Geiste Gottes Geseze vorschreiben, wie er in menschlichen Herzen wirken soll — oder nach einer andern Sprache: nur Eine Form der Religiosität und Aufklärung gelten lassen, verräth allemal einen schwachen Kopf, und ein enges Herz. Der eine kann zur Erkenntniß des Hauptbegriffs des Evangelii kommen, indem ihn sein Herz auf einmal ganz erfaßt, ein anderer erst dann, wenn er manche unrichtige Bahnen durchloffen hat; einer durch Empfindung, ein anderer durch langes mühsames Forschen der Schrift und Benuzung aller, auch profan genannter Hülfsmittel zu ihrem Verständniß, durch Philosophie, Geschichte und fleißiges Studium des Plans der göttlichen Anstalten. Dem einen ist Jesus Weisheit, dem andern Heiligung, dem dritten Rechtfertigung u. s. w.; jedem, der das Evangelium annimmt, Alles, und doch jedem ein Anderer. —

„— — jedem ein Andrer!
„So vollkommen ist Er. Euch, Hiob, Daniel, Moses,
„Jedem der Eine, den wir vor Allen am innigsten lieben,
„Jedem nach seinem Verlangen ein unerschöpflicher Geber!
„Jedem der Beste, der Beste, der Liebenswürdigste jedem!“ (*)

(*) Klopstoks Mess. XIII. Gesang.

Wie glüklich, wie heiter und froh Zinzendorf diese Ueberzeugungen machten, beweiset seine ganze Lebensgeschichte, und drükt sich in allen seinen Schriften und Reden, wo er das Herz reden läßt, hautsächlich aber in seinen Liedern aus, die nicht blos gereimte Abstractionen und versifizirte moralische Vorlesungen, sondern Ergüsse des Herzens vor dem zwar unsichtbaren aber allgegenwärtigen Freunde seiner Seele sind, gegen den er sich eine Herzlichkeit und Vertraulichkeit erlaubte, die schon damals orthodoxen Juden ein Aergerniß, und belletristischen Griechen ein Anstoß war. Man lese z. B. in dem Brüdergesangbuch die Lieder: Du unser auserwähltes Haupt — Christi Blut und Gerechtigkeit, die ist mein Schmuk und Ehrenkleid — Wie wohl ist mir, wenn ich an dich gedenke — Sein Kind ist so vergnüget — Hört, Lieben, ich erzähle — O drükten Jesu Todesmienen — O Geist des Herrn, du bist es, der uns beuget — O Gemeine, die den Herrn erhebet — Du ewig Liebeswesen du, sey inniglich gepreiset — Wie herrlich ists, ein Schäflein Christi werden — Sollt ich nicht von Lieb und Dank entglommen seyn — O du, der auf das Niedre sieht, da bin ich armer Staub — und viele andere in dieser Sammlung, wo es schwer hält, die gefühlvollsten auszusuchen. Es ist gar nicht die Rede von den dogmatischen Begriffen in denselben: ein Lied ist keine Dissertation, und diese Begriffe sind

heut zu Tage noch mehr Widerspruch ausgesezt, als sie es zu seinen Zeiten waren; auch nicht von einzelnen Ausdrüken, wo wir so billig seyn wollen, jeden die Gefühle seines Herzens so ausdrüken zu lassen, wie er kann und mag: sondern blos von der Wahrheit, Wärme und Reinheit seiner Empfindung, und wenn man diese Lieder als Selbstbekenntniße von dem Glük seiner Seele in Gott ansieht, so müssen sie jedem uneingenommenen Leser, wenn er auch nicht zu dieser Gemeine gehörte, und in mancher Nebensache ganz verschieden von ihr dächte, lehrreich und angenehm seyn; und dieß ist auch die Art, wie sie und alle dergleichen Schriften gelesen seyn wollen: sobald wir sie nach unserer, vielleicht kältern, Empfindung beurtheilen, so handeln wir nie gerecht; sobald wir aus mißverstandener Frömmigkeit gleiche Gefühle in uns erzwingen wollen, martern wir uns unnöthig ab; lesen wir sie aber als historische Denkmale, wie der und jener in seiner Lage, mit seinen Einsichten, seinem Temperament in diesen und jenen Umständen seines Lebens über Gegenstände, die ihm die heiligsten und wichtigsten waren, gedacht und empfunden habe, so werden sie erst dadurch bildend und lehrreich für uns, und wir lesen auch das kleinste Liedchen, das der hochmüthige eiskalte Kunstrichter höhnend von sich wirft, mit Vergnügen, weil wir nicht auf dem Blatt Pa=

pier, sondern in dem Herzen des Verfassers lesen. Und ist nicht gerade dieß auch die Regel, nach welcher wir überall die Produkte der Empfindung, auch bei Griechen und Römern beurtheilen?

Es wurde vor 17 Jahren bei der Recension des Spangenbergischen Werkes in einem kritischen Journal gesagt: „Es sey schwer zu denken, wie „man die Liebe eines unsichtbaren Wesens, (*) „das also nur mit der Vernunft gedacht „werden kann, bis zu einer Leidenschaft treiben könne, die die Vernunft überwältigt und in „sich verschlingt." Man möchte fast dem Verfasser aus dem Psalm eines Mannes, der folglich in seinen Augen eben ein solcher Schwärmer gewesen seyn muß, antworten: „Damit hast du „verdammt alle Kinder Gottes, die je gewesen „sind!" — wenn nicht auch dieser Ausdruk zu altmodisch wäre. Hat er wohl diesen philosophischen Schnikschnak selbst verstanden? oder stellte er sich's als möglich vor, daß vernünftige Leute, dergleichen es doch zu allen Zeiten, wie er nicht läugnen wird, in der Brüdergemeine gegeben hat,

(*) Aristoteles sagt irgendwo: „man könne nicht sagen, „man liebe Jupiter;" und er hat Recht, denn Jupiter hat sich nirgends so geoffenbaret, wie der Jehovah der h. Schrift: doch hievon anderswo. Ich habe Leibniz auf meiner Seite; s. Otium Hannov. §. 88.

einen Gegenstand lieben könnten, den nicht vorher ihre Vernunft als liebenswürdig erkannt hätte, und daß die Liebe, eine eigentliche Liebe zu dem Erlöser, worauf, als auf das kräftigste Prinzip der christlichen Moralität, die Schriftsteller des neuen Testaments so oft und so ernstlich dringen, die Vernunft nothwendig überwältigen und verschlingen müsse? Ist Er denn ein bloßes Abstractum, oder nicht vielmehr ein Conkretum? und sind Verstand und Herz so himmelweit getrennte Dinge, daß ein gesunder Mensch zum Schwärmer wird, sobald das Gefühl dessen auch sein Herz ergreift, was vorher blos ein Gegenstand seines Denkens war? Wohin führt nicht dieser Saz, und welche Anwendungen erlaubt er nicht? Die Liebe sollte also blos auf sinnliche Gegenstände eingeschränkt seyn! Können wir doch auch abwesende oder längstverstorbne Helden und Weise vergangener Zeiten verehren und im eigentlichsten Verstande so lieben, daß uns ihr Bild stets vor Augen schwebt, und sich je mehr und mehr, wodurch es eben bildend für uns wird, in uns verklärt, daß uns jede neue Erkenntniß von ihnen freut, daß wir gern und mit Wärme von ihnen sprechen, und das Herz lacht, wenn nur ihr Name genennt wird; wie Portia bei Klopstok sagt: (*)

(*) Messiade, VII Gesang.

„Sokrates, zwar du kennst ihn nicht; aber ich schaure vor Freuden,
„wenn ich ihn nenne! – –
„Sokrates, immer hab' ich den Weisen bewundert! sein Bildniß
„unaufhörlich betrachtet –"

Und bei dem Helden des Evangeliums, dem vollkommensten Ideal aller Weisheit und Heiligkeit sollte das Schwärmerey seyn? der sich so viel verdienter als kein Homer und Sokrates um die Menschheit machte, dessen Erkenntniß und Liebe nicht nur unser Herz reinigt und veredelt, sondern nach seinem eigenen Ausdruk „ewiges Leben" ist. Ist dieß nicht die Erfüllung des Gebotes, du sollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften? In der That, wenn die Liebe zu Ihm aus dem Christenthum weggethan wird, so hat es mit demselben ein Ende. Es ist, meines Wissens, ein Theolog, der diese Recension gemacht hat.

„Ich bin, sagt Zinzendorf in einer seiner ersten Schriften, (*) nicht sowohl ein Gottfürchtender als ein Gottseliger, das ist, ein vergnügter, reicher, vornehmer und sehr glüklicher Mensch. — Ich liebe Gott, nicht, weil er mir Gutes thut, sondern weil er so gut ist: ich

(*) Sokrates S. 9.

habe meinen Sinn nicht aus der Beisorge geändert, daß ich möchte von der Obrigkeit gestraft, von den Mitbürgern verachtet, oder doch von Gott in die Hölle verdammt werden, sondern weil ich so glüklich bin zu glauben, daß Gott sey, und daß Gott an unserm Gemüthe arbeite: so hat er sich an mir bewiesen, und mir den Sinn geändert.

„O das ist eine innige Freude, wenn man unsern liebevollen Herrn in der Kraft schmeket! und ich kann mir ganz wohl vorstellen, daß alsdann die Dispüte von der Empfindung und vom Geschmak mit Leuten, die nicht fühlen und nicht schmeken, ein sehr großes Mitleiden verursachen müsse." (*)

Zinzendorf hatte sich von Jugend an einen kindlichen Umgang mit Jesu angewöhnt, wie ihn sein Glaube erfaßte. Mit dem Unsichtbaren, aber Allgegenwärtigen, den sein Herz über alles liebte, wie mit einem gegenwärtigen sichtbaren Freunde reden; sein Herz immer offen vor ihm haben; in der Einsamkeit mit ihm reden, als säh' und hörte er ihn; je länger je vertraulicher in diesem Umgang werden; je länger je weniger ihn vergessen — das nennte er die Nähe des Heilandes. Was ist hierin schwärmerisches? Lebten nicht auch David, Augustinus (**) und tausend andere in

(*) Bedenken, S. 85.

(**) S. den zweiten Band dieser Bekenntnisse die Vor-

dieser glüklichen Vertraulichkeit? Ist sie an sich nicht Wahrheit und Vernunft? Giebt es eine edlere Exaltation unseres Glaubens, unserer Liebe, unserer Seele selbst, ein wirksameres Principium und einen festeren Boden der moralischen Reinigkeit und der seligsten Seelenruhe? Häufige Beispiele aus der Geschichte aller Jahrhunderte seit den Tagen des Menschensohns sind Beweise dafür. Was sind Freundschaft und Liebe im höchsten Grad ihrer Reinheit und Vollkommenheit anders, als daß die Seele des Freundes mit unserm Ich zusammenschmilzt, sein Bild uns immer begleitet und wir mehr in ihm als in uns leben? Und ein solcher Grad der Freundschaft und Liebe sollte bei dem verklärten Freunde der Menschheit, dem Ideal aller Humanität und Liebenswürdigkeit — Schwärmerey seyn? Wie inconsequent mit den Vordersäzen nicht allein des Evangeliums, sondern überhaupt der Religion und mit der gesunden Vernunft!

Ob es aber nicht ein non plus ultra auch in dieser Liebe gebe? Ein Grad derselben, wo es nicht mehr der rechte Gegenstand ist, der geliebt

rede und Augustinus Confessionen. Der Graf hat in seine Liedersammlung ein Lied von D. Wegleiter eingerükt: Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt, die Freundschaft nur auf euresgleichen u. s. w. das sehr schöne Gedanken über die Liebe Gottes enthält, und obige Einwürfe berührt. Es war J. D. Michaelis Lieblingslied. (Or. Bibl. II, 182.)

wird, sondern ein sinnliches Bild der geschäftigen Phantasie aus Stroh und dem unreinen Moder verborgener Begierden des Herzens aufgebaut? Die Kirchengeschichte liefert Beispiele hievon; aber eine solche Schwärmerey hält sich nie lange, und da in den vierziger Jahren auch von Zinzendorfs Gemeine manche Mitglieder diesem Uebermaaß sich näherten, so bereitete ihr dieses eine scharfe Sichtung, wo viele wieder weggiengen, die eigentlich nie zu ihr gehört hatten, und die bessern schaudernd vor dem Abgrund zurüktraten, an dessen Rande sie sich sahen. Vielleicht mag auch er selbst unter den leztern gewesen seyn; er wurde von seinen Feinden parforce gejagt: was Wunder, daß er bisweilen über Strike und Stränge sprang, und die Zäune durchbrach? Er sezte sich, da alles sich gegen ihn verschworen zu haben schien, endlich über alle Bedenklichkeiten weg, und nur zu weit: das waren Auswüchse, die bald wieder abfielen, und weil sein Herz an der Hauptsache hieng, so kam er immer wieder darauf zurük.

Eine allgemeine Gränze hingegen abzumessen, wie weit Gott geliebt werden dürfe? die für jedes Individuum gelten soll, ist eine Anmassung gefühlloser Stubengelehrter, die, so häufig sie auch geschieht, allemal einen kindischen Stolz und völlige Unkenntniß des menschlichen Herzens verräth. Jene Vertraulichkeit mit dem Herrn sollten alle haben, die ihn kennen, und lieben — ist etwas

ungereimtes darin, so hat es das Christenthum zu verantworten: nur wird sie beim einen nahe an Verliebtheit gränzen, und beim andern ruhige Freundschaft bleiben, ohne daß jener diesen der Kälte, dieser jenen der Schwärmerey beschuldigen dürfte. Eine Guion, Therese, ein Fenelon liebt feuriger als ein Tauler, Spener oder Franke — aber sie alle liebten. Daß Leute, die bloß am Buchstaben nagen, und bei welchen Religiosität immer nur eine Wissenschaft des Kopfes bleibet, hier ein Ziel steken sollen, wo Schwärmerei anfange und über Verdienst geliebet werde — das ist Anmassung und die gefährlichste Intoleranz! Wie der Mensch ist, so liebt er; was er liebt, dem verähnlicht er sich. Es ist unmöglich, daß ein Lasterhafter etwas Gutes liebe. Gott lieben ist, wie die Schrift sagt, die allerschönste Weisheit und die höchste reinste Tugend. Ich verehre den Mann, dessen liebsames Herz sich an keiner Liebe befriedigen konnte, als an der des Herrn der Herrlichkeit. Welch ein reiner Himmelston muß in Stunden, wo sie sich zu dieser höchsten Schönheit erhob, seine Seele gewesen seyn! Und was ist dem „Homme de desir" (**) dessen Auge sich an der Sichtbar-

(*) „La beauté souveraine
„Veut l'amour souverain." *Guion.*

(**) Daniel IX, 23; X, 11. vir desideriorum, nach der Vulgate. (Der Titel eines neuen merkwürdigen Buches.)

keit nimmer satt sieht, dessen Ohr nie satt wird zu hören, und dessen Herz im höchsten Erdeglük noch immer Leerheit fühlt, besseres zu wünschen, als die Erkenntniß eines Menschen und eines Gottes, die nichts zu wünschen übrig läßt? Wer sie zu haben glaubt und dieser reinen, geistigen Liebe und Vertraulichkeit, die das ganze Wesen durchdringt und erhebt, entbehrt und gern entbehrt, der handelt nicht nur nicht consequent, sondern hat blos Buchstabe ohne Geist, Worte ohne Kraft, und sein Herz von der Ueberzeugung seines Geistes wenig oder gar keinen Gewinn.

„Alles was meinem eigenen Herzen und Verstand nur immer wichtig und angelegen ist (sagt Zinzendorf hierüber, (*) kann ich dem Heiland anvertrauen. Worüber ich mich schämen würde, den geringsten Bruder, der mir dienet, damit zu incommodiren, damit kann ich alsdenn den Heiland beschweren, es ihm ins treue Ohr sagen und ins Herz schütten. Und es ist eine Inclination dazu in der Seele, eine Freymüthigkeit, daß sie sich nicht lange darüber besinnt, sondern es ist ihr natürlich so: mit all ihrer Freude und Leid, Vergnügen und Verlegenheit, schönen und schmählichen Sachen gerade zum Heiland zu!" „Er glaubte, (**) fügt Spangenberg bey, daß

(*) Spangenberg VII, 1879.

(**) Spangenberg, 2039.

dem Heiland nicht damit gedient sey, wenn seine Freunde ihn nur mit der tiefsten Ehrfurcht anbeteten, sondern er wolle von ihnen zärtlich und innig geliebt seyn. Deßwegen lasse er sich so herab. Seine theuren Namen, Freund, Bruder, Hirt, Bräutigam, zeigten deutlich an, daß er eine eigne Freude daran habe, mit den Menschen menschlich zu handeln, und es dahin zu bringen, daß sie ohne Furcht kindlich mit ihm umgehen. — Er habe uns sein Wort gegeben: „Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende." Man dürfte also mit ihm den vertraulichsten Umgang pflegen. Es soll den Seinigen nichts so lieb seyn, als daß sie ihn immer bey sich hätten, daß sie ihm alles sagen könnten, und daß er selbst in ihr Herz hineinschaue. Ihn sollten sie über allen Dingen ansehen und anhören und gewiß glauben, daß er allein der beßte Freund, das treueste Herz sey. Er sollte ihr erster Gedanke seyn, wenn sie erwachten, im Gefühl seiner Nähe sollten sie den ganzen Tag zubringen, ihm alle ihre Noth klagen, von ihm allen Beystand erwarten, mit ihm ihre Arbeit schliessen und in ihm zur Ruhe gehen."

„Mit Christo nicht bekannt und doch ein Christ seyn (sagt der Graf in einer Rede (*)) ist der größte Widerspruch. Man kann nicht begreifen,

(*) Reden auf seinen Reisen im J. 1757, S. 64.

wie ein Mensch den Namen nennen und den Mann nicht kennen, oder sich zu dem Manne bekennen und ihn doch nicht gefunden haben kann. Eine Menschenseele, die keine Mißgeburt seyn soll, muß ihren Schöpfer entweder kennen und lieben, oder nach Ihm schmerzlich verlangen, bis sie Ihn gefunden hat. Eine Seele, die ihren Schöpfer weder hat, noch sehnlich sucht, ist unter den menschlichen Geschöpfen ein Abentheuer. Es ist Unglüks genug, daß wir in einen solchen Wald gerathen sind, da, durch die Länge der Zeit, die Menge derer, die ihren Schöpfer weder kennen noch suchen, so gewöhnlich worden, daß sie nicht mehr für Monstra passiren, sondern denken, sie sind die ordentlichen Einwohner der Gegend, und die Wenigen sind Raritäten. Das heißt, die Welt ist eine Wildniß; die Menschen sind von Seculo zu Seculo obbrutescirt durch die Lüste und Affekten, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens, durch die unglükselige Conspiration ihres Gemüths mit dem Elend, darin sie geboren und erzogen sind, und mit dem Willen des Gottes dieser Welt, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Damit ist's so weit gekommen, daß das ein Einsames und seinen Mitmenschen eine Rarität und Curiosität wird, was seinen Schöpfer lieb hat, und sich eines nahen Umgangs mit Ihm rühmet."

Anderswo (ich kann die Stelle nicht gleich finden) sagt er ferner: „Wir müssen mit der Person Christi im eigentlichsten Verstande bekannt und vertraut seyn (und Ihn lieb haben), sonst ist alle Theologie — nichts! Sehen wird dazu nicht erfordert: nachdem Er auferstanden, währte es kurze Zeit, bis die Glaubens-Oekonomie angieng, die sich aber freylich wieder so endigen wird, wie die Engel sagten: Man wird Ihn wieder sehen in eben der Gestalt, wie Er von den Jüngern geschieden. Die Zwischenzeit ist keine Zeit des Nichthabens, Nichtfühlens, Nichtgeniessens, sondern nur des Nichtsehens. Seine Schafe hören seine Stimme, und Paulus hatte den Auftrag, den unbekannten Gott zu verkündigen, damit die Menschen ihn auf eine gewisse Art fühlen, betasten, finden könnten, ob Er gleich nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns."

Spangenberg will nicht alle Ausdrüke des Grafen vertheidigen, die er in seinen Reden und Liedern von diesem herzlichen Umgang mit dem Herrn gebraucht, an welchen andere Anstoß genommen und es für unschiklich gehalten haben, daß man mit dem Heiland so vertraut umgehe, fügt aber die schöne Entschuldigung bey: „Indessen weiß ich, daß die Sünderin, die zu Jesu Füßen lag, dieselben küßte, mit ihren Thränen nezte und mit ihren Haaren troknete, ihm doch

mehr gefiel, als der trokene Pharisäer. Der Brand der Liebe im Herzen eines Menschen, dem Barmherzigkeit widerfahren ist, nebst den Aeußerungen und Folgen davon, ist dem Heiland am beßten bekannt, und Er allein kann recht davon urtheilen."

Ich schliesse diesen Abschnitt mit der schon früher angeführten Stelle Zinzendorfs aus seinem Brief an den Unitarier Crell, welche seine Empfindung für den Gegenstand seiner höchsten Liebe so lebhaft ausdrükt: „Ich habe von Kindheit auf ein Feuer in meinen Gebeinen, die ewige Gottheit Jesu zu predigen, ohne Affekt gegen andere, in herzlicher Liebe, aber mit einer hinreissenden Bewegung meines eigenen Herzens, welches lebt, wenn es davon hört." (*) Und füge derselben noch ein anderes Wort bey, das ihm zwey Jahre vor seinem Tod in einer vertraulichen Gemeinrede — entfiel, in welchem er sich mir immer selbst am beßten gezeichnet zu haben schien: „Ich habe eine Passion, und die ist Er, nur Er!" (**) — Der rechte Ausdruk! Eine Passion erfüllt das Herz, belebt zu Thatkraft, macht das Unmögliche möglich, reißt wie ein Komet alles in ihren flammenden Kreis und mit sich fort, vereinigt alle Kraft der Seele auf

(*) Theol. Bedenken, S. 112.

(**) Spangenberg VIII, 2164.

einen einzigen Punkt, die sie nicht haben, nie weder begriffen noch widerlegt werden, und ist und bleibt ihnen ein Räthsel. Wenn aber der Gegenstand dieser Passion der Seele würdig, lobens- und liebenswürdig ist, so werden gute Menschen, die auf ihn hingewiesen werden, nicht kalt bleiben, sondern ihn, wenn auch nicht mit dem gleichen Feuer, doch mit ihrer mehrern oder mindern Stärke anfassen, bis auch sie befriedigt sind. Diese Passion und die hohen Geisteskräfte, welche der Graf nebenbey besaß, machten ihn zu einem religiösen Genie, und es scheint mir, so oft ich an dieß Wort denke, wie leibhaft da zu stehen, und alle seine Tugenden und Fehler mit dem erklärt und gerechtfertigt, so wie die Widersprüche gegen ihn begreiflich gemacht zu seyn.

Ich kehre nach dieser langen Digression zu der Fortsezung der Lebensgeschichte des Grafen zurük, aus welcher ich aber, da die Geschichte seines öffentlichen Lebens von nun an fast ganz mit der seiner Gemeine zusammenfließt, die nicht in meinen Plan gehört, blos einige Umstände seines Privatlebens und einzelne Aeußerungen von ihm selbst über seinen Charakter, Lebensweise und Grundsäze anführen will.

Er arbeitete nun gemeinschaftlich mit dem Pastor Rothe zu Bertholsdorf und den benachbar-

ten Predigern Schäfer und Schwedler, (*) an der Erbauung seiner Unterthanen, besonders am Unterrichte der Kinder. Für sich blieb er ein ächter Lutheraner, lehrte auch so und suchte seine Leute in einer gänzlichen Unwissenheit über die kleingeistigen Streitigkeiten der protestantischen Theologen zu erhalten.

1723 gab er einen kleinen Katechismus heraus, („Lautere Milch der Lehre von Jesu Christo u. s. f.") von welchem er selbst sagt: „Diese Arbeit habe ihn mehr Mühe gekostet, als alle seine andere Schriften." P. Rothe hatte viele Ausdrüke in demselben nach seiner Art verändert, und eben diese wurden am meisten verlacht. Der Graf aber war so edelmüthig, weil Rothe in einem öffentlichen Amte stand, der Welt dieß nicht zu verrathen, und den Spott auf sich ruhen zu lassen. Der berühmte Christian Thomasius in Halle konnte die schlichte Einfalt dieses Lehrbuchs und den philosophischen Ton in seinem Socrates nicht mit einander reimen, und fragte ihn zwey Jahre nachher in einer mündlichen Unterredung: „Ists auch Ihr Ernst?" — „Von ganzem Herzen und von Kindsbeinen an," antwortete Zinzendorf. Er fragte darauf (fährt er fort) einen meiner Reise-

(*) Von diesem außerordentlich eifrigen Manne s. eine Schilderung in den Natur. Reflex. Beylage S. 12, und eine schöne Anecdote bey Spangenberg II, 322.

gefährten, (den Baron von Watteville) der ihm philosophisch vorkam und nichts redete: „Ich möchte wissen, was dieser Herr dazu sagte?" — „Ich bin von dem allem lebendig überzeugt," antwortete derselbe; und er war es auch. „Ihr Herren, sagte er, ich wünsche Euch tausend Glük! sie heissen Legion, die wider Euch sind, denn ihr ist viel. Aber, that er hinzu, einen Bauer möchte ich doch sehen, der philosophiren und glauben könnte." Ich antwortete: „Ich könnte das Vergnügen haben, ihm eine große Anzahl solcher Bauern zu präsentiren, gegen deren gründliche Einsichten, Begriffe und Glaubensgewißheit unser Thun gar was schlechtes sey." Er wunderte sich darüber und sagte: „Solchen Leuten zu gefallen thäte ich auf meine alten Tage eine Reise." (*)

Er sezte den Briefwechsel mit dem Cardinal Noailles und andern Französischen Bischöfen fort, ließ 1725 Arndts Buch vom wahren Christenthum ins Französische übersezen, und dedicirte es ihm. Noailles scheint ihn zärtlich geliebt zu haben. (**)

Er hielt sich bald auf seinen Gütern in der Lausiz, bald in Dresden auf, wo man ihm zu einer Kammerherrnstelle verhelfen wollte, dem er

(*) Vorrede zum deutschen Socrates.

(**) Spangenberg II, 334, 240, wo Auszüge aus seinen Briefen.

sich aber mit aller Macht widersezte, weil das Hofleben durchaus nicht nach seinem Geschmake war, obgleich er auf seinen Reisen feine Sitten gelernt hatte, und bey den vornehmsten Personen wegen diesen und seinem äußerst angenehmen und muntern Umgang sehr wohl gelitten war, z. B. bey Kayser Carl I, bey welchem er 1723 zu Brandeis in Böhmen eine sehr gnädige Audienz hatte. Dieser ließ ihm auch Vorschläge zu einer Beförderung am kayserlichen Hofe machen, welche er aber gänzlich ausschlug. Doch machte er sich durch seine Freymüthigkeit auch viele Feinde in Dresden, und manche schien er damit geflissentlich zurükstoßen zu wollen. Obgleich er sich zu gar keiner Sekte hielt, so kannte er doch alle, und sprach für ihre Duldung. Als man daselbst 1725 einer verstorbenen Gichtelianerin, die übrigens eine fromme Person gewesen war, weil sie sich von Kirche und Abendmahl gesondert hatte, ein ehrliches Begräbniß verweigerte, schrieb er darüber dem Superintendent Löscher in sehr ernstlichen Ausdrüken: „Er billige dergleichen Absonderung zwar nicht, halte sie aber für eine Schwachheit, die man an gutmeinenden Seelen tragen müsse, und verabscheue dieses Vorhaben aufs äußerste. Erbitterung der Gemüther, und ein mehrerer Anwachs des Separatismus dürften die Folgen davon seyn, und wenn ein Funke der Liebe des Herrn in ihm lebe, so möchte er die

Sache ändern. Er gedenke sie sonst zu seiner eigenen zu machen und an einen höhern Ort zu bringen. Er habe zwar diese Frau gar nicht gekannt, aber Er für seine Person würde sich nach seinem Tode gerne auf den Anger begraben lassen, ehe er etwas wider sein Gewissen thun wollte" u. s. f. (*) Er soll auch seinen Zwek erreicht haben.

1725 gab er in einzelnen Blättern eine Zeitschrift heraus: „der deutsche Sokrates; „oder aufrichtige Anzeige verschiedener nicht sowohl „unbekannter als vielmehr in Verfall gerathener „Hauptwahrheiten; in 32 Discursen;" ohne Beysezung seines Namens, der lange Zeit verschwiegen blieb. Er tadelte darin hauptsächlich die Gleichgültigkeit der Menschen für die Religion, die Inconsequenz ihres Glaubens und ihrer Werke und manche Fehler der Obrigkeit und Geistlichkeit oft sehr scharf, so daß auch das dritte Stük vom Stadtrath confiscirt wurde, worin er seinen Mitbürgern räth, entweder den Forderungen ihrer Religion gemäß zu leben, oder lieber dieselbe ganz aufzugeben. Diese Wochenschrift ist in der That sowohl in Absicht auf den Scharfsinn und die Richtigkeit der Gedanken, als den oft sehr glüklichen Wiz, und die gute energische Schreibart eine merkwürdige Erscheinung ihrer Zeit, und

(*) Spangenberg II, 304.

viele Stellen würden noch izt, so wie sie dastehen, ihre Wirkung thun. (Ueberhaupt wäre ein mit Verstand gemachter Auszug der beßten Stellen aus allen seinen Schriften ein für unsere Zeiten wichtiges Geschenk. Leute von der verschiedensten Denkensart würden Wahrheiten darin finden, die ihrem Wahrheitssinn willkommen seyn müßten; sehr viel richtige Ideen, die man bey Zinzendorf nicht sucht, weil der große Hause ihn noch immer, der Stimme seiner Schriftgelehrten und Journalisten nach, entweder für einen bloßen Frömmler oder Schwärmer hält, würden bessere Begriffe über ihn und das Geschäft seines Lebens in Umlauf bringen, als zur Zeit noch herrschen; und billige Leser würden ihm einen Plaz unter den beßten Schriftstellern seines Zeitalters nicht versagen.)

In der Ausgabe von 1732 wird ein Inhalt aller Stüke vorgesezt, und man kann schon aus diesem sehen, warum er sich unter beyden Ständen viel Feinde damit machte.

Im 2. Discurse z. B. wird behauptet: „Rechtschaffene Knechte Gottes sind vortreffliche und ehrwürdige Menschen; diejenigen aber, die nichts anders für sich haben, als daß sie Pfarrer heissen, sind entweder lächerliche oder gefährliche Leute."

Im 4. Disc. wird geredet, „von etlicher Leute unverständigem Eifer."

Der Inhalt des 10. Disc. ist: „Wenn man die wahren Christen ehrte und hochhielte, so träfe Christi Weissagung nicht zu; weil man aber viel kluge Christen für Narren hält, und viel Phantasten für weltkluge Menschen; Leute, die der Lehre Jesu in allen Stüken gleich kommen, für Kezer (Schwärmer) und die ihr an unzählichen Orten widersprechen, für Rechtgläubige (Aufgeklärte); Menschen, die sich mit Singen und Bethen zu Tode lügen, für gute Christen, und die ihrer Lehre gemäß leben, für Heuchler achtet, so hat der Herr die pure lautere Wahrheit gesprochen."

Des 11. Disc: „Die Andacht ist so leicht rege zu machen, als die Wohllust; auch giebt eines zu dem andern oft unvermerkten Anlaß."

12. Disc. „Es kann einer ein ehrlicher Mann seyn, wenn er gleich die Wahrheit Jesu noch nicht eingesehen hat; aber das thut kein rechtschaffener Mann, daß er sich für einen Christen ausgiebt, wenn er als ein Kind der Welt lebt."

13. Disc. „Die Vernunft ist alles bey menschlichen und nichts in allen der Gottheit vorbehaltenen Dingen. Der rechte Gebrauch der Vernunft macht einen zum demüthigen Anbether der Gottheit; der Mangel der Vernunft zum Narren; und der unzeitige Gebrauch derselben zu einem geistlichen Don Quixote, der seine Tapferkeit und Mühe an lauter solchen

Orten anwendet, wo nichts zu streiten und zu thun ist, und mit Windmühlen und Phantasien kämpft."

19. Disc. „Die Obrigkeit soll sich fürnehmlich darum nicht ins Geistliche mengen, weil sie es nicht ausführen kann: denn so schreklich sie sich dem äußerlichen Menschen zu machen weiß, so wenig Bothmäßigkeit hat sie über den Geist der Menschen, und wenn sie demselben befehlen will, so wird sie entweder getrozet oder gehöhnet, und kann nichts ausrichten."

20. Disc. „Die Ursache, warum man die Christen theils vor Narren (die nicht wissen, was sie wollen und glauben, was man ihnen vorsagt) theils vor Betrüger hält, (die wohl wissen, daß nichts an der Sache ist, aber um Vortheils willen sich so stellen) ist die, daß die meisten, die sich für Christen ausgeben, in der That eines von beyden sind, und daß die wenigsten Menschen wissen, was eigentlich einen Christen ausmache. Denn sie suchen die Christen unter dem Namen und im Kirchenbuche, da doch weder dieses, noch das äußere Bezeigen, sondern die Verbindung einer geistlichen und göttlichen Natur, und einer zum geistigen und unsichtbaren geneigten Art mit einem rechtschaffenen Wandel, wo alles durch die Gnade des Wortes, das Mensch worden ist, und um seinetwillen geschieht, einen Christen ausmacht."

24. Disc. „Die Liebe Gottes kann an einem Herzen in einem Augenblik mehr wirken, als alle Sittenlehre nimmermehr und alle natürliche böse Neigung verhindern.“

25. Disc. „So lange man unterm Druke steht, predigt man lauter Toleranz; wenn man aber selbst was zu befehlen kriegt, so will man allein Recht haben, und thut alles, was man an seinem Verfolger gemißbilligt hat.“

28. Disc. „Daß sich so wenig Leute zu Christo finden, kömmt mehrentheils daher, daß viele, welche sie zu ihm führen sollen, ihren Zwek ganz aus der Acht lassen, und sich mit allerhand Dingen zu thun machen, die ihnen ihr Herr nicht befohlen hat, und wovor er ihnen auch schlechten Dank wissen wird: denn ihren Aufsäzen zu gefallen, heben sie die Gebote Gottes auf; in ihren Einfällen aber weichen sie keinen Schritt.“

30. Disc. „Es ist nicht genug, daß man was Gutes weiß und es auch wohl in der Stille beobachtet; man soll die Wahrheit, nach dem Maß der empfangenen Gaben und Gelegenheit auch öffentlich bekennen: die Furcht vor Schmach und Verachtung ist sehr unvernünftig, denn die Welt ist klein, und der Ort, wo man im Zeitlichen an uns gedenket, ein ganz geringes Theilchen derselben; unser Geist und Gewissen aber ist unumschränkt und unendlich.“

Wo ist in diesen Säzen der „Fanatiker?“

Als Anhang sind dem Socrates beygefügt: Gedanken für gelehrte und doch gutwillige Schüler der Wahrheit, in 44 kurzen Säzen — meines Erachtens einer der besßten Aufsäze, die je aus Zinzendorfs Feder geflossen; eine Philosophie der Religion, die voll Scharfsinn und Menschenkenntniß und aller Prüfung werth ist.

Ueber die Unähnlichkeit seiner frühern Schriften sagt er in der Vorrede: „Wie werde ich diese Inconvenienz künftig vermeiden, da ich mich nach Unterschied der Personen, mit denen ich zu thun habe, immer in unterschiedlicher Gestalt präsentiren muß, damit ich etliche gewinne, bis ich mehrere und zulänglichere Versicherung erhalte, daß es meinem Herrn gefällig, mich nach meiner wahren Neigung in ein beständiges einfältiges Wesen mit Verlassung aller gemischten Lebensart auf eine unanstößige Weise zu versezen; da ich denn mit tausend Freuden auch meinem Namen nach unbekannt werden, und dem wahrhaftigen Heilande, welchen ich von dem an, da ich meiner Gedanken mächtig worden, bis jezo geglaubt, geliebt und allen Dingen weit vorgezogen, mich mit allem aufopfern, auch noch mehr Schmach und unverdiente Lästerung als bisher, übernehmen will, wenn ich nur dieses damit erhalte, daß mir jedermann zutrauen könne: ich rede, weil ich glaube, ich liebe, weil mir viel vergeben sey."

1727 verließ er endlich Dresden auf immer, theils weil ihm der dortige Aufenthalt überhaupt nicht angenehm war, und er in seinen häuslichen Andachtsversammlungen gestört wurde, theils weil er sich durch seine Freymüthigkeit viel Feinde gemacht hatte, und endlich um näher bey seinem geliebten Herrnhut und den dort versammelten Emigranten zu seyn; legte aber erst 1732 sein Amt völlig nieder, und übergab alle seine Güter käuflich an seine Gemahlin, da ihm von Dresden aus der Befehl kam, daß er sie verkaufen sollte. (*) Von dem an blieb er bey seinem Plan, nichts Eignes in der Welt zu haben, und sich als einen „Civem universi", als einen Fremdling in der Welt anzusehen, der überall zu Hause ist.

1727 schrieb ein Student in Görliz die erste Streitschrift wider ihn, welcher ein Theologe in Dresden die gehörige Form gab. Sie betraf die sogenannte Ebersdorfische Bibel, welche der Graf nach einem Vermächtniß seiner Großmutter zum Beßten der Armen um 9 Ggr. drukken ließ, und mit Vorreden und Summarien versah. Das Consistorium mißbilligte diese Sudeley; Zinzendorf ließ sie, weil sie den Titel hatte: „Warnung gegen einige anstößige Stellen in dem Ebersd. Bibeldruk," allen Exempla-

(*) Spangenberg III, 160 ff.

ren derselben gratis beylegen. Leztere ging ungeachtet dessen so stark ab, daß in wenig Tagen über 600 Exemplare verkauft wurden. Die Streitschrift schien vergessen zu seyn, Zinzendorf glaubte aber voraus zu sehen, „daß sie die Grundlage eines theologischen Federnkriegs von vielen Jahren werden würde.“ (*)

In diesem Jahr that er etwas, das auch in unsern Zeiten bey vielen Leuten eine unerläßliche Sünde wäre. Er wurde in Schweidniz mit einem katholischen Pfarrer bekannt, der ein frommer Mann war, und sich über etliche Lieder des Grafen herzlich freute. Dieß bewog leztern, aus der Liedersammlung des bekannten Schlesischen Jesuiten, Johann Angelus, (von dem in den orthodoxesten protestantischen Liederbüchern noch auf den heutigen Tag viele Lieder stehen) einen Auszug, nebst einem Anhang anderer erbaulichen Lieder zu machen, und ihn unter dem Titel: Christ-katholisches Sing- und Bethbüchlein in den Druk zu geben, und dem Principal-Commissarius zu Regensburg, dem Fürsten von Fürstenberg zuzueignen. Es sind zwar auch Lieder darin: zur Metten, vor eine Klosterjungfrau, am Frohnleichnamsfest, sogar eines für die Kezer und Sectirer, nemlich das schöne Lied des lutherischen Predigers, Joh. Her-

(*) Natur. Refl. S. 119.

mann: O Jesu Christe, wahres Licht, erleuchte, die dich kennen nicht u. s. f. Uebrigens aber blieb er bey den Grundwahrheiten des Christenthums, über welche alle Partheyen einig sind; und hielt die Ausgabe eines solchen Buches für eben so erlaubt, als die Uebersezung von Arndts wahrem Christenthum ins Französische, welche er einige Jahre zuvor zum Beßten der Französischen Katholiken veranstaltet hatte. Was aber die strengen Orthodoxen dazu gesagt haben werden? läßt sich errathen. Sie waren wohl damals eben so wenig neidisch auf den seltenen Ruhm, den jener heydnische Hauptmann von den Aeltesten einer Israelitischen Stadt empfing: „Er hat uns unsere Schule erbaut!" (*) — als sie es zu andern Zeiten gewesen sind. Doch erst eine Weile nachher ging der Krieg auch von dieser Seite gegen ihn an: Er wollte nemlich eine größere Sammlung von Liedern für die Katholiken herausgeben, und wünschte sich dazu, um ihr bey den Katholiken mehr Eingang zu verschaffen, die Approbation des Pabstes. Der damals regierende Papst, Benedikt XIII, war ohne das wegen seiner billigen Denkensart bekannt. Zinzendorf entwarf einen solchen, ließ ihn aber als bloßen Entwurf liegen, weil er bey der Titulatur Schwierigkeiten fand, und dachte nicht mehr daran. Ein durch

(*) Lucas VII, 5.

Hennersdorf Reisender, der bey der Baronesse von Gersdorf einen Besuch machte, und dem Grafen nicht günstig war, fand diesen Entwurf als Zeichen in einem Buche liegen, stekte ihn zu sich, und brachte ihn seinen Gegnern. Erst 1744 erfuhr der Graf, daß diese das Papier in Händen hätten, und forderte ihn zurük, erhielt ihn aber nicht, 1747 wurde er endlich gedrukt, (*) obgleich ihn Zinzendorf zwanzig Jahre lang desavouirt hatte. „Meine Gegner, sagt er, (**) wollen behaupten, es höre einer auf, ein evangelischer Christ zu seyn, wenn er sich die Ehre gäbe, an den Papst zu schreigen. Nego majorem. Der Papst ist ein großer Fürst und in der gesammten Kirche, die sich zu dem Concilio zu Trident bekennet, das rechtmäßige Oberhaupt. So lang der Papst den gekreuzigten Christum anbethet und für seinen Gott erkennt, kann er nach St. Johannis Definition, der Antichrist nicht seyn noch werden. Was er in Gottes Augen persönlich ist, kommt auf sein eigen Herz an. Will ein Fremder in die catholische Kirche ein erbauliches Buch einführen — so muß er erst den Papst selber fragen, oder er

(*) Er ist auch im 3ten Bande von Krafts theolog. Bibliothek, (einer reichen Sammlung der fürchterlichsten Anschuldigungen gegen den Grafen) S. 634 zu lesen. Man hat unnöthiger Weise eine gefährliche Miene dazu gemacht.

(**) Natur. Reflex. S. 115. in den Beylagen.

handelt gegen gute Ordnung und Polizey. Weil ich nicht schlüssig werden konnte, an ihn zu schreiben, so oft ich mirs auch vornahm, so blieb die vorgehabte Ausgabe dieses Gesangbuchs zugleich mit steken u. s. f." Vermuthlich steht auch damit in Verbindung, daß er mehreremal für einen päpstlichen Emissarius ausgegeben wurde. (*) Es geschieht also nichts neues unter der Sonne!

Seine ganze Zeit und Thätigkeit verwandte er nun immer mehr blos auf Besorgung, Einrichtung und Verbesserung seiner Gemeine.

Auf einer Reise 1730 unterredete er sich in Berleburg mit dem verschrienen und ihm durch Briefe schon vorher bekannten Democritus Christianus, oder Johann Conrad Dippel. Zudem, was ich oben von den Streitigkeiten, die er seinetwegen bekommen, kürzlich gesagt, füge ich noch seine Schilderung dieses sonderbaren Mannes bey. „Dippel ist allezeit von den sehr großen Philosophen verachtet worden, und hat es niemals zu einigem Credit unter ihnen bringen können. Er ist ein Schreken der Theologen gewesen, die haben vor ihm gezittert und gebebt. Dem sel. Spener selbst war bey ihm nicht wohl zu Muthe, wie man aus seinen Bedenken gewahr werden kann. Aber die philosophischen Genies haben ihn allezeit für ein sehr mittelmäßiges Sub-

(*) Nat. Reflex. S. 360.

fert gehalten; mit denen hat er sich niemals au niveau bringen können, hat sie auch evitirt. Darum hat er sich auch lieber nach Schweden, Dänemark und Deutschland gehalten, als daß er England und Holland nahe gekommen wäre, wo dergleichen Geister zu Hause sind. Ich weiß auch nicht anders, als daß, wenn er gegen ein philosophisches System geschrieben, ihm niemand viel geantwortet hat; sondern seine Schriften sind in dem Theile gemeiniglich mit einem verächtlichen Stillschweigen ihrem Schiksal überlassen worden. — Ich habe mit diesem Manne viel Mitleiden gehabt und mir Mühe gegeben, ihm seine Falten anders herum zu rüken, d. i. seine Ideen anders rangiren zu helfen; wie ich denn auch wirklich einen Eingang bey ihm gefunden, und ihm zu helfen gewesen wäre, wenn nicht der Point d'Honneur, der bey den petits Genies allemal ein großes Uebergewicht hat, ihn wieder auf die andere Seite hinübergeholt hätte." (*) — „Es war ein Ismael bey allen Religionen. — Ich verstand ihn lange nicht, und da ichs bald glaubte, daß er das lehre, was ihm seine Gegner Schuld gaben, so redete er mirs mündlich wieder aus — gab aber zu, daß er über die Wahrheit von der Rechtfertigung wie ein Blinder von der Farbe rede. Ich hatte dabey einen philosophischen Kopf,

(*) Discurse über die Augsp. Confession, No VI.

und stuhnd in dem irrigen, aber fast allgemeinen Gedanken, man könne und solle die Nothwendigkeit des Verdienstes Christi demonstriren. So lang ich das dachte, war ich ein furchtsamer Disputator. Ich mußte redlich gestehen, daß Dippel besser demonstrirte, als ich. Sobald ich aber Paulum verstuhnd, warum er die Predigt vom Verdienst Christi der Weltweisheit opponirt und unter die Sachen sezt, deren Legitimation man sich nur vergeben lassen muß; bis sie der Heiland im Herzen macht — da hörte alle Schüchternheit und Respekt vor Dippel und tausend seiner Anhänger im geistlichen Stande gleich auf. Ich hatte vorher gedacht, Dippel stühnde mit seiner wunderlichen Meynung (*) allein; kaum aber hatte ich Paulum verstanden, so merkte ich, daß Dippels Anhänger Legion hießen; daß man bald nichts als Dippelianer um sich hätte; — ich ließ sie aber philosophiren, und ich predigte das Kreuz" u. s. f. (**)

Den Spottgeist dieses Mannes schildert er trefflich irgendwo in seinen Gedichten:

„Was Spener nicht erweint, das wollte er erlachen."

Bald

(*) Er meint hier hauptsächlich seinen Widerspruch gegen die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch Christum.

(**) Vorrede zu den theologischen Bedenken S. 10.

Bald darauf kam er auch in eine nähere Verbindung mit den Inspirirten und ihrem Vorsteher, dem Gräflich-Büdingischen Hoffsattler, Joh. Friedrich Rok. Zinzendorf sagt von ihm: „Er war ein Mann von geseztem Wesen, ganz unaffektirt, wußte von keinem Schmeicheln, begegnete jedermann sehr bescheiden, redte nicht präsumtiös, zeigte keine sektirische Härte, ließ sich im Discurs belehren, widersprach wenig, und besann sich, sobald er etwas hörte, das ihm nachdenklich war. Ich hatte von dem Umgang mit ihm einen großen und in meinem Leben unvergeßlichen Segen." (*) Nach seinem Grundsaz, alle Sekten kennen zu lernen, suchte er auch diese auf, die so viel Lärms in der Welt gemacht hatte — eine wahre Legio fulminatrix, da ihre meisten Offenbarungen Strafgerichte über ihre Feinde verkündigten. Es ging auch anfangs recht gut, obgleich Zinzendorf die Sache gar nicht verstand; er äußert darüber den vortrefflichen Grundsaz: „Je wunderlicher und je widerlicher sie mir war, je mehr hielt ich mit meinem Urtheil an mich, weil ich keine Figuren der alten Propheten gesehen habe, und das noch kein Criterium des Irrthums und der Verwerflichkeit ist, daß einem eine Sache in der Natur zuwider ist." (**)

(*) Spangenberg III, 651.

(**) Natur. Reflex. S. 227.

Nach und nach aber wurden ihm die Inspirationen verdächtig, hauptsächlich weil Rok sie allemal mit den Worten anfing: „So spricht der Herr!" und doch hintennach nichts besonderes kam, das sich als ein Wort des Herrn legitimirt hätte. Doch nennte er den Rok Bruder, und in seinen ersten Briefen an ihn, ehe er ihn recht kannte, zeigt er eine Erniedrigung seiner selbst und seiner Gemeine vor ihm, die ihn nachher wohl gereuen mochte. Da aber 1742 der ganze Briefwechsel ohne Wissen des Grafen und Roks gedrukt wurde, so glaubten seine Gegner wer weiß was alles darin gegen ihn gefunden zu haben. Dr. Weidner in Rostok behauptete sogar in einer academischen Disputation, der Graf verwerfe die Kindertaufe; kam aber zurük, als der Graf ihn gerade in dem Zeitpunkte bey einer neugebornen Tochter zum Taufzeugen bath, und erbot sich sogar zu einem öffentlichen Widerruf, den er aber nicht annahm. Endlich brach er völlig mit den Inspirirten, da ihr Geist anfing in den Versammlungen in den heftigsten Ausdrüken gegen Taufe und Abendmahl zu poltern.

Die Kirchengeschichte (— sed qualem nequeo commonstrare et sentio tantum! (*)) ist reich an den seltensten Phänomenen der menschlichen Seele, und für den Menschenbeobachter ein

(*) Juvenal. Sat. VII. vom Dichter.

unerschöpfliches Studium. Gewiß ist auch diese sonderbare Geschichte der Inspiration noch lange nicht genugsam aufgeklärt. Manches läßt sich zwar bey ihr und andern Erscheinungen ähnlicher Art sehr täuschend aus der Psychologie, wie wir sie haben, erklären; aber wie mancher unbedeutend scheinende und doch sehr wichtige Nebenumstand, der mit unserm lieben System nicht paßt, wird verschwiegen, oder muß als unerörtert auf die Seite gelegt werden! das dürfte auch wohl nicht in eines Menschen Gewalt seyn, den innern Mechanismus derselben zu erforschen. Wenn wir sie aber an ihrem Ort und Stelle, in ihrer Verbindung mit äußern Umständen und mit dem Geist der Zeiten, in ihren historischen Ursachen und Folgen, und als Verrätherinnen der uns noch unbekannten hohen Kräfte der Seele ansehen, hauptsächlich uns gewöhnen, bey allen Begebenheiten in der Welt auf die verborgene Hand zu schauen, die hinter dem Vorhang alles leitet, und nichts thut, als was weise und gut ist, so lernen wir recht das nil admirari (nichts bewundern), wo alles admiratione dignissimum (höchst bewundernswürdig) ist, und wir versöhnen uns auch mit dem unbegreiflichsten, wenn es nur Thatsache ist.

Obgleich der Graf in Dresden seine Stelle aufgegeben hatte, so sehnte er sich doch nach einer andern am Dänischen Hofe, wo er aber dabey in seinem Hauptgeschäfte nicht gehindert, und

ihm freygelassen wurde, bisweilen öffentlich zu predigen, wie weiland Fürst Georg von Anhalt. Man bot ihm eine Stelle im königlichen Ministerium an, die er aber ausschlug, weil er dadurch verhindert würde, sich zugleich dabey seiner Gemeine in der Lausiz anzunehmen, der er sich besonders schuldig zu seyn glaubte, und ihm überhaupt das Hofleben nicht anstand: der König gab ihm, obgleich nach vielem Widerstand von seiner, Zinzendorfs, Seite, den Danebrog-Orden, den er nach 5 Jahren wieder zurüksandte, weil er es für unschiklich hielt, bey seiner Gemeine mit dem Ordensband und Degen als Lehrer aufzutreten.

Diese Reise nach Kopenhagen hatte in anderer Rüksicht große Folgen. Er erkundigte sich daselbst nach dem Zustand der Dänischen Missionen in Ostindien und Grönland, welche leztere von Paul Egede gestiftet worden war; sah auch einen Neger von den Karaibaschen Inseln, der viel Lust zur christlichen Religion bezeigte und den Wunsch äußerte, daß sie auch seinen Landsleuten in diesen Inseln verkündigt werden möchte. Dieses machte den alten Entschluß, den er schon auf dem Pädagogium zu Halle mit seinem Freund Watteville gefaßt hatte, wieder rege in ihm, sich solcher Heiden anzunehmen, an die sich sonst niemand machen wollte.

Nach seiner Zurükkunft gab er seinen Freunden in einer Versammlung Nachricht von dieser

Sache, und seine Erzählung machte auf sie einen solchen Eindruk, daß zween derselben, Leonhard Dober und Tobias Leupold nach einigen Tagen sich schriftlich gegen ihn erboten, als Missionärs nach den Dänischen Zukerinseln zu gehen; und vier Tage nachher kam obgedachter Neger aus Kopenhagen selbst in Herrnhut an und äußerte seine Wünsche vor der ganzen Gemeine, erklärte aber zugleich, daß man den Negern auf keine Weise als bey ihrer Arbeit beykommen könnte, und folglich der, der dieses Geschäft übernehmen wollte, selbst ein Sclave werden müßte. Zu eben der Zeit erboten sich zween andere Brüder zu der Mission nach Grönland.

Dieß war der Anfang des Missionswerks (1732), das sich nachher in alle Welttheile ausbreitete, mit erstaunender Mühe, Kosten und Gefahren bis auf den heutigen Tag fortgesezt wurde, und größere Folgen hatte, als man nie erwarten durfte. Von 1732 bis 1766 wurden auf den Inseln Thomas, Crux und Jan 3896 Neger getauft; 800 waren bereits gestorben; 1768 bestanden die Gemeinen zu Neu-Herrnhuth und Lichtenfels in dem schwachbevölkerten Grönland aus 734 Seelen. (*) Freylich muß diese Ausbeute

(*) Cranz Brüderhistorie, S. 836 und 874. Die Gemeine hat 14 Colonien in Deutschland, 1 in Holland, 16 in Großbritanien, 1 in Dänemark, 1 in

nicht mit der Zahl aller noch nicht bekehrten Heiden auf dem Erdboden verglichen werden, wie einige gethan haben, um diese Missionsanstalten zu verkleinern: denn diese Bekehrungen gehen nicht so flink von statten, wie weiland die der Jesuiten in China und Amerika, und mancher Neger besuchte Jahre lang die Gemeine, ehe er zur Taufe und Abendmahl zugelassen wird. Zinzendorf selbst machte weniger daraus, als man sichs vorstellen möchte: „Weil ich nicht weiß, sagt er, (1740) ob der Heiden Zeit schon da ist, so sehe ich die bereits angefangene Bekehrung so vieler hundert Heiden für ein bloßes Douçeur an, das der Heiland der Arbeit und dem Schweiß seiner armen Diener, und sonderlich in Ansehung der leztern, dem werthen Tode wohl dreyßig seiner darüber heimgegangenen Kinder, gönnen, und sie etwas wollen sehen lassen, das er ohne sie vielleicht auch gethan

Rußland und 20 in Amerika. Außer diesen noch Missionen in Grönland, unter den Eskimos, unter den Wilden in Nordamerika, in Jamaica, Antigoa, Barbados, St. Christoph, St. Thomas, Crux und Jan, zu Paramaribo, in Surinam, unter den Arawakkischen Indianern, den Karaiben, zu Transkebar, auf den Nicobarischen Inseln, seit einigen Jahren wieder unter den Kaffern u. a. m. in einer Menge Städte in dem protestantischen Europa einzelne Gemeinden, und viele Freunde auch unter Katholiken.

hätte. Ich bin aber nicht gewiß, ob dieß die rechten Bergwerke sind, oder nur Anbrüche von kurzer Dauer. Ach, und wenn das so wäre, so ist die Gemeine für ihre mehr als zweyhundertmalige Seereisen mit hundert Seelen reichlich bezahlt!" (*)

Daß auch die sittliche Verbesserung der Neubekehrten dadurch befördert worden, beweisen die unverdächtigsten Zeugnisse. Die Uneigennüzigkeit, mühselige Lebensart, Geduld in Verfolgungen und Sanftmuth der Missionairs gewannen ihnen ebenfalls viele Seelen. „Zu Lancaster in Nordamerica predigte unter anderm Spangenberg einst über die Worte: „Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun;" während ihm Steine um den Kopf herum flogen. Ein Friedensrichter, der zugegen war, erwartete, daß er über die gottlosen Leute eifern würde. Da er aber für sie bethete, so wurde das eine Gelegenheit zu seiner Bekehrung, und die Feinde hörten auf zu toben. (**) Blos die Liebe zu diesen Leuten bewog die Missionairs, diese unerhörte Arbeit zu übernehmen; der unverkennbare Segen bei ihrer Arbeit, und der oftmalige augenscheinliche Schuz der Vorsehung

(*) Spangenberg, V, 1274. (Spangenberg allein hat Europa von Amerika aus viermal besucht, um den Synoden der Brüder beizuwohnen, und wenigstens sechzigmal in Missionsgeschäften die See passirt, wie er in einem (ungedrukten) Briefe erzählt.)

(**) Cranz, S. 551.

in den größten Gefahren belebte ihren Muth. Dennoch haben ihre Gegner, ihnen die niedrigsten Absichten beizumessen, sich nicht geschämt.

Weitere Nachrichten von der Einrichtung und dem Erfolg dieser Missions-Anstalten finden sich in Cranz alter und neuer Brüderhistorie, J. K. Hegners Fortsezung derselben, des erstern Geschichte der Mission in Grönland, Oldendorps auf den dänischen Inseln, (*) Loskiels in Nordamerika, Spangenberg von der Arbeit der Evangelischen Brüder unter den Heiden u. a. Ohne allen Schmuk der Rede, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit und der schlichtesten Einfalt erzählen diese Schriftsteller, wie Kinder, blos was sie gesehen und gehört haben, und gehören darum auch für die Beschreibung dieser Länder zu den besten Quellen. Die Missionsgeschichten selbst sind nur denjenigen Lesern durchaus interessant, die ganz in der Vorstellungsart, der Sprache und der Empfindung der Brüdergemeine leben.

Man hat, auch in neuern Büchern, mit aller Zuversicht als eine ausgemachte Wahrheit behauptet, die Gemeinevorsteher hätten oft diese Gelegenheit benüzt, Leute in diese entlegene Länder abzusenden, die man zu entfernen seine Ursachen ge-

(*) Wo unter anderm im 1sten Theil wichtige Nachrichten vom innern Afrika, die er von den Negern vernommen.

habt habe: eine Zulage, die man doch einigermaßen hätte beweisen sollen. Spangenberg, Loskiel, Cranz und viele andere waren doch unstreitig Männer, die man gar wohl bei den Europäischen Gemeinen mit Nuzen hätte brauchen können; ja selbst auch Vorsteher; und ist nicht Zinzendorf selbst einigemal in Nord- und Süd-Amerika, und zwar zuweilen mit der größten Lebensgefahr gewesen?

Th' heroick exaltations of good
Are so far from understood,
We count them *vice*: alas! *our* sight's so ill
u. s. w. (*)

Billige Leute sezen aus, das Bekehrungsgeschäft sey mit zu wenig Menschenkenntniß getrieben worden, und man hätte den Religionsunterricht mit der Erkenntniß Gottes oder mit der Lehre von der moralischen Besserung anfangen sollen. Ich denke aber, die Missionairs, die an Ort und Stelle waren, und die Heiden persönlich kannten, dabei Verstand und Rechtschaffenheit genug hatten, das Beste wählen zu können und zu wollen, haben zu ihrer Methode ihre guten Gründe gehabt. „Brüder (sagte einst ein Nordamerikaner zu ihnen,) (**)

(*) „Heroische Tugenden guter Männer werden so wenig verstanden, daß wir sie für Laster ausgeben. „Aber an unserm Auge fehlts" u. s. f. Cowley's Brutus und hinten eine Stelle von Walter Raleigh.

(**) Loskiels Geschichte der Mission in Nordamerika. Barby, 1789. 8. S. 225. Spangenberg von der Arbeit der Ev. Br. S. 89.

einst kam ein Prediger zu uns, der wollte uns lehren, und fieng an zu beweisen, daß ein Gott sey; da sagten wir: Ey, meinst du denn, daß wir das nicht wissen? Geh wieder hin, wo du hergekommen bist! — Ein andrer kam und lehrte: Ihr müßt nicht stehlen, nicht saufen, nicht lügen u. s. f. Wir antworteten ihm: Du Narr, meinst du denn, daß wir das nicht wissen? Lerne das erst selbst, und lehre die Leute, zu denen du gehörst, daß sie das nicht thun. Denn wer thut das mehr als ihr selbst?" (Worte, die wohl schon mancher vernünftige Bauer in seinem Herzen sprach, wenn er von einer schön phraseologirten moralischen Oration aus unsern christlichen Auditorien nach Hause zurükkehrte!) „Diesen, sagte der Indianer weiter, schikten wir also so fort. Nach einiger Zeit kam Christian Heinrich (einer von den Brüdern) zu mir in meine Hütte, und sezte sich zu mir. Der Inhalt seiner Rede an mich war ungefähr dieser: Ich komme zu dir im Namen des Herrn des Himmels und der Erde: der läßt dir wissen, daß Er dich gerne selig machen, und aus dem Elend reissen will, in dem du liegst. Er ist zu dem Ende Mensch worden, hat sein Leben für die Menschen gegeben, und sein Blut für sie vergossen, u. s. w. Er legte sich darauf in meiner Hütte auf ein Brett, und schlief ein, denn er war müde von seiner Reise. Da dachte ich: Ey! was ist das für ein Mann? Er liegt da, und schläft so sanft. Ich könnte ihn ja gleich todschlagen, und

in den Wald werfen — wer würde darnach fragen? Aber er ist ohne Sorgen. Seine Worte aber konnte ich nicht los werden. Sie fielen mir immer wieder ein, und wenn ich auch einschlief, so träumte ich von dem Blut, das Christus für uns vergossen habe. Da dachte ich: das ist was anders, und verdollmetschte den andern Indianern die Worte, die Christian Heinrich noch ferner mit uns redte. So ist die Erwekung unter uns entstanden."

Die Brüder fiengen ihre Lehre vom Menschen und seiner natürlichen Beschaffenheit an (wie Paulus im Brief an die Römer) und sezten voraus, daß in allen Menschen, die über sich selbst nachdenken mögen, ein drükendes Gefühl der Verschuldung sey, (welchem sie zum Theil auch den Ursprung der Religion zuschrieben, und einen Beweis dafür in den Opfern, Wallfahrten nach heiligen Oertern, und den mancherlei Entsündigungen in den alten Religionen zu sehen glaubten; (*) hierauf suchten sie die Menschen auf ihre Verbindung mit Gott und die Nothwendigkeit einer Versöhnung oder eines Retters zu führen, den sie ihnen sodann bekannt machten; die Moral war das Resultat ihrer Theorie. Natürlich hat der eine Missionair mehr Geschiklichkeit als der andere im Vortrag dieser Wahrheiten, aber die Methode selbst ist höchst simpel, und im mindesten nicht unpsy-

(*) Lorez, ratio disciplinæ S. 24.

chologisch. Bei jeder andern künstlichern Methode wäre Trennung in den Meinungen unvermeidlich gewesen. Die Brüder verkündigten blos, mit Ernst, mit Wärme, mit eigner Ueberzeugung: den Erfolg überließen sie dem Geiste. Eine raisonnirende Bekehrung mag wohl bei einzelnen kultivirten Individuen angehen, bei ganzen wilden Nationen gewiß nicht. Ganz auf die gleiche Art, wie die Brüder die Wilden, hat Bonifacius die Deutschen bekehrt, wie man aus seinen Briefen sieht. Billige Leute haben diese Gründe allemal gelassen angehört. Wenn aber andere sagen, wie noch vor nicht lange geschehen, „es sey eine thörichte unchristliche Methode gewesen, die die Brüder gebraucht —" so verräth das eine ekelhafte Einbildung von dem ausschließenden Werth seiner, durch dergleichen Proben doch noch nicht geprüften, Privatmeinung, und der Erfolg ist der beste Beweis dagegen. So reden aber meistens nur solche Leute, die in ihrem Herzen sprechen: „Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts!" und nicht wissen, daß sie sind rc.

1732 schikte der Sächsische Hof, da die neue Gemeine immer mehr Aufsehen erregte, und schon auf 500 Personen angewachsen war, zum erstenmal eine Commission zur Untersuchung nach Herrnhut, die zwar gegen die Lehre und Verfassung derselben nichts einzuwenden fand: doch wurde dem Grafen bald nachher durch ein Rescript verboten,

künftig neue Emigranten aus Mähren anzunehmen. Und kurz darauf erhielt er den obenangeführten Befehl, der nicht viel besser als eine Landesverweisung war, seine Güter zu verkaufen. Seine auswärtigen Freunde wurden je länger je kälter gegen ihn, und erklärten, wofern er sich in seinem außerordentlichen Gang nicht ändern könne oder wolle, so müßten sie ihn seinem Schiksal überlassen; und seine Feinde glaubten, nachdem er seine Stelle in Dresden niedergelegt hatte, sich alles gegen ihn erlauben zu dürfen; wo freilich auch er selbst immer weniger schonte, und oft mit den sonderbarsten ungewohntesten Ausdrüken selbst billige religiöse Leute vor den Kopf stieß.

Um dem eigentlichen Sinn jenes Rescriptes nachzukommen, verließ er selbst sein geliebtes Herrnhut, und begab sich zu seinem Freund und Schwager, Graf Reuß nach Ebersdorf. Eben damals hatte er den M. Steinhofer von Tübingen zum Pastor des Dorfes Herrnhut berufen, und da sich dieser von der theologischen Facultät in Tübingen ein Responsum wegen dieser Gemeine ausbat, reisete der Graf selbst dahin, um der Facultät die nöthige Auskunft zu geben. Das Responsum war billigend, wurde aber 1747 von derselben widerrufen. Er hielt in Stuttgart und andern Orten öffentliche Predigten, meistens, wie leicht zu erwarten, mit einem außerordentlichen Eindruk auf die Gemüther.

Und nun dachte er darauf, sein schon vor zwanzig Jahren gefaßtes Vorhaben auszuführen, und den geistlichen Stand öffentlich anzunehmen, wozu er Trieb von Jugend an und einen göttlichen Ruf in sich fühlte; überdas glaubte er, es schike sich nicht, bald im Degen und bald als Lehrer vor seiner Gemeine aufzutreten, und öffentliche gottesdienstliche Versammlungen seyen überhaupt weit nüzlicher und segenreicher als keine Privatversammlung. Seine Gemahlin und seine Mitarbeiter suchten ihn zwar durch Vorstellung all der unangenehmen Folgen, die für ihn daraus entstehen müßten, abzuhalten, konnten aber seiner Gründe dafür nicht Meister werden.

Gerade um diese Zeit begehrte ein Stralsundischer Kaufmann, Richter, einen Informator für seine Kinder von Hernhut. Der Graf entschloß sich, diese Stelle anzunehmen, und reisete unter dem angenommenen Namen Ludwig von Freydek (eine Herrschaft, die er in seinem gräflichen Titel hatte) nach Stralsund ab, in der Absicht, um sich von den dortigen Theologen, von denen er wußte, daß sie widrig gegen ihn gesinnt wären, examiniren zu lassen. Er gab sich ihnen aber doch bald zu erkennen, wurde von ihnen in einem Colloquium, das einige Tage daurte, über alle Punkte des Lutherischen Systems und seine eigenen Privatmeinungen, zu denen allen er sich frey bekannte, examinirt, und endlich mit einem sehr rühmlichen

Testimonio absolvirt. Nachdem er dieses empfangen, überreichte er dem Präses seinen Degen, mit dem Versprechen, denselben nie mehr zu tragen, und mit Vermeidung aller weltlichen Geschäfte ganz die Sache des Herrn zu treiben. Noch in eben diesem Jahr wurde er von dem Kanzler Pfaff in Tübingen mit allen Formalitäten in den geistlichen Stand aufgenommen.

Kaufmann Richter, der durch allerhand Unglük in seinem Vermögen zurükgekommen war, kam bald hernach mit einem Theil seiner Familie nach Herrnhut, und gieng sodann nach Algier, um den dortigen Sklaven das Evangelium zu predigen, wo er an der Pest starb. Man hat viel Nachtheiliges aus dieser Geschichte gezogen, Richtern als einen entsezlich reichen Mann geschildert, den man, um sich seines Vermögens zu bemächtigen, nach Algier verschikt hätte; eine grausame Beschuldigung, die, wenn sie wahr wäre, die Gemeine in den Augen aller Rechtschaffenen verabscheuungswürdig machen müßte: denn was läge nicht für ein Abgrund von Heuchelei, Geldgier und Bosheit in diesem einzigen Facto!! Indessen hat der Graf in einer öffentlichen Schrift, 1747, also zu einer Zeit, wo der Sache noch ganz leicht nachzufragen war, und lügenhafte Vorgebungen unwiderleglich als solche hätten dargestellt werden können, behauptet: (*)

(*) Natur. Reflex. S. 186.

das ganze Vermögen des Mannes, als er nach Herrnhut gekommen, habe in 1000 Thalern bestanden, wofür er sich ein Haus gekauft, welches er, der Graf, ihm bey seiner Abreise mit 3000 Thalern wieder bezahlt habe; was jedes seiner Kinder an eignem Vermögen gehabt, sey etwa 1500 Thaler gewesen; nach Herrnhut seye nur ein Sohn und zwey Töchter gekommen, vier Söhne aber anderwärts geblieben; die erstern drey Kinder hätten zu der Zeit jedes noch seine 1500 Thaler im Besiz; und Richter habe schon in Stralsund die Pest gehabt, sich aber darauf zu viel gewagt. Aber, als wenn das nicht geschrieben worden wäre, wurde das Mährchen immerfort behauptet, und es wird noch heut zu Tage darauf gestichelt. Calumniare audacter! Semper aliquid hæret. Wir haben Erfahrungen dafür in unsern Zeiten!

Als 1735, da er von Kopenhagen aus nach Stokholm reisen wollte, aber nur bis Malmoe kam, und von da in Geschäften nach Hause zurükging, allerley lächerliche und ungegründete Beschuldigungen in Schweden gegen ihn ausgegeben wurden, und ihm der König sogar sein Land verbieten ließ, gab Zinzendorf eine seiner wichtigsten Schriften heraus: „Sendschreiben an den König von Schweden, betreffend seine und seiner Gemeine Glauben und Bekenntniß;" welches er auch an die Reichsversammlung in Regensburg und verschiedene König-

liche

liche und fürstliche Höfe verschikte, und wenigstens soviel damit bewirkte, daß gewisse Plane in Regensburg, die Brüder aus dem heil. Röm. Reich auszurotten, hintertrieben wurden. Er legt darin zuerst sein Glaubensbekenntniß ab, und führt sodann bittere Klagen über die unzähligen Beschuldigungen seiner Gegner gegen ihn und die Gemeine, wobey er die bekannte Stelle Luthers auf sich anwendet: „Wie kann ich alle Mäuler des Teufels stopfen, sonderlich derer, die nicht hören noch merken wollen, was ich schreibe, sondern allein an dem sich üben, mit allem Fleiß, wie sie unsere Worte, ja alle Buchstaben aufs schändlichste verdrehen und verderben mögen?"

In diesem Jahr reisete er nach der Schweiz, und 1736 mit seiner Gemahlin nach Holland, wo er auf Verlangen der verwittweten Fürstin von Oranien eine neue Colonie, Heerendyk bey Ysselstein, gründete, welche nachher auf Zeyst verlegt wurde. Auf der Rükreise nach Sachsen fand er in Cassel die Abschrift eines Chursächsischen Rescriptes, worin ihm der Aufenthalt in den Sächsischen Landen gänzlich verbothen und er mithin aus seinem Vaterlande verwiesen wurde. Zugleich wurde in demselben „einer intendirten gänzlichen Exstirpation" der Gemeine Meldung gethan, welches ihn mit Sorgen überhäufte, wo er mit den 600 Colonisten von Herrnhut hingehen sollte? Er nahm die Abrede mit seiner Gemah-

lin, die Einkünfte von ihren Gütern nur auf die Unterstüzung der dasigen Anstalten zu wenden, wofern sie allenfalls noch ferners geduldet würden, ihm selbst aber keinen Groschen davon zu schiken. Er wollte sehen, wie er sich und seine Reisegesellschaft durchbrächte. Der Ursächer dieses in sehr heftigen Ausdrüken abgefaßten Befehls war ein benachbarter Sächsischer Landstand, der einen unversöhnlichen Haß gegen Herrnhut und den Grafen hatte, nachher aber durch sonderbare Umstände davon zurükkam, 1755 sich mit dem Grafen persönlich wieder versöhnte, die Brüder herzlich liebte und die zärtlichste Freundschaft gegen ihn und sie bis an sein Ende behielt.

Zinzendorf bath aufs allerdringendste sowohl den König August als verschiedene wichtige Personen an seinem Hof — blos um die Freyheit sich verantworten zu dürfen und um die allerstrengste Untersuchung seiner Anstalten, kam aber nie dazu. Er sagt hierüber in seinen Naturellen Reflexionen: (S. 129) „Ich lasse mich weder durch gute noch böse Begebenheiten verleiten, von meinem vorgestekten Ziele abzugehen: schilt man, so spreche ich, untersucht! verdammt man, so sage ich eben das; lobt man, so sage ich, untersucht erst! giebt man uns Privilegia, Rechte, Freyheiten, Approbationen, so danke ich mit kurzen Worten, und dann komme ich gleich wieder mit meinem Anliegen: aber wir sind noch nicht unter-

sucht! Antwortet man, ja ihr seyd's, so spreche ich, das sind unser etliche, aber nur als Privati, die können nichts gutes oder böses erweisen, als auf diese Person und in dem Fall, ihr müßt unsern Grund untersuchen, ihr müßt den Mann untersuchen, dem man eine neue Kezerey schuld giebt, und seine eigentlichen Gehülfen ins Ganze; die Consequenz, die manche aus diesem so oft wiederholten Begehren ziehen: der Mann will immer untersucht seyn, weil er so listig ist, daß er immer gewinnt, er hat eine Magie die Leute einzunehmen u. s. f. Sagt man, verantwortet euch durch Schriften! Antwort: das hat nie kein Ende: Wenn ich auf ein Scriptum, das einer in zwey Folianten gegen mich schreibt, in vier Folianten antworte, so sezt er achte darauf. Wenn ich ihm aber vor einer landesherrlichen Commission antworte, so will ich ihn in zwey Stunden seine Bücher, so lange es nur noch zween Folianten sind, in so wenig natürliche Propositionen bringen, daß ihm der Angstschweiß ausbrechen soll: — den einen will ich in Facto zweifelhaft machen, ob ein wahr Wort in seinem Buch stühnde? den andern apodictisch erweisen, daß es nicht wahr seyn könne; den dritten würde ich bedeuten, daß wenn sein ganzes Buch wahr wäre, er damit nicht ein Wort gegen mich beweise; den vierten, daß er ein Fremdling in unserer Sache sey; den fünften, daß er ganz den Zwek verfehlt habe. Einen je-

den würde ich, ehe zwo Stunden vergingen, ohne Widerrede überführt haben: daß ich ein Geistlicher von der Augspurgischen Confession sey, bey dem nichts extraordinair ist, als der Personal-Umstand, der übrigens alle Grundlehren dieses Bekenntnißes aufs höchste treibe, wodurch nicht nur tausend und abertausend in ihrer ordentlichen Verfassung conservirt, sondern auch, außer vielen hundert Irrgläubigen, eine ganze schon abandonirt gewesene Kirche für die Augsp. Conf. wieder gewonnen worden, und daß alle die terribeln Motus gegen mich nichts als ein bisgen unter einander gemengte Unwissenheit in der Religion, Mangel an praktischer Philosophie, Dummheit, Amtsneid, wo nicht Bosheit und Privatrache zum Grunde haben." Er fügt dem bey: „eine kurze Berechnung meiner seit der ersten Schrift wider mich angewandten Bemühungen zu einer gründlichen Untersuchung;" nach welcher er 69mal eine solche begehrt, die meistenmale aber entweder gar keine, oder nur halbe Antwort erhalten habe.

Er ging zuerst wiederum nach Ebersdorf, und hierauf in die Wetterau, wo er das Isenburgische Schloß Ronneburg miethete, und hier seine öffentliche Erbauungsstunden hielt. Als man ihn hieran hindern wollte, antwortete er: „Nach meiner seit vielen Jahren geübten Methode suche ich allenthalben die Armen und Elenden auf, ihnen Jesum bekannt zu machen, und ihre Selee zu

retten. Wird mir das gehemmt, (wobey ich doch gewiß als ein ehrlicher Mann handeln und niemand in Schaden sezen werde) so läugne ich nicht, daß ichs für unleidlich halte; und wie ich mich nun über 10 Jahre lang allenthalben durchgearbeitet, und durch alles Gedränge aufs Geraume gekommen bin: so würde ich mirs auch hier nicht wehren lassen, sondern über dieser meiner Passion wage ich alles daran, denn ich bin so voll Mitleid und Erbarmen gegen die Menschenseelen, und mein Heiland ist mir so lieb, daß es am Tage ist, was ich in dieser Absicht schon aufgeopfert; und das ist ein geringes, denn ich wage Leib und Leben dran." (*) Man sieht, wie der Eifer für seinen Beruf von Jahr zu Jahr bey ihm stieg, und die Verfolgungen blos dazu dienten, daß er ihn je länger je mehr zur einzigen Sache seines Lebens machte.

In Liefland, wohin er bald nachher auf Einladung einiger Freunde reisete, predigte er vielmal öffentlich und mit großem Eindruk, beförderte den Druk der Esthnischen und Lettischen Bibeln und bewog die Generalin von Hallart zu dem wohlthätigen Werke ein Schulmeisterseminarium für die Lettischen Bauern auf ihren Gütern anzulegen. Auf der Rükreise ließ König Friedrich Wilhelm von Preußen ihn zu sich nach Wusterhau-

(*) Spangenberg IV, 980.

sen einladen, und unterredete sich mit ihm drey Tage nach einander über alle ihm gemachte Beschuldigungen. Der König hatte sich ihn entweder als einen lustigen oder als einen melancholischen Fanatiker vorgestellt, war aber so wohl mit seinen Antworten zufrieden, daß er ihm beym Abschied erklärte: Er sey seinetwegen betrogen und belogen worden; es habe weder der Kezerey noch der Staatsverwirrungen halber mit ihm Noth; seine ganze Sünde sey, daß er als ein Graf und in der Welt angesehener Mann sich dem Dienste des Evangelii ganz widmete; er versichere ihn seiner Liebe, seines völligen Vertrauens, und daß er nichts mehr wider ihn glauben, sondern ihm dienen wolle, wo er wisse und könne. (*) Der König rieth ihm an, sich dem geistlichen Stande durch die Ordination ganz zu widmen, und gab dem Oberhofprediger, Dan. Ernst Jablonsky, mit vielen Lobsprüchen des Grafen, Befehl deßwegen; welcher auch mit David Nitschmann, da beyde Mährische Bischöfe waren, ihm dieselbe, nach einem vorhergegangenen Examen von den Lutherischen Theologen, ertheilte. (1737) Deßwegen aber ruhten die Prediger sogar auf den Kanzeln nicht, gegen ihn zu schreiben, und seine Gegner hatten eine Menge gegen die Nothwendigkeit eines Bischoffs für diese Kirche aus-

(*) Natur. Refler. S. 19.

zusezen, das größtentheils auf Armseligkeiten hinauslief: z. B. ob die Mährische Kirche wirklich eine ununterbrochene Folge der Bischöfe bis auf der Apostel Zeiten aufweisen könne? ob nicht der Protestantismus dabey Gefahr laufe? u. s. f.

Auf einer Reise nach England in eben diesem Jahr hielt er zu London Hausversammlungen, welche nach seiner Abreise von seinen Freunden fortgesezt, und der Anfang der Brüdergemeinen in England wurde. Er lernte in England die Brüder Wesley kennen, die Stifter des Methodismus, mit denen er sich aber nachher über den Glaubenspunkt, ob der Mensch in diesem Leben zur moralischen Vollkommenheit gelangen könne, entzweyte. Wesley behauptete, und Zinzendorf verneinte es.

Sein Stiefvater, der Generalfeldmarschall v. Nazmer in Berlin, verwendete sich für ihn am Sächsischen Hofe, und der Zutritt nach Herrnhut wurde ihm nun wieder erlaubt. Da man ihm aber zugleich einen Revers zur Unterschrift vorlegte, worin er sich verschiedener Dinge schuldig erklären sollte, die er durchaus nicht konnte und wollte an sich kommen lassen, und vergeblich um ein Verhör und Untersuchung angesucht hatte, ging er nach fünf Monathen abermals in eine freywillige Verweisung, die zehn Jahre daurte, und kurz darauf durch ein Rescript vom Hofe bestätigt wurde, worin ihm der Aufenthalt in Sachsen auf immer untersagt wurde.

1738 machte er auf den Antrag der Conferenz in Herrnhut die erste Reise nach **Amerika**. Bey seiner Ankunft auf der Dänischen Insel St. Thomas fand er alle Missionärs im Gefängniß, wohin man sie auf Aufhezung des reformirten Predigers daselbst geñekt hatte. Die Neger selbst, 800 an der Zahl, sezten indessen ihre Erbauungen unter einander fort, ohngeachtet sie geschlagen, gepeitscht, ihre Bücher verbrannt, die Brüder verlästert und ihre Taufe und Abendmahl geschmähet wurden. Der Graf bewirkte gleich am Tag nach seiner Ankunft ihre Loslassung und die Freyheit der Versammlungen, die ihnen 1739 noch durch ein Rescript des Hofes zugesichert wurde. Sie mußten aber denn doch noch lange mancherley Bedrükungen erfahren, bis die Herren der Neger aus ihrer Aufführung sahen, daß sie von ihrer Bekehrung keinen Schaden, sondern Nuzen hätten.

Nach seiner Rükkunft nach Holland stritt er sich mit den Theologen herum, und als ein falsches Gerücht, er sey auf der ohnedas höchst ungesunden Insel St. Thomas gestorben, seine Gegner in Deutschland noch muthiger gemacht hatte, gegen ihn zu schreiben und Heere von Criminationen in die Welt auszustreuen, antwortete er ihnen in einer sehr muntern Schrift von 10 Quartseiten (von denen mehr als die Hälfte Anmerkungen von Spangenberg enthält): **Empfangschein über die neuern Streitschriften**. Die Beschuldigun-

gen wider ihn, von denen er aber den wenigsten Theil las, gingen ordentlich gegen alle zehn Gebothe. Es ist aber lustig zu sehen, wenn er einmal wieder dran kam, seinen Gegnern zu antworten, mit welcher superiösen Gewalt er ganze Heere ihrer Klägden mit einmal zu Boden schlug, und wie sie sich dann wieder um neue Waffen gegen ihn umsehen mußten, nach einiger Zeit aber die alten wieder hervorbrachten — gerade als wäre kein Wort dagegen gesagt worden! C'est tout comme chez nous! Es befanden sich unter anderm unter seinen Gegnern solche Leute, die solang sie ihn lebend glaubten, sich für seine treuesten und zuverläßigsten Freunde und Diener ausgaben, nun aber ihr Maul desto getroster aufthaten, da man ihn todt sagte: so daß er bey dieser Gelegenheit viele falsche Brüder kennen lernte. „Dieser Angriff meiner Gegner, sagt er, war elephantenmäßig, und die Leute schrieben, daß man sah, es war aufs Zertreten angesehen, und es hatte ein jeder seine Dosin, die man bey solchen Kriegen zu geben pflegt, (*) reichlich eingenommen." (S. 3) Sie hatten auch die saubere Gewohnheit, die man in neuern Streitschriften ebenfalls findet, aus Drukfehlern gegen ihn zu fechten, und es war leicht, da wegen seiner un-

(*) Den Elephanten nemlich, die vor der Schlacht berauscht werden.

leserlichen Handschrift und Mangel an Zeit fast alle seine Schriften vitios gedrukt sind. Von sich sagt er ferners: „Der Obrigkeit bin ich so von Herzen ergeben, daß ich noch in meinem Leben nicht geglaubt, daß mir eine Obrigkeit Unrecht gethan, sondern mir allemal die Schuld selber gegeben, und das von Herzen. Das Lehramt habe ich ganz aufrichtig zu corrigiren gehofft, entweder an ihren Seelen, oder an ihrer Amtsführung, und das nur, wo ich etwas zu reden gehabt habe; denn ich habe eine redliche und vielen meiner Freunde ridicüle Hochachtung gegen dieses Amt, und meine Geduld mit ihnen ist so groß gewesen, daß ich gegen sie gewiß stehen werde mit großer Freudigkeit. — Ich habe mein Lebetag gesagt, daß ich keinen Feind habe, und ich kann mich noch auf keinen besinnen. Das Lamm schone die Feinde meines Volks! — Meine Amtsbrüder in dem ganzen Gebiet des Evangelii, da habt ihr mein Curriculum vitæ zu euerm immerwährenden Liebesandenken: Mir ist nicht kommen aus dem Sinn, wie viel es Ihn gekostet, daß ich erlöset bin!"

1741 machte er mit seiner Haus- oder Pilgergemeine, die jezt aus 40 bis 50 Personen bestand, abermal eine Reise nach der Schweiz und hielt in Genf seine ordentlichen Versammlungen wie in einer Brüdergemeine, in Hoffnung, daselbst besonders gut aufgenommen zu werden, da Calvin, der Genfische Reformator, ehemals der Mährischen

Kirche ein so ehrenvolles Zeugniß gegeben hatte. Vernet und andere dortigen Theologen erwiesen ihm zwar Höflichkeiten, doch ließen sie sich weiter nicht mit ihm ein. Als er aber bald nach seiner Abreise der Genferischen Kirche ein kleines Buch dedicirte, so beschwerte sich Vernet über seine Zudringlichkeit, „daß er ihren Namen an die Spize eines Buchs gesezt hätte, von welchem er ihnen vorher nicht die geringste Idee gegeben; versicherte ihn aber dabey, daß er, ungeachtet er manches an seiner Theologie und den außerordentlichen Anmaßungen seiner Kirche aussetze, und wünsche, daß das Gute, was er stiften könnte, nicht mit Sonderbarkeiten vermischt seyn möchte, dennoch mit gerührter Seele alles erkenne, was in seinen Gesinnungen und Unternehmungen lobenswürdig und groß sey, und dankbar seine Freundschaftsversicherungen erwiedere." Zinzendorf entschuldigte sich, „er habe geglaubt, der Anstand sey befriedigt, wenn er seinen Namen bey die Dedication seze, die an sich selbst eine unschuldige Sache sey, und keineswegs den Beyfall dessen voraussetze, an den das Buch gerichtet werde. Als Leger seine Historie der Waldenser dem Herzog von Savoyen, als die Böhmischen Brüder ihr Gesangbuch dem Kaiser Maximilian, und der Quäker Barklai sein System Karl II. in England zueigneten, so erwarteten sie wohl nicht die Approbation dieser Fürsten. Er erstaune nun weiter über nichts mehr,

also auch nicht über die Art, wie die Genfer sein Buch aufgenommen" u. s. f. (*)

1742 reisete er mit seiner 16jährigen Tochter nach Nordamerika, hielt auf Bitte der lutherischen Gemeine in Germantown in Pensilvanien, die keinen Prediger hatte, alle Sonntage in ihrem Bethhaus, das sie mit den Reformirten gemein hatte, öffentlichen Gottesdienst, gab ihr eine Kirchenordnung, sorgte für den Unterricht der Kinder, und ließ ihr, da es zwischen beyden Gemeinen darüber zu tumultuarischen Auftritten kam, auf seine eigne Kosten ein Bethaus erbauen. Die Gemeine erwählte ihn zu ihrem ordentlichen Prediger, welches er annahm und ihr nach seiner Abreise einen Nachfolger aus Europa schikte. In Philadelphia legte er vor einer feyerlichen Versammlung in einer lateinischen Rede seinen Grafentitel förmlich nieder und nannte sich von nun an einen Herrn von Thürnstein, welches einer von den Titeln seiner Familie ist. Er wollte dieses 1744 auch in Europa thun, es wurde ihm aber abgerathen. Die Quäker nennten ihn gewöhnlich Freund Ludwig. Er gründete die berühmte und nun so blühende Colonie Bethlehem, und machte eine Reise unter die Wilden, von denen er gut aufgenommen wurde, und zum Friedenszeichen die Wampum-Schnur erhielt. Das übrige findet

(*) Füßlins Schweizer-Museum 1789. S. 586.

man bey Loskiel, wie auch die Beantwortung verschiedener Beschuldigungen, die ihm in beyden Welttheilen dieser Reise halber gemacht wurden. In Amerika wurde gesagt, er sey aus Europa verwiesen worden; seine Tochter sey eines Schifflieutenants Tochter, die er entführt hätte u. dgl. Würdige Pendants zu den Erfindungen seiner Gegner in Europa, daß er wegen Trunkenheit und andern Lastern des geistlichen Amtes unwürdig erklärt worden; daß er der falsche Prophet und das Thier aus der Apokalypse sey u. dgl. (*) In Baumgartens theolog. Bedenken IV, 673—703 ist ein Brief von einem Pensylvanischen Friedensrichter, Conrad Weiser, welcher einige Umstände von seiner Reise zu den Wilden erzählt, auf welcher er den Grafen begleitet hatte, aber in Zwistigkeiten mit ihm gerathen war. Am Ende macht er eine Schilderung von dem Grafen, wo lob- und tadelnswürdige Züge, die schwer zu vereinigen sind, seltsam mit einander abwechseln.

Ueber die republikanische Gleichgültigkeit der Amerikanischen Engländer gegen alle äußerlichen Kirchenversammlungen pflegte er zu sagen: „In Europa sind die Religionen ein Göze und in Amerika sind sie ein Koth auf den Gassen, in der Meynung der Menschen.

Von der Rükreise nach Europa 1743 erzählt

(*) Natur. Refler. S. 140.

Spangenberg, (*) nicht aus den Schriften des Grafen, sondern aus den Nachrichten des Schiffkapitains Garrison, folgenden sonderbaren Umstand: „Nicht weit von den Klippen von Scilly gerieth das Schiff in einen heftigen Sturm, daß es die größte Gefahr lief zu scheitern. Als der Herr Graf unsere Angst wahrnahm, fragte er mich, ob dann die Gefahr wirklich so groß wäre? tröstete mich aber zugleich und sagte mir, wir würden alle glüklich und gesund zu Lande kommen. Er selbst war so vergnügt und munter, daß ich mich darüber wundern mußte. Als er aber sah, daß ich noch immer ängstlich war, so sagte er mir, der Sturm werde in zwo Stunden vorüber seyn. Ich aber konnte kaum darauf hören. — — Nach zwo Stunden sagte er mir, ich möchte nun hinaufgehen auf die Schiffsdeke und nach dem Wetter sehen. Kaum war ich ein Paar Minuten da, so legte sich der Sturm, der Wind drehte sich und brachte uns aus aller Gefahr. Ich fragte ihn hernach, woher er das habe wissen können? Seine Antwort war, er wolle es mir ganz gerade sagen, weil er hoffen könne, daß ich keinen übeln Gebrauch davon machen würde: Bey allen Gefahren und Unglüksfällen, die mir begegnen, untersuche ich allemal, ob ich daran schuld sey oder nicht? finde ich das erste, so falle ich dem Herrn

(*) V, 147.

gleich zu Füßen und bitte um Vergebung. Da vergibt mirs dann mein guter Heiland und läßt mich gemeiniglich zugleich wissen, wie es ablaufen werde. Wenn es ihm aber nicht gefällt, mir den Erfolg vorher wissen zu lassen, so bin ich stille und denke, es sey das beßte für mich, daß es mir unbekannt bleibe. Dasmal aber hat er mir es wissen lassen, daß der Sturm noch zwo Stunden dauren würde." — Man hat noch einige ähnliche und glaubwürdige Anekdoten von ihm, die ich aber aus Furcht vor dem Mißbrauch mich scheue, anzuführen; „die Individualität eines jeden Menschen, sagt jemand, ist ein Sacrum, das niemand verlezen soll." Sie blos aus dem Ahndungsvermögen der menschlichen Seele zu erklären, dürfte wohl schwer halten; was aber eine so brennende Liebe, eine solche über jeden Schatten von Zweifel erhabene Vertraulichkeit mit dem Allgegenwärtigen und Allmächtigen vermöge, das fällt überall nicht unter die menschliche Kritik.

In Liefland geschahen unter den dortigen Gemeinen mancherley Unordnungen, indem sie nichts weniger im Sinn zu haben schienen, als die Mährische Kirchenverfassung im ganzen Lande einzuführen, welches ganz gegen die Absichten und Grundsäze des Grafen und seiner Mitvorsteher war und noch ist. (*) Es wurde der Russischen Kai-

(*) Spangenbergs Nachricht von der Verfassung der

serin geklagt, und der Deputirte, den der Graf mit einem Brief zu seiner Vertheidigung an die Synode in Petersburg sandte, ins Gefängniß geworfen. Er wagte sich also selbst daran und reis'te hin, wurde aber in Riga arretirt und bald darauf mit dem Befehl, sich aus den kaiserlichen Landen wegzubegeben, an die Gränzen zurükgeführt. Hierauf ging er nach Schlesien.

1747 erhielt er durch ein königliches Dekret die Erlaubniß wieder nach Sachsen zurük zu kommen, nachdem sein Exilium, wie er 1737 voraussagte, zehn Jahre gedauert hatte. Zu diesem gnädigen Dekret trug nicht wenig bey, daß Herr Beuning, ein Mitglied der Brüdergemeine, durch des Grafen Vermittlung dem Hofe 150,000 Fl. vorschoß, wofür er sich das leerstehende und vor kurzem an Sachsen gefallene Schloß Barby und Amt Döben in Erbpacht ausbedang, wohin nachher die Brüder ihr theologisches Seminarium und ihre Akademie verlegten. Es wurde ihm auch eine königliche Deklaration zugestellt, daß der König den Mährischen Brüdern „als einer in Lehre und Leben exemplarischen Societät die seither in Herrnhut genossenen Privilegien in allen seinen Landen angedeihen lassen wollte;" und endlich erlangte er

evang. Brüder-Unität in Walchs neuester Relig. Gesch. Vorrede.

er auch die schon lang begehrte Gnade einer Untersuchungs-Commission, welche im Sommer 1748 zu Stande kam und nach einer sehr detaillirten und genauen Untersuchung die Gemeine für rechte Anhänger der Augsp. Confession deklarirte. Ohne dieses wollte es nemlich der Graf nicht wagen, nach dem Wunsch der Sächsischen Regierung mehrere Colonien in Sachsen anzulegen.

Im folgenden Jahre reis'te er nach England und suchte, hauptsächlich um allen Hindernissen vorzubeugen, welche seinen Missionsanstalten in dem Englischen Amerika in den Weg gelegt werden könnten, eine Untersuchung seiner Lehre und Kirchenverfassung von dem Parlament auszuwirken. Nachdem eine Commission von 40 Gliedern des Ober- und Unterhauses dieselbe untersucht und fast einhellig gebilligt hatte, wurde die Acte, worin die Brüder auch vom Eid und Waffentragen losgesprochen wurden, von beyden Häusern genehmigt und vom König bestätigt.

Auf diese glüklichen Begebenheiten erfolgte 1750 ein neuer harter Schlag. Schon 1737 hatte sich der Graf bey der Stadt Büdingen in der Wetterau ein Stük Landes gekauft und auf demselben die Colonie Herrnhaag angelegt. Der Ort vergrößerte sich schnell und zählte bald mehr Einwohner als Heernhut selbst, indem Fremde aus allen Nationen hieher zogen. Die Bürger der Stadt Büdingen legten schon 1740 bey dem Reichs-

kammergericht zu Wezlar eine Klage gegen ihren Landesherrn wegen der Aufnahme der Brüder ein, welche sie allerhand irriger Lehrsäze beschuldigten. Zinzendorf begehrte zwar von dem Kammergerichte eine Untersuchung, erhielt sie aber nicht. Als aber die Colonisten sich je länger je mehr der weltlichen Gerichtsbarkeit des Landesherrn zu entziehen suchten, als obiger Hr Beuning die dem Hause Büdingen 1742 vorgeschossenen fl. 150,000 1747 wieder abkündete, und sie an Sachsen lieh, als die Regierung ihnen einen Obervogt aufbürdete, und der neue Graf Ernst Casimir 1749 einen Huldigungseid von ihnen forderte, den sie weder leisten konnten noch wollten, und, wie leicht zu denken, die Gegner der Gemeine alles anwendeten, sie aus diesem Ort zu vertreiben, so wurde ihnen endlich 1749 auferlegt, sich innerhalb drey Jahren aus dem Lande wegzubegeben. Dieß geschah, vor Abfluß des Termins war kein einziger Bruder mehr da, und seither ist der Ort ganz unbeträchtlich. Ein Theil zog nach Neuwied. Mehreremal suchte zwar der Graf Kasimir die Brüder wieder an sich zu ziehen, sie wollten sich aber in nichts einlassen. Zinzendorf that ihm Vorschläge zu Wiederbevölkerung des Ortes mit andern Kolonisten, die nicht von seiner Gemeine wären; (*) aber auch diese wurden nicht angenommen. Es scheint,

(*) Reichels Lebensgesch. des Gr. S. 275.

er habe sich bey der versuchten Einrichtung solcher kleiner Staaten den William Penn zum Muster vorgesezt: aber dieser hatte am Delaware freyere Hand, als er in der Wetterau.

Allerdings fällt die Frage auf, woher Zinzendorf und seine Brüder die großen Geldsummen erhalten, die zur Stiftung und Unterhaltung aller ihrer Institute, Missionen u. a. erforderlich waren? Ihre Gegner glaubten dieß aufs Haar zu wissen: „durch Betrug; durch allerhand geistliche Vorspieglungen und Berükungen; durch Lehnen und Nichtwiedergeben, unter dem Vorwand, man habe es für den Heiland verbraucht, der Heiland werde es wieder geben; man sey den Weltleuten ohnedas nicht schuldig, das Entlehnte wieder zu erstatten, da den Gottlosen überall nichts gehöre, und die Israeliten hierin bey ihrem Auszug aus Egypten mit ihrem Beyspiel vorgegangen u. dgl." — sie fügten aber im gleichen Athemzuge dieser Beschuldigung noch eine andere bey, die sich mit ersterer nicht wohl reimen läßt: „der Graf nehme nur reiche Leute in seine Gemeine auf; er habe eine Heilands-Kasse errichtet, in welche alle Brüder und Schwestern ihr Haab und Gut geben müßten; unsägliche Reichthümer flössen dahin, welche der Graf nach seinem Belieben verwende."

„Welcher unter Euch darf mich dieser Sünde zeihen?" durfte der Graf seine Gegner 1749 in

einem öffentlich gedrukten Buche (*) fragen — und sie blieben ihm die Antwort schuldig. „Ich suche bei meinen Brüdern und Schwestern nicht das ihrige, sondern sie; denn es sollen nicht die Kinder den Eltern Schäze sammeln, sondern die Eltern den Kindern. Es soll niemand sagen können, er habe mich reich gemacht! Ich habe seit vielen Jahren an eignem Haab und Gut auf einmal nie hundert Thaler vermocht."

Der Graf und seine Gemahlin gaben erstlich ihr ganzes Vermögen, was sie davon nicht höchst nothwendig brauchten, dazu hin. Kollecten wollte er niemals sammeln, nahm auch nie von hohen Personen Geschenke an, und wenn ihm welche angeboten wurden, lehnte er sie aus guten Gründen ab; und baute auf den Segen des Herrn. Die Gräfin, eine in Wahrheit große Frau, deren Gütigkeit und vorzügliche Wirthschaftsgabe bei ihrer Gemeine auf immer in gesegnetem Andenken bleiben wird, besorgte die Oekonomie, ohne im mindesten etwas kärgliches zu verrathen, mit der genauesten Sorgfalt. Man mußte aber doch Gelder aufnehmen und 6 Procent Zinse dafür bezahlen. Als auch diese einmal plözlich aufgekündet wurden, boten sich ungesucht einige edelmüthige holländische Freunde zu einem Darlehn auf 3 Proc. an. (**)

(*) Natur. Reflex. S. 112.

(**) Unter andern obgedachter Beuning, von dem der

Eben diese schoßen freiwillig etwas zum Unterhalt der Colonien und Missionen zusammen, welches aber nur einige Jahre daurte. Bei einer sparsamen und oft armseligen Haushaltung, wobei man doch jedermann vergnügt sah, war ein göttlicher Segen sichtbar. In den vierziger Jahren mußte man wieder aufnehmen, und die Noth stieg immer höher. Dazu kam 1750 die Emigration von Herrnhaag, die mit entsezlichem Verlust begleitet war. Doch half der Graf wiederum mit, und in einigen Jahren konnten die dringendsten Schulden zu allgemeiner Befriedigung abbezahlt werden. Nicht aber so, daß sich diese Noth nicht noch mehrere Male eingestellt hätte, z. B. 1753, als auf einmal alle Creditoren bezahlt seyn wollten, und sich schlechterdings durch keine Versicherung oder Bürgschaften zufrieden stellen ließen, bis ein Theil derselben endlich merkten, daß die Feinde der Gemeine, in Hofnung, sie durch dieses Mittel auf einmal zu Grunde zu richten, sie zu diesem Starrsinn verleiten wollten, auf der Stelle ihre Gesinnung änderten, und sich selbst erboten, die hartnäkigsten Forderer auf der Stelle auszuzahlen, wodurch der größten Noth auf einmal abgeholfen wurde. (*)

Graf in den Nat. Reflex. S. 237 eine dahin gehörige sehr schöne Anekdote erzählt.

(*) S. Cranz Brüderhist. §. 177. Spangenberg IV, 962 u. a.

Was das so oft wiederholte und noch izt geglaubte Mährchen von der Heilands-Kasse betrifft, so behauptet Spangenberg, (*) „daß dieses Vorgeben gänzlich ungegründet sey. Wäre eine solche Kasse gewesen, so hätte man nie nöthig gehabt, so große Schulden zu machen. Der Augenschein konnte damals, wie noch bis diese Stunde einen jeden, der einen Brüdergemeinort besucht, ganz gewiß machen, daß die angebliche Kasse ein fälschlich erdichtetes Ding sey; denn es ist vor allen Menschen offenbar, daß ein jedes Mitglied unter uns das seinige hat, gebraucht und verwendet, wie es gut findet.

1751 edirte Spangenberg eine Darlegung richtiger Antworten auf mehr als dreyhundert Beschuldigungen gegen den Ordinarium der Brüder, und 1752 noch eine Apologetische Schlußschrift, worin über tausend Beschuldigungen — — nach der Wahrheit beantwortet werden; wobei die Antworten vom Grafen selbst herrühren. (**)

(*) V, 1586.

(**) „Die Brüdersynode durchgieng das Werk ebenfalls, „eh es gedrukt wurde, in neun Sessionen. Als „Spangenberg die tausend Beschuldigungen Zin„zendorf vorlegte, so war es diesem liebreichen „Mann nicht möglich, dieselben unter dem Namen „der Männer zu lesen, von denen sie herrührten. „Er ersuchte also Spangenberg die Punkte, auf

„Seine Schriften (sagt er in einem der Vorrede eingerükten Briefe), welche er als defectuös bis zu einer neuen Auflage hiemit alle kassire, wolle er nicht vertheidigen. Er sey von der Logomachie der Gelehrten allzusehr überzeugt, als daß er sich mit ihnen im geringsten damit abgeben wollte; inzwischen aber wolle er sich der Rectification seiner Phraseologie bei der neuen Auflage mit aller Gelehrigkeit und Vergnügen bedienen." Er fieng auch wirklich in seinen lezten Lebensjahren eine solche Ausgabe an, starb aber darüber.

Man tadelte, diese Antworten seyen nicht allemal befriedigend: wie sollte aber auch ein vernünftiger Mensch der Beantwortung von dreyzehnhundert oft so erbärmlichen Beschuldigungen nicht endlich müde werden? Wie sollte es menschenmöglich seyn, solchen Feinden mit einmal das Maul zu stopfen, die immer neue Waffen im Vorrath haben, und doch immer wieder, als wären sie nie besiegt, die alten hervorbringen; die nicht Geist und Verstand genug haben, das Ganze zu übersehen, (*), und immer nur an Kleinlichkeiten nagen, die mehr die Individualität der ver-

„die es eigentlich ankomme, mit Hinweglassung „der Namen in Fragen abzufassen." Rislers Leben A. G. Spangenbergs, 1794, S. 250.

(*) „Noli æstimare hanc horam aut hunc diem: totum inspice mentis habitum! sagt Seneca irgendwo; hier sehr anwendbar.

haßten Person als den Geist ihrer Handlungen berühren, und die ein für allemal sich nicht belehren lassen wollen. Ein solcher Federkrieg gegen einen einzigen Mann war nur in Deutschland möglich! Freylich werden unter diese die edlern Gegner Zinzendorfs nicht gezählt. Auch die beßten Menschen mit den beßten Absichten können an einander irre gehen; und wie viel leichter war dieß bey einem so ausgezeichneten, höchst sonderbaren Charakter, der in Reden und einzelnen Handlungen so manche Unvorsichtigkeiten beging, die ein nachtheiliges Urtheil über ihn zu bestätigen schienen, und doch bloß in seinem offenen, feurigen, fast stürmischen Temperament ihre Ursachen hatten! Aber diese Gegner gehören auch nicht zu der ersten Klasse, denn sie hörten nach und nach auf zu streiten: sey's, daß sie sich ihrer Commilitonen schämten, oder von der Güte der Sache, im Ganzen, überzeugt wurden, oder weise die Entscheidung der Zeit überließen. Es ist allerdings auch noch zu untersuchen, auf welcher Seite die größern Fehler begangen worden?

Ich will hier einiges, das überhaupt seine Feinde, ihre Art gegen ihn zu handeln, und seine Gesinnungen gegen sie betrifft, zusammenstellen, um dann nie mehr von dieser verhaßten Sache sprechen zu müssen; der ganze Verlauf der Streitigkeiten und die Einwürfe gegen die Lehren und Einrichtungen seiner Gemeine gehören in die Kirchengeschichte.

Wir haben oben in seiner Jugendgeschichte gesehen, wie schon damals, als er auf dem Pädagogio zu Halle war, durch das thörichte Benehmen seiner Lehrer der erste Grund zu dem unversöhnlichen Haß und der tiefen Verachtung vieler Leute gegen ihn der erste Grund gelegt worden; wie auch an ihm selbst (nach seinen eignen Bekenntnissen) solche Charakterzüge sich geäußert haben, die man nicht leicht in der Welt hingehen läßt, und wodurch er sich schon damals viel Feinde machte: ein Hang zum Stolz, eine unberufene Kritisirsucht, eine Neigung Proselyten zu machen, eine glühende Phantasie, die schon frühe Reden und Handlungen erzeugte, die kältern Menschen unbegreiflich waren. Erweislich ist es aber, daß er wenigstens die drey ersten Fehler frühe erkannt und bekannt und lebenslänglich dagegen gestritten habe. Er war ein großer edler Mann, aber immer ein Mensch, mit unverkennbaren menschlichen Schwachheiten: wer ihn für das erstere nicht erkennt, mit dem könnte ich schwerlich je ein Urtheil über menschliche Charaktere gemein haben; die zwote Seite haben seine Gegner genugsam ins Licht gestellt, oft sich selbst damit in einen unehrbaren Schatten: Gegner, von denen die meisten seinen Tugenden und seinem Genie nicht an die Ferse reichten, und doch sich gebehrdeten, als müßten sie die Tugend, Vernunft und Religion selbst gegen ihn vertheidigen. Am Ende seines Le-

bens schenkte ihm die Gottheit ruhigere Tage, und er sah Frieden, Sicherheit und Wohlstand überall in seinen Gemeinen, zumal in seinem geliebten Herrnhut, wo er auch starb.

In seinen spätern Jahren hat er durch manche unvorsichtige übertriebene Ausdrüke über Glaubenslehren, z. B. von der Trinität, der Gottheit des Sohns, dem Verdienst seines Todes, vom Ehestand, als Vorbild auf die Kirche u. dgl., welche er nachher selber bereute; durch mancherley Paradoxa, die er in vertraulichen Gesellschaften äußerte, wo er seinem reichen Wiz und seiner Laune freyen Lauf ließ, und die sodann weiter verbreitet, vergrößert und behörig verbrämt wurden; durch seine sonderbare Empfindungssprache, die oft der Würde der Sachen durchaus nicht angemessen war — sich anfangs blos den Unwillen, endlich aber den öffentlichen Widerspruch einiger wahrhaft verehrungswürdiger und verdienter Männer, Baumgartens, Bengels u. a. zugezogen; und wie sollte es diesen so sehr verübelt werden können, daß auch von ihren Beschuldigungen manche nur auf bloßem Verdacht beruhten, da sein Betragen ohne das so verdächtig und so höchstauffallend, vieles Nachtheilige von ihm bereits erwiesen, und von tausend Beschuldigungen doch wenigstens ein Theil wahr seyn zu müssen schien!

Was ihm aber die unversöhnlichsten Feindschaf-

ten zugezogen haben mag, waren seine öftern starken Klagen über das Verderben der Theologie und der Kirche; (*) worin er aber doch nicht der einzige war, nie so sehr ins Detail ging, und selten so stark sich ausdrükte, als nur z. B. der viel gelassenere Spener.

Der freymüthige Jüngling sagte schon in einer seiner ersten Schriften: (**) „Christus spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; er sagt aber auch, daß ihrer wenige darauf wandeln; und mit wem hatte er mehr zu streiten, als mit den ehrwürdigen Händen, die den Schlüssel zur Schriftgelehrsamkeit weggenommen hatten? — Wer aber sein Bekenntniß mit dem Wandel bekräftigt, wer mit seiner ganzen Lebensart deutlich darthut, daß er mit seiner Lehre nicht bloße Hirn-Gespenster erzeuget, sondern reelle und gründliche und so vollkommene Wahrheiten hervorgetrieben, daß auch die scharfsichtigste Vernunft von ihrem Feuer geblendet, und die allerfrechste Bosheit durch ihre redliche Tugend beschämt wird; einen solchen Lehrer erkenne ich für eine vortreffliche, hochwürdige, erhabene Person, für eine Zierde des Namens Christi, für einen göttlichen Boten, für einen Gottesmenschen."

(*) Spangenberg V, 1221. Im 3ten Stük der theol. Bedenken läßt er sich ausführlich über die Mängel der herrschenden Kirche ein.

(**) Socrates, 2ter Discurs.

„Ich bin mit vielen Theologen ganz unzufrieden, daß sie die ihnen so anständige Aufrichtigkeit so sehr auf die Seite sezen, und in Ansehung meiner oft anders nicht zu Werke gehen, als es im Psalm von den Kindern der Erde heißt, daß sie gegen Gottesknechte thun werden: „Sie werden lügen wider dich!" welches ich wohl von falschen Geistern, nicht aber von Lehrern meiner eignen Religion je erwartet hätte. Aber was ist es anders, wenn sie mir in die Augen hundert Reverenze machen, fade Lobeserhebungen ins Gesicht sagen, über ehmaligen Widerspruch sich beßtens entschuldigen, oder solchen gar abläugnen, aufs künftige die beßte Harmonie versprechen, und ich weiß nicht was vor Freude und Zufriedenheit über vorgegebenen Segen und Erbauung contestiren: hernach aber, und wenn unter der Hand genugsam erforschet, wie weit meine Autorität hie und da gehe, wie stark ich unterstüzt sey, wie bald sie mich etwa aus dem Gesichte bekommen u. s. f., so viel sie nur bey so bodenlosen Materialien können, alles versuchen, um mir und den Meinigen hinderlich, schädlich und beschwerlich zu seyn. (*) Ich rufe Gott, einen Theil unserer ehrbaren Welt, insbesondere aber die Obrigkeit zuversichtlich zu Zeugen an über der Wahrheit dieser meiner Beschwe-

(*) Eine solche Anecdote von einem angesehenen Lutherischen Theologen erzählt er in den Natur. Reflex. S. 95.

rung; und rüge das Gewissen derjenigen Professoren, Doctoren, Pfarrer und anderer Leute von allen Ständen, welche sich diese Jahre her hierin so unbillig und unartig bezeiget haben u. s. w." (*)

Auf seiner Seereise nach Amerika 1739 schrieb er unter dem Titel: Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit, zufällige Gedanken über einzelne Stellen dieses Propheten, mit Anwendung auf die Lehrer, wie sie sich gegen Gott, die Obrigkeit und ihre Zuhörer betragen sollen; ein Buch voll der treffendsten Wahrheiten und der stärksten Stellen über den Geist und Zwek des Lehrstandes, dessen überspannt-scheinende Forderungen dadurch entschuldigt werden, daß man in jedem Gesez den höchsten Ton suchen muß, weil in der Ausübung die Saite von selbst nachläßt; und welches für Lehrer, die diesen Ton ertragen mögen, immer ein vorzüglich geschäztes Buch bleiben, und manche der berühmtesten Pastoral-Theologien überleben wird.

Hier sagt er unter anderm, um nur einige Stellen als Probe anzuführen, wie er sich damit viele Theologen zu Feinden machen mußte: (S.72) „Es ist außer dem Herodes Antipas kein einiges Exempel im N. T., daß eine hohe Obrigkeit eine Verfolgung erreget und soutenirt habe. Man weiß hingegen in der ganzen Bibel kaum eine ei-

(*) Theol. Bedenken S. 101, der Ausg. von 1742.

nige unbekehrte clericalische Person, auf die die Sache des Herrn einen Effekt gezeiget. Und das war Bileam. Aber auf was für eine schändliche Weise hat er diese Regungen erstikt, und wo er mit dem Munde gesegnet, mit Rath und That auf den Fluch gearbeitet!"

„Die Hoffnung besserer Zeiten — wann kommt sie? Sie fragt nach guten Leuten, wo sind sie? — Gewiß wer die ordinäre Jugend auf Universitäten, oder auf Schulen, oder auf den Gassen, oder in den Kirchen eine Hoffnung besserer Zeiten nennt, der ist ein dummer Heuchler: ein Heuchler, der was redet wider Wissen und Gewissen; und ein dummer Heuchler, denn er kann keinen Dank verdienen, und die Kinder müssen sein spotten. — — Insonderheit ist zu unsern Zeiten eine auch aus der Philosophie entstandene Queer-Idee von der nöthigen Freyheit des Willens, von dem Schaden der allzugenauen Einsperrung eines wilden Thieres, das doch einmal losgehen muß, sogar bey frommen Leuten zur Kraft kommen, welche auch derer ihre Kinderzucht abominabel macht." (S. 157)

„Die Methode, die von Jugend auf gebraucht wird, den Menschen die göttlichen Wahrheiten tolerabel zu machen, nur daß sie eine Weile Ja dazu sagen sollen, thut gerade das, was Paulus den klugen Worten beymißt: Sie machen das Kreuz Christi zu nichte. Sie haben ein

Evangelium im Kopf ohne Jesu. Die Ehrlichsten unter ihnen denken und sprechen ungescheut: das wahre Wesen kommt auf die Moral an; ich halte es mit der Moral: das heissen sie klug gesprochen! Und da sind wir just so weit, als Plato und Epictet und Antonin und ihresgleichen gewesen sind. Wenn es darnach heißt: Wenn wir es auf den höchsten Punkt der Moral gebracht haben, so haben wir gute Bürger gemacht, aber noch keine Christen, so fragen sie ganz ernsthaft: Und was soll dann darnach noch seyn?" (S. 12)

„Ich handle vor dem Angesicht, das heller wie die Sonne ist, und vor den Augen wie Feuerflammen. Wenn ich uns so zusammen ansehe, und sehe dann nach Paulo im Geist hin, oder nach dem Herrn, den wir predigen, so vergeht mir Hören und Sehen! — Der Haufen der Lehrer ist meistentheils in zween Theile getheilt: Einer ist froh, daß er es schlecht machen darf, ungestraft. Einem ist es leid, daß er es nicht besser machen darf, ohne Verantwortung. Beyde aber sind determinirt, sich so zu bezeigen, daß sie bey ihrem Amte bleiben. Das geht mir ans Herz. — Und ihr armen Menschen! die ihr in einer unzählbaren Menge (denn mein Heiland behüte mich, daß ich die Heucheley begehen sollte, die Lehrerschaft en Gros für löblich und christlich zu halten!) über euerm Amt verloren geht: ich bin gewiß, daß ihr es meistentheils selbst glaubt. Ich habe

eine einige Bitte an euch. Ihr wisset, daß euer Sinn nicht ist, Seelen zu bekehren; und daß ihr eure Pfarreyen (ohne alle Entschuldigung!) blos darum gesucht, darauf studirt, sie in Besiz genommen und noch verwaltet, damit ihr habt heyrathen, leben und euch so auf honorable Art durch die Welt bringen können. Seyd doch aufs wenigste so mitleidig, und da ihr euch ohnedem izo von Philosophie piquirt: seyd so raisonnabel, daß ihr euern Zuhörern erlaubt, sich zu bekehren. Ohne Zweifel schreibt euch Jesus diese Liebe zum Segen an. Wer weiß, Prediger! nimmt dich nicht einmal das Bäurlein, das sich vor dir hat in Ruhe bekehren können, wenn du nun darbest, in die ewigen Hütten auf! Was wird nicht geschehen, wenn du einmal im Tode liegst, und es wird auf der Kanzel für dich gebetet, und es sizet eine ganze kleine Gemeine da, die seufzet: Herr, er ists werth, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbauet!" (Vorrede)

Das war nun freylich die schmachtende Sprache nicht, in welcher, wie man noch heut zu Tag Leuten, die keine Seite seiner Schriften je gelesen, mit aller Zuversicht vorgiebt, alle dieselben geschrieben seyn sollen! Aus seinen Worten soll man ihn beurtheilen, nicht aus den Verleumdungen seiner Feinde.

Die erste Streitschrift, welcher oben gedacht

worden, kam 1726 gegen ihn heraus. Ein zahlloses Heer derselben folgte bis an sein Ende, doch war in den vierziger Jahren der Streit am heftigsten, und legte sich erst nach 1752, als nach Spangenbergs apologetischer Schlußschrift der Graf sichs zum Gesez machte, keinem einzigen Gegner mehr zu antworten. (*) „Cranz gesteht, (**) daß viele dieser Schriften dem Grafen und seiner Gemeine auf mancherley Weise nüzlich gewesen, und ihnen gezeiget, wo sie in ihrer Lehre von der Einfalt der heil. Schrift abgekommen, und manchen unrecht berichteten Gemüthern Anstoß gegeben. Von den meisten aber könne man mit Wahrheit behaupten, daß sie mit offenbaren Verfälschungen der Worte, Verdrehungen des Sinnes, falschen Schlüssen und unverschämten Lästerungen angefüllet seyen. Der Neid mancher alten, der Ehrgeiz mancher jungen und der Geldgeiz mancher bedürftigen Schriftsteller brachte Schriften hervor, deren sich die Nachwelt einmal mehr schämen wird, als sich die izige der alten Hexenprozesse und des Barbarismi in den Religionsstreitigkeiten um den Anfang dieses Jahrhunderts schämt." (Man darf nur einen Blik in die Streitschriften eines Winklers, Frese-

(*) Eine kurze Geschichte dieser Streitigkeiten bis 1748 s. in den Natur. Reflex. dem X. St.

(**) Brüderhist. S. 161.

nius, Vogets, Groß, Altmanns, Benners, Volks u. a. und so vieler Anonymen thun, um zu sehen, daß dieß keine Uebertreibung ist.) „Der Gemeine selbst thaten sie keinen grossen Schaden: manche wurden von ihr abgehalten, die mehr die Ehre bey Menschen als bey Gott suchten." — „Sie erhielt im Gegentheil einen gewaltigen Schwung dadurch. Die Beschuldigungen waren so arg und unerhört, daß viele Leute Verdacht gegen sie faßten und sich verbunden hielten, genauer nachzufragen, so daß von allen Ständen und Altern Leute in dieser Absicht in die Gemeinorte kamen, und wenn sie alles ganz anders fanden, die Partey der Brüder gegen ihre Gegner annahmen." (*)

Die ersten und gefährlichsten Gegner des Grafen waren ohne Zweifel seine ehmaligen Freunde in Halle und ihre Nachfolger, eine allverbreitete und um ihrer Stifter willen geschätzte Partey, welche nun aber in Rücksicht auf ihre theologische Moral in den gleichen Fehler verfallen waren, wie ehmals ihre Gegner, die Scholastiker, in Rücksicht auf die Dogmatik und durchaus nichts wollten aufkommen lassen, das ihrer Norm zuwider war. Er galt einmal für einen Heterodoxen, und in Halle sollte die Orthodoxie zu Hause seyn. „Hiezu kam, daß er, so hoch er Spenern,

(*) Spangenberg, V, 1255.

Franken, Anton und andere der alten ehrwürdigen Männer auch schäzte, dennoch an ihren Nachfolgern verschiedene Dinge z. B. den unnatürlichen Zwang zum Gebeth und Bibellesen, die zum Schiboleth gemachte Enthaltung von den sogenannten Mitteldingen, und überhaupt das zur Unwissenheit und Heucheley Anlaß gebende Formenwesen öffentlich mißbilligte, worüber man ihm abhold war, und der Aussöhnung, die er mehrmal angelegentlich suchte und anbot, aus Mißtrauen überall auswich, er aber im Unwillen den bekannten Vers machte:

Ein einzig Volk auf Erden
Will mir anstößig werden,
Und ist mir ärgerlich;
Die miserablen Christen,
Die kein Mensch Pietisten
Betitelt, als sie selber sich.

Er versicherte zwar, daß sich sein Tadel blos auf die anmaßlichen Pietisten einschränkte, die im Grunde bloße Pharisäer und darum verwerflicher wären, als die sogenannten Weltmenschen. Nichts desto weniger hielt man ihn für einen erklärten Feind der Hallenser, redete und schrieb gegen ihn, und selbst ein frommer Bogazky, gleich jenem Bäurlein, das sein Stükgen Holz zum Scheiterhaufen des vermeinten Kezers trug, ergriff seine unermüdete Feder, um vor der ein-

gebildeten Herrnhutischen Verführung zu warnen. (*)

Sie mochten darum auch das 1724 in der Lausitz angefangene neue Werk nicht wohl leiden, und sprachen sich von allem Antheil desselben los: (**) denn auch Zinzendorf hielten sie für einen Unbekehrten, weil sein Herz die Wege nicht durchgemacht hätte, die sie in ihrer „Gnadenordnung" vorzuschreiben beliebten. Und von dieser Seite her kam der heftigste Widerstand gegen ihn. „Ich habe eine schmerzliche und betrübte Erfahrung (sagt er hievon (†)): die glaubten, Säulen der Kirche zu seyn, habens nicht hübsch mit mir gemacht, der Heiland vergebe es ihnen! Ich kann ihnen wenig Treue, Mitleiden und Menschenliebe, nicht einmal die der Sache unsers gemeinschaftlichen Herrn schuldige Achtung, nachrühmen. Sie haben mir meinen Lauf und Beruf blutsauer und gallenbitter gemacht, und thuns noch. Es werde ihnen nicht zugerechnet! Und ob ich gleich gerne alles beytragen will zu einer wahren Einigkeit: so fürchte ich doch, es wird ziemlich vergeblich seyn."

Ein edlerer Gegner muß noch besonders an-

(*) Des Grafen von Lynar Nachricht von der Brüder-Unität: Büschings Magazin XIII, 121.

(**) Spangenberg II, 296.

(†) Natur. Reflex. S. 31.

geführt werden, damit man ihn nicht mit den andern vermische, von denen nachher geredet werden soll: der gelehrte, verdiente und fromme Abt J. A. Bengel. Schon 1733 besuchte ihn der Graf in seiner Propstey Denkendorf; und Bengel theilte ihm seine Einsichten in die Apokalypse und andere prophetische Schriften, worin er damals ganz lebte, im Zusammenhang mit; das war nun Zinzendorfs Sache nicht: er glaubte, man sollte solche Aufschlüsse der Welt gar nie mittheilen, da der Herr nur seinen Knechten (*) habe zeigen wollen, was künftig geschehen soll; man müsse Ihn in diesem Buch blos fürs Herz suchen, und was man von der Führung der Kirche darin finde, in der Stille für sich behalten, oder nur vertrauten Personen eröffnen. Man weiß, wie wehe es auch den besten Menschen thut, wenn ihnen in ihrer allerliebsten Meynung, besonders wenn sie dieselbe als ihren eigenen Fund ansehen dürfen, und sie mit viel Fleiß und Mühe erkauft haben, widersprochen wird. Hiezu kam, daß Bengel die Entstehung dieser neuen Gemeine, die nach der Meynung etlicher Brüder (nicht Zinzendorfs) die lezte vor der Zukunft Christi und das apocalyptische Philadelphia seyn sollte: mit seinen Rechnungen nicht reimen konnte. (**) Er schloß also

(*) Apocal. I, 1.

(**) Bengels Abriß, 3tes Cap.

gegen sie, und mit um so mehr Nachdruk, da eben damals die Unordnungen in der Gemeine, der Lieder wegen, sich zeigten, von denen wir oben gesprochen haben. Zinzendorf erhielt seinen Abriß der Brüdergemeine im Manuscript und gab ihn mit seinen Anmerkungen selbst heraus. In der zweyten Ausgabe beantwortete Bengel auch diese. Gewiß ists, daß diese Schrift viel billiger und friedfertiger als die meisten andern geschrieben ist, und selbst für die Gemeine wahrscheinlich von großem Nuzen war. Der Verfasser aber hatte gar nie keine Gemeine in der Nähe gesehen, daher waren Mißverständnisse und falsche Begriffe unvermeidlich — und bergen läßt sich nicht, bey aller Verehrung für diesen braven Mann, daß er viele Aeußerungen des Grafen zu ängstlich verstanden und wirklich seicht widerlegt hat. Sie sollen wieder gute Freunde geworden seyn, wenigstens behielten sie einander immer lieb. Daß Bengel mit seinem Buche „die Brüder-Gemeine vollends gestürzt habe," ist ein wenig zuviel gesagt.

Was nun das Heer seiner übrigen Feinde betrifft, so war das die gleiche Fabel, die schon so oft in Deutschland gespielt worden, (*) nur mit

(*) „Deutsche Zänkereyen und Deutsche Controversen sind sprichwörtliche Ausdrüke, wo man unter jenen Zänkereyen ohne Ursache, unter diesen Controversen ohne Ende versteht;" sagt ein Englischer Schriftsteller. Lessings Collectaneen I, 190.

veränderten Namen. Der Tummelplaz waren wiederum die Journale, und die derbsten Streiche kamen von vermummten Personen: ein Streit, wo Sieg und Ehre unmöglich sind! Man nagte an Worten, zwikte einzelne Ausdrüke aus dem Zusammenhang heraus, grübelte nach Kezereyen, erdichtete niedrige Absichten, ließ übelverstandene Discurse und Billets, mißgedeutete Anekdötchen, als wären es lauter erwiesene Wahrheiten, frech in die Welt hineindruken, verschaffte sich durch Bestechungen die Privatabdrüke seiner Reden, noch eh sie revidirt waren, jagte nach Histörchen, Knaben suchten an ihm zu Rittern zu werden, oder sich durch Nachplappern bey ihren Patronen zu empfehlen u. s. w. Ein garstiger Kampf, auf welchen die beßte Antwort gar keine gewesen wäre.

Von dreyzehnhundert Beschuldigungen (*) gegen ihn nur einige zur Probe:

„Er verachte die Bibel" — von welcher er auf allen Blättern seiner 108 Bücher mit dem größten Ruhm spricht, aus welcher er alles hernahm, zu der er sich in allen seinen Confessionen bekennt! „Die Schrift, sagt er, bleibt immer

(*) Wer Lust hat mehr zu wissen, findet sie bey Haufen in der Kraftischen theol. Bibliothek, der Jenaischen Kirchenhistorie (in 4to), den *Actis Hist. eccles.* Es möchte vielleicht eine da seyn, die noch nicht beantwortet ist!

das große Orakel, von dem die lezte Decision abhängt. Wer der Bibel aus Vernünftelen nicht glaubt, der hat den heiligen Geist nicht. Wir müssen keine der unsern, auch der besten Schriften ihr gleich sezen, oder sie durch unsere Schriften gleichsam continuiren und erweitern wollen. Sie ist ein absolut göttliches Werk, daß man bis auf die Zukunft Christi nichts mehr braucht, und daß nichts mehr und anderes festgestellt werden kann und darf." (*)

Aber, „er habe das Gefühl und innere Einsprachen über dieselben hinaufgesezet;" der Beweis? — Und gesezt, es haben einige Brüder in der Hize des Streits zuviel von diesen gehalten, über die Schrift haben sie sie nie erhoben, und es fiel mit andern schwärmerischen Auswüchsen vor Ablauf zehn Jahre wieder weg; vermuthlich hat man sie auch hierin nicht recht verstanden. Man glaubte z. B. wer weiß was schrekliches darin zu finden, wenn er sagte: „was den Stylum der Schrift betrifft, so ist der zuweilen, wie wenn ein Zimmermann redt, wie ein Fischer, wie ein Mann redet, der von der Zollbude herkömmt; bald wie ein Gelehrter, der cabbalistisch studirt hat; bald wie ein König re=

(*) Spangenberg V, 1283. Wie aber viele, sogar seiner Mitbrüder ihn auf eine Zeit unrecht verstanden, davon s. Reichel S. 305, 306.

det, oder wie ein Mann, der bey Hofe erzogen ist; und dergleichen menschliche Unterschiede findet man mehr. Bey mir geht an der Apostel Hoheit und Respekt nichts ab, wenn ich gleich denke, daß sie sehr schlecht griechisch geschrieben, und nicht nur Ebraismen, sondern auch Syriasmen haben einfliessen lassen. Ich glaube, unser Heiland selbst mag sehr platt geredet und vielleicht manche Bauernphrasin gebraucht haben, dahinter wir izt etwas ganz anders suchen, weil wir den Idiotismum der Handwerksleute zu Nazareth nicht wissen. — Mit der Zeitrechnung haben sich die lieben Apostel überhaupt gar sehr brouillirt. Denn sie haben des Heilands Zukunft so genau und so nahe bestimmt, und theils gewiß genug gemeint, sie würden sie erleben, wie auch den Untergang des Antichrists; ja es gar positiv gesagt; es ist aber nicht geschehen, und nach dem treuen Rath ihres Herrn, Act. I, hätten sie sich diese Untersuchung ersparen können u. s. w." u. s. w. (*)

Er leugne die Kraft des Todes Jesu: „Es ist eine ganz unerhörte Beschuldigung, daß, wenn man nicht in Einem Lieder-Verse alle theologischen Wahrheiten beysammen hat, man die andern alle

(*) Anhang zu seiner Uebersezung des N. T. — Zeyster-Reden u. a. (von jener Uebersezung sagte jemand: „Andere haben aus dem Griechischen, er aber aus dem Herzen übersezt.")

ausschliesse; wenn wir z. B. sagen, der Heiland bittet für uns, so schliessen unsere Gegner daraus, wir läugnen, daß er für uns gestorben sey. Wenn wir nun an hundert andern Orten sezen, daß er für uns gestorben ist, so werden wir vermuthlich läugnen, daß er für uns bittet. Und solche Lästerer bleiben in der Protestantischen Kirche ungestraft!" (*)

„Er gedenke auch noch in der Ewigkeit zu sündigen;" weil er einmal gesagt hatte: „Ich bin ein armer Sünder, und als ein solcher werde ich in den Himmel kommen!"

„Er sey ein Werkheiliger; weil er der Gottseligkeit so eifrig nachstrebe!" (**)

„Er sey ein Katholike, ein Separatist, ein Indifferentist, ein Syncretist, ein Fanatiker, ein Atheist;" von seinem Katholicismus s. oben S. 171 f. Gegen den Separatismus hatte er einen angebornen Widerwillen, und redt in seinem theol. Bedenken und dem Jeremias häufig dagegen. Mit allen Secten ging er um und suchte alle kennen zu lernen. Er verachtete die Leute, die aus einer Religion in die andere laufen; hatte aber so viel redliche Katholiken, Reformirte, Juden und Sectirer kennen gelernt, daß er's nicht über's Herz bringen konnte, diesen allen die Seligkeit abzusprechen, blos

(*) Vorede zum Gesangbuch von 1741.

(**) Reichel, 250 und 128.

weil sie keine Lutheraner wären, obgleich er selbst von Herzen ein Lutheraner war und blieb, und das wahre Heil nur bey Christo suchte. „Der Schein, den ich zur Verkezerung gegeben habe, ist dreyfach: 1) Ich habe Gelehrten Dubia gemacht über Dinge, die ich selbst nicht anders geglaubt, oder dagegen ich etwa nur einen Scrupel gehabt. Diese Dubia hat man, wenn man sonst mit mir zerfallen gewesen, mir als Lehrsäze aufgebürdet. 2) Bin ich lebenslang gern mit Irrenden umgegangen, weil ich sehe, daß man eine bestialische Methode in der Welt hat, die Irrenden zu bekehren. Da hats denn geheissen, ich sey der Irrenden Geselle, d. i. selbst irrig. Denn die den Frieden hassen, können nicht leiden, daß ein anderer Friede hält. 3) Habe ich redlich Irrende gegen ihre Dränger in Schuz genommen u. s. f. (*) Wegen dem Atheismus sagt er: „Meine Gegner mögen ihre besondern Ursachen haben, warum sie mich in Theoria für einen Atheisten und in Praxi für einen Fanatiker ausgeben. Es ist der kürzeste Weg, die ganze bewohnte Erde über seinen Nächsten zu allarmiren, und dessen unschuldigsten Reden und Handlungen Bedenklichkeit über Bedenklichkeit anzudichten. — Ich weiß wohl, daß es mit einem guten Christen nicht incompatibel ist, für einen Atheisten zu passiren; denn dafür mochte

(*) Theol. Bedenken S. 64.

wohl Lucian den Paulus auch ausgeben, und es wurde nach und nach eine gemeine Idee unter den Heiden, ja eine der Hauptbeschuldigungen wider alle Christianer der ersten Zeit; allein ich habe doch meine Ursachen, warum ich bey den Philosophen für keinen Fanatiker und bey den Theologen für keinen Atheisten passiren will. Es möchten manche Theologen dadurch in ihrer Atheisterey verstärkt und gewissen Philosophen das einzige, bey der Religion ihnen noch im Weg stehende Scandalum, daß man sich bey einer ehrlichen, unübertriebenen Absicht mit dem Glauben dennoch betrügen könne, wieder ins Gemüth gebracht werden." (*)

Hieher gehört, was in neuern Zeiten gesagt wird: „Er habe die Religion ganz dem Gebiet der Vernunft entzogen;" ehmals wollte man gar kein Gebiet der Vernunft über die Religion anerkennen; aber freylich ists nun ein anderes, da sie einmal, und zwar seit kurzem, seit der Entstehung einiger Journale, zu der längstgewünschten Reife gelangt ist; und es ist nach diesem Begriff allerdings ein Vorwurf für Zinzendorf und tausend andere, die zwar nicht von seiner Gemeine sind, doch aber noch ein Wort für diese obsolete Idee sprechen können und dürfen. Er lehrt, wenn ein Mensch einmal den Erlöser für seinen größten Gutthäter

(*) Natur. Reflex. S. 67.

hält, so soll er ihm auch seine ganze Liebe schenken; ist dieses inconsequent? — Es heißt ferners: „nichts als die verzwikte Imagination, von welcher er zu viel gehabt, sey die Ursache seiner Standhaftigkeit gewesen, ungeachtet alles Gespöttes seine Ideen durchzusezen;" — Kennen denn unsere Schriftgelehrten kein anderes Princibium der Standhaftigkeit, der Aufopferung seiner selbst, des Heldenmuthes für eine gute Sache, als eine überspannte Imagination? Kennen sie keines aus der Kirchengeschichte? Uebel genug! Das Gespötte kam übrigens nur von Einer Seite her.

„Ich finde bey den heutigen Gelehrten nicht nur eine so große Alteration in unserer evangelischen Lehre und ihren tiefsten Grundideen, daß sie es vielmals ehrlich ignoriren, wo sie selbst nach den Glaubensbüchern irrig und unrecht sind; sondern auch eine so verderbte Logik, daß sie bey den ordentlichsten und simpelsten Constructionen den Sinn einer Rede doch à rebours nehmen; und endlich bey denen, die ich nach der christlichen Liebe noch am ersten für orthodox kann passiren lassen, eine solche totale Ignoranz unserer Grundsäze, die sie aus lauter Schriften der Gegner lernen, daß ich mit allen Vorstellungen dagegen nichts zu gewinnen weiß, weil sie vor sich selbst erschräken, wenn man sie bedeutete, wie weit sie das Ziel verfehlet: und da kann ich mich immer noch nicht so sicher auf ihre Generosität verlassen, daß sie ein und andere

ihrem Amte höchst despectirliche Bewue aufrichtig erkennen würden." (*)

„Gott weiß es, daß ich die und die Lehren, die man mir beymißt, nicht hege. Ja, es weiß jedermann, der mich kennet, daß ich das Gegentheil davon denke und lehre. Ich muß es leiden, daß man mir Schuld giebt, was man will. Meine Gegner fechten mit Schatten, sie mahlen sich etwas an die Wand, und gehen dagegen an; denn meine Meynungen sind das nicht, wogegen sie so eifern. — Sie machen es zu arg; die theuersten Gotteswahrheiten, die zum Kern der evangelischen Lehre gehören, werden von ihnen verdächtig gemacht, weil ich sie lehre und bekenne. Wenn das so fortgeht, so wird endlich niemand von Jesu Christo, von seinem Tod und seiner Versöhnung, von dem zärtlichen Umgang mit Ihm, von seiner ewigen Gottheit und wahrhaften Menschheit u. a. m. reden dürfen, ohne einer Kezerey oder Zinzendorfischer Irrthümer beschuldigt zu werden; wer dann sein eigen Leben lieb hat und nicht gern geschmähet ist, der wird sich hüten, von solchen Materien, die doch der Grund unserer Seligkeit sind, zu reden. Wer aber den Menschen gefallen will, der wird solche Materien, wie es bisher geschehen, ferner für Herrnhutisch und Zinzendorfisch ausgeben. — Und wenn einmal das losbricht, so kriegt die Re-

(*) Natur. Reflex. S. 95.

ligion (nach der richtigen Einsicht des sel. Speners) Dippel's und Bayle's, die sie nicht würde gekriegt haben, wenn es gerader und ehrlicher zuginge. Hernach fällt ein wohlgesinnter Arnold auf das andere Extrem, und weil er von unsern Zeiten auf die alten schließt, (von dem wie man's uns macht, auf das, wie man's ehmals machte) so spricht er fast alle Leute los, die man für schuldig erkannt hatte; und das ist wieder eine Schmach der Wahrheit. Ueber das weint mir mein Herz: denn das sind Vorboten von den greulichen Zeiten, darüber man vor etlich und fünfzig Jahren zu früh geklagt hat." (*)

Es wird wiederum gesagt: „Er habe alle theologische Gelehrsamkeit verworfen." Er wollte sie aber blos, sogar auf den Rath des gelehrten Erzbischofs Potter in Canterbury, bey seiner Gemeine nicht eingeführt wissen, weil er fürchtete, sie möchte nach und nach in allerhand unnüze Streitfragen eingeführt werden und darüber ihren Zwek und die alte Einfalt verlieren. Wer ihren Zwek kennt, der wird dieses ganz consequent finden. Nur die Lehrer sollten nicht nothwendig Gelehrte seyn müssen; aber Gelehrte hat die Gemeine besonders in neuern Zeiten einige gehabt, die sich rühmlich bekannt gemacht, und auch das Studium der Alten bearbeitet haben; und diejenigen zu schä-

(*) Natur. Reflex. Anh. 70. Spangenberg V, 1268.

zen und zu benüzen gewußt, die neben den Haupterforderniſſen auch dieſen reellen Vorzug hatten. (*)

„Seine äußerliche Kirchenverfaſſung ſey blos für die Einbildungskraft des Pöbels." Was nicht ein kaltes Herz für Einwürfe machen kann! Zum Theil iſt es noch die Alt-Mährische, (**) die Luther und Calvin rühmten und billigten; die gottesdienſtlichen Ceremonien, die der Graf hinzugethan, z. B. die Art der Verſammlungen, die Feyer der Feſte, beſonders des Oſterfeſtes, die Art der Begräbniſſe u. a. ſind ſo rührend und herzerhebend, daß Leute, die in keiner Rükſicht zum Pöbel zu rechnen ſind, wenn ſie ſie einmal geſehen, lebenslänglich eine liebliche Zurükerinnerung davon beybehalten, und der Stifter von dieſer Seite allein ſchon, wenigſtens ſeiner Menſchenkenntniß wegen, Bewunderung verdient.

„Er ſey ein Deſpot, ein Papſt geweſen!" Geiſt und Talente haben eine natürliche Uebermacht über Schwäche und Blödigkeit. Das haben die Herren ſelbſt erfahren, die bisweilen dem Grafen in ſeiner Gegenwart die beßten Worte gaben und mehr

vor

(*) Spangenberg V, 1493. Lorez ratio disciplinæ S. 227.

(**) Man leſe in Tertullians Apologie §. 39 die Schilderung der Kirchenverfaſſung ſeiner Zeiten, ſo wird man finden, daß die heutige Verfaſſung der evangeliſchen Brüdergemeine derſelben am nächſten komme.

vor ihm krochen als sich beugten; sobald er aber aus dem Gesichte war, der Feder wiederum freyen Lauf gegen ihn ließen. Wer jene beyden hat, ist ein gebohrner Herr. Wer sich aber despotisiren läßt von jemand, der diese nicht und überall kein Recht zum Gebieten hat, der verdient despotisirt zu werden. Daß Zinzendorf ein vorzügliches Ansehen in seiner Gemeine hatte, war nichts als natürlich, und er verdiente es doch wohl mit seinen Aufopferungen für sie! Es kann bey einer neu entstehenden Gemeine Fälle geben, wo es ein Glük ist, wenn die Stifter derselben eine recht despotische Macht über ihre Schüler erhalten können, wofern sie selbst gute Männer sind. Luther konnte mit seiner furchtbaren Gewalt das Unheil, solang er lebte, aufhalten, das gleich nach seinem Tode wie ein zerstörender Waldstrom über die Protestantische Kirche einbrach. Die zween größten Männer dieser Art in unserm Jahrhundert, Zinzendorf und Wesley, behielten zum Glük für die Kirche den Zügel immer in den Händen, auch in den Zeiten, (in 40ger Jahren) wo nicht nur ihre Anhänger, sondern sie selbst, gehezt von ihren Feinden, in höchster Begeisterung und am Rande des Fanatismus waren.

„Da meine etlich und dreyßigjährige Praxis, sagt der Graf, (*) auf einer simpeln Schrift- und

(*) Natur. Reflex. S. 364.

Erfahrungsmäßigen Theorie beruht .... so macht mich das muthig unter meinen unzählichen Bedrükungen, es bewahrt mir meinen innern Frieden, erhält mir in Mitte meiner Mitbrüder ein getrost Herz, heitern Blik, assurante Stimme, und die runden Ausdrüke, die zu einer solchen Zeit nicht sehr disputabel sind, zumal wenn ich ihnen die judiciösen Worte Pauli fleissig, emphatisch und zugepaßt wiederhole: „Ich will von Gottes Gnaden den Riß und den Grund des Hauses verantworten; nehmt ihr die Verantwortung auf euch, wie ihr den Riß von Zeit zu Zeit ausführt!" Und wenn ich meine Brüder hie und da in dem Fall sehe, dessen sich kein Apostel des Herrn erwehren konnte, daß es nemlich zuweilen in der Ausführung fehlt, und auch wohl Schade wahrgenommen wird, so will ich eben nicht sagen, daß mich der Detail davon gar nicht bewegen sollte: es verdreußt mich oft recht, ja ich ergrimme darüber, und da mögen vielleicht die zornigen Blike, die derben Ausschelter und die despotischen Ordren hin zu rechnen seyn, davon meine Herren Gegner so viel zu erzählen wissen. Weil ich aber auch weiß, wie oft man ein Haus renovirt, ja restituirt, wenn man nur in einer guten Assekurations-Kasse interessirt, und Grund und Boden eigen ist: und weil ich ferner weiß, wie viele Millionen Haare, Nägel und

(*) Natur. Reflex. S. 364.

Fleken von einem Körper separirt werden können, ohne seine Substanz zu afficiren: so ist freylich auch das wahr, daß wenn mir einfällt,

sinds doch Brüder, Kinder der Gnade!
So giebt sichs wieder."

Auch haben seine Bücher schlechterdings bey seiner Gemeine nicht den Werth, der einem kanonischen Ansehen nur von ferne gleich sähe, und er selbst hat auf den Synoden in den lezten Jahren seines Lebens alle und jede Mitglieder gebeten, daß sich doch mit der Behauptung oder Vertheidigung der darin geäußerten Privatmeynungen niemand einlassen sollte. (*) Jeder, der es mit dieser Gemeine gut meint, oder vielmehr (da auch sie nur ein Mittel ist) den Zwek lieb hat, für den sie da ist, und denselben selbst an seinem Ort und auf seine Art zu befördern sucht, wird ihr wünschen, daß es ihr nie an Spangenbergen, Cranzen, Lorez und Lairizen — nie an Männern fehlen möge, die das Talent, die ganze Einrichtung weise zu leiten, besizen, ohne dasselbe jemals zu irgend einem selbstsüchtigen Despotismus zu mißbrauchen; daß Vorsteher und Glieder vielmehr als Geschwister, denn als Herren und Unterthanen unter einander wohnen; daß nie keine herrschbegierigen Leute sich in sie einschleichen und eine ungebührende Gewalt

(*) Spangenberg, in Walchs neuester Religions-Geschichte III, 42.

in ihr anmaßen möchten; daß nie im Verlauf der Zeiten die erste Liebe ersterbe, nie der Geist zu bloßer Form werde, und die Einrichtung ihrer Verfassung in eine gesezliche Hierarchie ausarte; sondern derjenige Geist sie ferners und immer belebe, der beym allerersten Anfang ihre Stifter erfüllte, und auch allein sie zum Segen der Menschheit machen und erhalten kann!

Es wurden ferners von der Zeit an, da er beym Sächsischen Hofe in Ungnade gefallen zu seyn schien, über seinen Umgang mit den ledigen Schwestern die schändlichsten Dinge in der Welt ausgestreut. Dergleichen Unsauberkeiten verdienen aber nicht hier angeführt zu werden, da sie längst als Lügen erwiesen worden, und die Schmach auf ihre Erfinder und Verbreiter zurükfiel. Dahin gehört auch, was man noch in unsern Zeiten erzählt: „Er habe die Anna Nitschmann noch in seinem hohen Alter geheyrathet." Ist es denn so unerhört, daß ein 57jähriger Mann die zweyte Frau nimmt? Und was geht das überall andere Leute an? (*)

Ein gewisser Straßburgischer Geistlicher, Fröreisen, (auch einer von denen, die mit ihm in

(*) Man sehe von dieser Heyrath, Spangenberg VIII, 2103, und von seinen Liedern über den Ehestand, V, 1206 und 1488, wo Spangenberg seine unvorsichtigen Reden mißbilligt. Von Zinzendorf selbst die Darlegung seiner Ideen von der Ehe. Natur. Refl. 112.

Halle studirt hatten) griff ihn 1741 und 1747 in zwo Schriften aufs allerheftigste an; und ich darf blos einige Ausdrüke daraus anführen, um meinen Lesern einen Begriff von dem Tone zu geben, welchen man sich in den Streitschriften gegen ihn erlaubte. Er nennt ihn „einen Verrükten, den größten Phantasten und Betrüger in der Welt; einen Vagabond, Irrwisch, theologischen Marktschreyer; den Herostrat unserer Zeiten, welcher den marmorsteinern Tempel der christlichen Kirche in die Asche legen und an dessen Statt eine Strohhütte aufbauen wolle; einen Mann, der seine Anhänger zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit verleite und Handwerkspursche in Bischöfe metamorphosire; die Leute umbringen lasse, um ihr Geld zu kriegen, die Gemeinschaft der Weiber einführe; verächtlicher von Christo denke und schreibe, als noch kein Atheist, kein Mahomedaner und kein Religionsspötter" u. s. f. Der Graf hielt ihn aber keiner Antwort würdig. (*)

Ueber dreyzehn der vorzüglichsten Beschuldigungen erklärte er sich schon in der Vorrede zu den theologischen Bedenken 1742. (**) Sie

(*) Natur. Reflex. S. 129.

(**) In den Natur. Reflex. S. 144—279 findet man eine detaillirte Berichtigung aller in der Weismanischen Kirchengeschichte vorkommenden Irrthümer, die Brüder betreffend, wo viele historische Umstände erläutert werden.

wurden aber dennoch immer wiederholt, und werdens noch — daß er den geistlichen Stand ergriffen habe, weil es ihm in der Welt nicht nach Wunsch ergangen; daß er eine Reformirsucht habe; einen Statum in Statu gründen wolle; aus der Succession der Mährischen Kirche zuviel mache; andere Leute wider ihre rechtschaffenen Prediger einnehme; alle Religionen herabwürdige; alle Irrgeister begünstige; die Leute zu seiner Gemeine loke, und sie sodann in den freysten Dingen, sogar in der Ehe, tyrannisire; sehr stolz sey; unrichtig in Geldsachen, mit Weibern zu vertraulich u. s. f. Schriften solcher Art sollten doch vor, wenigstens mit den Schriften seiner Gegner gelesen werden, ehe man solche ehrenrührige Zulagen weiters und auf die Nachwelt fortpflanzt. Ich habe diese ganz billige Forderung selbst beobachtet, und den Grafen aus seinen eigenen Worten kennen zu lernen gesucht, aber auch, wie man wohl sehen wird, mancherley Schriften seiner Gegner damit verglichen, obgleich man diese oft unwillig aus den Händen werfen möchte. Ich habe mich ferners an seiner, unsern Zeitbegriffen so fremden, ja anstößigen Sprache nie gestoßen, sondern mich dabey in seine Zeit und seine Begriffe zu versezen gesucht: daher kam es, daß ich ihn in einem bessern Lichte sah und darstellen konnte, als er erscheint, wenn man ihn nur aus den Schriften seiner Gegner und nach Gerüchten beurtheilt. Es

wäre daher ein ungerechter, obgleich nicht unerwarteter Vorwurf, wenn man diese Schilderung einseitig nennen wollte. Ich bin kein Mitglied der Brüdergemeine, und wenn ich eines wäre, so würde ich kein Bedenken tragen, mich dazu zu bekennen, denn mein Herz kann ihnen Achtung nicht versagen. Die Kirchengeschichte bekäme überhaupt ein ganz anderes Ansehen und würde für den Menschenbeobachter unendlich lehrreicher werden, wenn man, mehr als noch zur Zeit geschieht, Männer der vorigen Zeiten, besonders des Mittelalters, nicht immer nur nach unsern Begriffen und Grundsäzen, sondern nach der Sehart, in der sie lebten und die ihnen möglich war, zu beurtheilen suchte. Dazu aber gehört ein freyer Geist und Furchtlosigkeit vor dem Urtheil des gelehrten Pöbels.

Daß Zinzendorf bisweilen in sehr harten Ausdrüken gegen seine Feinde anfuhr — wer konnte ihm das verdenken? Dann aber schrieen sie: „seht, wie der Mann tempestirt! seht den fanatischen Brausekopf!" — als wären sie selbst die sanftmüthigsten Leute; sprach er hingegen sanft, so nannten sie das Heucheley und Finesse!

„Die Beschuldigungen gegen uns, sagt er, (*) sind meistens so, daß man sich fast schämt zu antworten; der eine beschuldigt einen das, der andere

(*) Natur. Reflex. Anh. 74, 100. Vorrede zu den öffentlichen Gemeinreden 1747 u. a.

das gerade Gegentheil. Theologen, die uns das Jahr zuvor für orthodox erklärt haben, erklären uns das Jahr darauf für heterodox. Elende Menschen, denen die Schaam ans Herz getreten ist, daß sie ihr Gewissen verlezt, suchen sich durch vorsezliche Lästerungen und zusammengeklaubte Unwahrheiten Luft zu schaffen, und thuns desto durstiger, weil sie wissen, daß sie keine Antwort kriegen. Der ganze Streit besteht in lauter Personal-Bitterkeiten, und es ist kaum glaublich, wie weit die Effronterie des Beschuldigens, des falschen Allegirens, des Mährlein-Erzählens, des Wiederaufwärmens längst abgenuzter Sachen und die Fallacien von aller Art geben. Was mich besonders betrifft, so habe ich beschlossen, diesem Uebel nicht zu widerstehen, sondern zu erwarten, wie lang der Herr dieser Behandlung zusehen wird. Ich verlange keine Ehre, die er mir nicht giebt; ich will mich keiner Schmach entziehen, die er mir geschehen läßt. Könnte es geschehen, daß sich endlich alle Gegenden, wo unsere Gemeinen sind, mit Vorurtheilen gegen meine Person erfüllten: Er legitimire nur die Gemeine, ich werde allezeit ohne Widerrede weichen. Denn das weiß ich, daß ichs darauf angefangen habe, alles was man Gebühr, Recht, Consideration nennt, und den lezten Schatten des Standes und anderer äußerlichen Vorzüge von ganzem Herzen zurük zu lassen" u. s. f.

„Ich halte jeden, der mich unterrichten will,

so lang für meinen Präceptor, bis ich sehe, daß er mir nichts wahreres, nichts neueres, oder auch nichts neuer oder bequemer gemodeltes bringt, als ich schon habe." (*)

(1737) „Meine Gegner werden immer wilder, und ich, Gott Lob, immer ruhiger und stiller in meinem Herzen. Ich weiß, daß es dem Herrn etwas gewonnen ist, wenn man sich bisweilen zum Puschballen machen und mit sich die Leute divertiren läßt, daß sie nicht unbefestigtern auf den Hals gerathen und dadurch reellen Schaden thun können. — Wenn ich nur meinem Heiland gefalle, mögen doch die Leute, die ihn nicht lieb haben, und wenn es die ganze Welt wäre, mir gram seyn, was schadet es?"

„Der Heiland spricht: Wer da sagt, du Narr — wer seinen Bruder zum Narren hat, verächtlich behandelt u. s. w. der ist kein Kind Gottes, der ist des höllischen Feuers schuldig. Er meint just das, was heut zu Tag eine schöne Manier und Kunst worden ist. Wer seinen Nächsten aufzieht, zum Geken macht, en Spectacle giebt, ihn lächerlich zu machen sucht, der ist ein Bösewicht. Das sind Grundprincipia."

„Ich habe die Curiosität nicht lieb, zu wissen, was man alles in der Welt von uns sagt und

(*) Natur. Reflex. 17—19. Anh. 124. Spangenberg V, 1289—1295 ꝛc.

schreibt." (Er las auch die wenigsten Streitschriften gegen ihn und selten eine ganz, wenn sie nicht von einem verdienten Mann, z. B. wie Bengels seine, herkam, wo er sie dann meistens selbst der Gemeine vorlas und Noten beyschrieb.) „Es ist oft nichts nüzlicher und seliger als die Ignoranz dessen, was anderswo von uns gedacht, gesagt, geschrieben und über uns meditirt und concertirt wird."

Auf seinem Sterbebette sagte er seinen Kindern: „Er wisse, daß es dem Heiland nicht entgegen sey, wenn man sich auch öffentlich vor seinen Kindern als ein Sünder darstelle, und es mache die Zucht allemal leichter. So habe er es durch sein ganzes Leben gemacht, und selbst seinen Gegnern allezeit abgebeten, sobald er nur finden können, daß er in Ansehung ihrer etwas versehen. Er habe sich in seiner Offenherzigkeit auch dadurch nicht irren lassen, daß sie dieselbe oft gemißbraucht hätten: denn der Heiland wisse seine Leute schon wieder zu ehren." (*)

(*) Theol. Bedenken S. 66, 155. Spangenberg V, 1285, VI, 1756, 2015, VIII, 2237. Die stärkste entscheidenste und, meines Wissens, lezte Schrift des Grafen gegen seine Gegner ist sein „kurzes peremtorisches Bedenken über die Art und Weise der ganzen zeithero gegen ihn geführten Controvers ꝛc." 1751. abgedrukt in Spangenbergs apologetischer Schlußschrift S. 665 – 710, und den Actis Hist. Eccles. Anhang zum XV B. S. 72. Es ist mir zu spät zu Gesichte gekommen, um es bey diesem Artikel benüzen zu können.

Doch genug — mehr als genug von diesem Artikel!

1751 machte er durch die Schweiz und Frankreich abermal eine Reise nach England. Ob er in Frankreich seine alten Freunde gesehen, davon und überhaupt von seinem Aufenthalt in diesem Lande finde ich keine Nachricht.

Auf einer seiner Reisen durch eine Schweizersche Gränzstadt bemerkte er einst in einer Gesellschaft eine noch lebende ehrwürdige Dame, Frau von Br., die besonders an einem Fenster stand, und, ohne ein Wort zu sprechen, aufmerksam seinen Reden zuhorchte: „Und was sagen Sie zu unserer Sache?" fragte er sie; „Können Sie etwas von uns brauchen?" „Alles oder nichts!" antwortete sie; und er: „Gut! da haben Sie's: alles oder nichts. Ein getheiltes Herz taugt nicht zu uns."

In einer Predigt in seiner Hauskirche zu London sagte er unter anderm folgendes, was zu seinen Bekenntnissen gehört: „Ich wollte, daß man glaubte, daß das Verfechten der Ehre des Heilandes nicht nur Treue von mir wäre, sondern ich handelte nicht als ein ehrlicher Mann, wenn ich es nicht thäte. Denn ich weiß aufs allergewissește, daß in keinem andern Heil zu finden, und kein anderer Name den Menschen gegeben ist, zum seligwerden. Wenn ich jemand was anders sagte, so würde er von mir betrogen, ich thäte es wider

mein besser Wissen und Gewissen. Darum bestehe ich auch so sehr darauf, und kann darin nicht weichen. — Das alles ist nicht sowohl Affekt, Bewegung, und was man etwa nur so Herz nennen kann; sondern es ist viel Abstraktion, trokene Wahrheit und Conviction dabey, daß ich so sehr auf die Sachen treibe." (*)

Andersmo hat er eine Stelle, die den Geist seiner Religiosität deutlich darstellt: „Ich versichere euch, meine Freunde, daß ich nach der Lehre, die ich treibe, auch meinen Wandel führe. Meine Lehren gehen auf Gnade, Demuth, Herzlichkeit, Freude, Einfalt und ein gesetztes Wesen. Ich streite sowohl gegen die Eigenheit, den abscheulichen Gözen, da man sich selbst meint, gefällt und sucht, als gegen ihre Früchte und Folgen, den hohen Sinn, die Gleichgültigkeit, Meisterhaftigkeit und Unbeständigkeit. — Mir gefällt es nicht, wenn man Gutes thut, und solches als eine Verläugnung und Mortification ansieht: was andere Pflicht nennen, daran habe ich meine Freude, das ist mir wie das tägliche Brod, es ist eine Fürstenlust für mich." (**)

In London starb ihm sein einziger Sohn, Christian Renatus, an einer Auszehrung, die er sich größtentheils durch überhäufte nächtliche Arbei-

(*) Spangenberg VII, 1881.

(**) Spangenberg, 1988.

ten zugezogen hatte, bedauert wegen vielen liebenswürdigen Eigenschaften, von allen, die ihn kannten.

Das Leben des Grafen hat einen sonderbaren, fast möchte ich sagen, dramatischen Gang. Seine ersten Lebensjahre flossen in stiller Verborgenheit hin, aber seine Anlagen ließen viel erwarten. Die liebsten Plane und Hoffnungen, die er sich als Jüngling gemacht hatte, mußte er von der Zeit an, da er von Reisen zurükkam und in Hofdienste trat, gänzlich aufopfern lernen, da das Schiksal ihm einen ganz andern Weg vorzuzeichnen schien. Doch gerade in dem Zeitpunkt, da er ihnen gänzlich abgestorben war, und sich einzig darauf eingeschränkt hatte, bey irgend einer Dorfgemeine als Unterlehrer zu dienen, führte ihn die Vorsicht unvermerkt dem Ziel seiner schönsten Wünsche zu, bereitete ihm von ferne her den Wirkungskreis, den sein volles Herz kaum mehr zu wünschen wagte, und führte ihn von 1727 an in sein rechtes Element. Immer wilder wurde von da an der Sturm um ihn: verwiesen aus seinem Vaterlande, verfolgt von der Verläumdung, gehöhnt von denen, von welchen er die meiste Unterstüzung hätte erwarten sollen, irrte er wie ein Pilger unter tausend Nöthen und Gefahren in der Welt herum, mußte alles hingeben, was ihm sonst Glanz gegeben hatte — nur sein Charakter, nur der Zinzendorf blieb! Mit diesem drang er durch. Eben

da sich alles gegen ihn verschworen hatte, als täglich neue Monstra unerhörter Beschuldigungen gegen ihn aufstiegen, als Vermögen und bürgerliche Ehre hin waren, als niemand mehr schonte, als selbst gute und fromme Männer nichts mehr als einen Fanatiker, und wenns noch recht gut ging, einen gutmüthigen Fanatiker in ihm sahen, als in den stürmischen vierziger Jahren sogar im Schooß seiner eigenen Gemeine ein Unkraut sich zeigte, das allen guten Samen zu überwachsen drohte, und er selbst an dem war, vom Strudel mit fortgerissen zu werden, hätte er sich nicht wieder auf sein Centrum zurükgezogen, und von nun an mehr Vorsichtigkeit in seinen Reden und Handlungen gelernt — gerade damals fing sich die bessere Periode für ihn und seine Gemeine an. Durch eine scharfe Sichtung, wo er sich wie ein Mann zeigte, und selbst zuerst schuldig gab, wurde diese gereinigt; seine Feinde benahmen ihren Klägden gegen ihn eben durch ihre Uebertreibungen je länger je mehr allen Glauben, und bewogen dadurch billige Leute, die ein Interesse an dieser Sache haben konnten, zu einer genaueren Untersuchung derselben, die allemal zu ihren Gunsten ausfiel; die Fürsten sahen den Vortheil — denn schon damals fing man an, alles nach dem Finanz-Ertrag zu beurtheilen — den diese Gemeine ihren Ländern brachte; die Verweisung des Grafen wurde aufgehoben, und die man vorher ausrotten wollte, wurden nun gesucht;

mit seiner lezten Apologie in den fünfziger Jahren nahm das Geschrey seiner Feinde nach und nach in seiner Wuth ab, vielleicht auch weil sie die weltliche Gewalt nicht mehr so wie zehn Jahre vorher auf ihrer Seite sahen. An ihm selbst hatten Zeit und Erfahrung manche scharfe Eke abgeschliffen, und so sehr er an innerer unerschütterlicher Stärke zunahm, so sehr gewann er auch an Milde; in seinen Reden und Schriften von den lezten Jahren seines Lebens herrscht ein viel gelassener, sanfterer nnd vertraulicherer Ton, als in den frühern, und allen ist das Siegel aufgeprägt: Ich weiß, an wen ich glaube! Er sah noch, was wenige seinesgleichen in ihrem Amte sehen, den vollen Segen seiner Arbeit, sah seine Gemeine geschäzt und geschüzt, sah Frieden und Einigkeit in ihr, und sich selbst wie einen Vater geliebt; er sah, was von seinem Herzensfreunde von Watteville auf seinem Grabsteine gesagt wird: „die Gemeine entstehen, wachsen, grünen und blühen, freute sich und legte sich schlafen mit Lob und Dank!" Wahrlich, ein schönes Loos, bey dem sich vieles verschmerzen läßt!

Aber auch in diesen ruhigern Zeiten hörte seine Wachsamkeit für seine Gemeinen nicht auf: „Wir müssen erstaunen, sagte er in einer Rede, (*) wenn wir uns besinnen, was alles seit der Zeit gegen uns

(*) Spangenberg VIII, 2117.

vorgenommen worden. Und doch ist niemals was anders herausgekommen, als was für uns das beßte und seligste ist, so daß unsere Gegner müde geworden, und eine andere Epoche aufgekommen zu seyn scheint, dabey wir uns in acht zu nehmen haben, daß wir darin nicht das Successions-Pulver kriegen, welches andern Verfassungen ihren Untergang zugezogen, nemlich die Approbation von allen Menschen. Davon haben wir seit Jahr und Tag Beyspiele, die aber darum noch ziemlich ungefährlich für's innere sind, weil sie noch immer mit Schmach, Verachtung, Drohungen und Druk abwechseln. Sollte es aber so weit kommen, daß Leute ohne Herz wirklich auch Antheil an uns haben wollten, dabey wir uns dann nach ihnen richten sollten, so wäre das der gerade Weg zum Verderben.

Einst sagte er in einer vertraulichen Stunde ein Wort, das wohl als eine Instanz gegen eine bekannte und noch immer wiederholte Beschuldigung: „er hätte seiner Gemeine ewige Dauer verheissen und große politische Plane mit ihr gehabt" — darf angeführt werden: „die Brüder sollten immer aufmerksam seyn auf die Erscheinung des Reichs Christi, und wenn hie oder da das Evangelium in einer größern Klarheit (doch daß die Lehre von dem Verdienst des Todes Jesu, und den Ursachen und Folgen desselben die Hauptsache bliebe) ausbrechen sollte, als sie es bisher unter

sich

sich gehabt, so sollen sie nicht ermangeln, sich gleich mit anzuschliessen, ja er glaube, sie wären dazu verbunden." (*)

Von dem gesellschaftlichen Ton unter seinen Hausgenossen sagte er: „Lieben, trösten, gerne trösten, ein brüderliches, familienmäßiges Leben unter einander führen, da einer des andern Herz fühlt, ihm gern Verdruß erspart, hingegen Gutes, Treue, Barmherzigkeit erweiset, und Freude macht, und einem nicht mehr daran gelegen ist, daß einem selbst wohl ist, und man selbst nur Freude hat, als daß es auch andern wohl gehet und sie Freude haben: das ists, worauf in meinem Hause angetragen wird." (**)

Auch die Gefahren, welche in dem siebenjährigen Krieg den Gemeinorten in Europa und Amerika mehreremal drohten, gingen glüklich vorüber. Nur wurde die Colonie Neusalz in Schlesien im Sept. 1759 von den Russen geplündert und abgebrannt. Sonst erwiesen die Offiziers der verschiedenen Armeen (einmal standen gegen 200,000 Mann in der Gegend von Herrnhut) den Gemeinen viel Achtung und Schonung, besuchten sie und machten sie auswärts vortheilhaft bekannt. Mehreremal waren die Besuche von Prinzen, Generalen und Offiziren so stark, daß man kaum

(*) Spangenberg VIII, 2168.

(**) Ebendas. 2107.

im Stande war, jedem gehörige Rede und Antwort zu geben, und die ehmals so verdächtig gemachten und nun bey den Armeen so gepriesenen Anstalten zu zeigen. „Lassen Sie sich, sagte einst ein berühmter General, diese Mühe nicht verdrießen: so viele Besucher, so viel Apologien in aller Welt." Kurz die verachteten und verlästerten Herrnhuter fanden so viel Gunst bey allen Armeen und ihren Heerführern, daß, wer einen Paß von Herrnhut hatte, ohne vielen Anstand durch Läger, Posten und Städte passiren konnte u. s. f. Von den Wilden in Nordamerika waren die Colonien oft in großer Gefahr und litten beträchtlichen Schaden. — Die Wilden erzählten nachher: oft wenn sie zu den Colonien in der Nacht gekommen, um sie anzugreifen, hätte man an einen Kessel (die Gloke) geschlagen, und gleich darauf hätten viele Leute (die Nachtwächter) Lärm geblasen, einander zugerufen (die Stunden ausgerufen), und den Kriegsgesang (einen Vers aus dem Abendliede) angestimmt. Und dadurch wären sie vom Angriff abgeschrekt worden. (*)

1757 machte der Graf seine lezte Reise in die Schweiz (wo er sich allemal eine Zeitlang auf dem Schlosse seines alten Freundes von Watteville, in

(*) Cranz Brüderhist. erzählt im VIII und IX Abschnitt manchen merkwürdigen Umstand von Gefahren und Rettungen der Gemeinorte in diesem Kriege.

Montmirail, wo nun eine Erziehungsanstalt für Mädchen ist, aufhielt) und nach Holland, von wo er verschiedene Missionärs auf ihre Posten abfertigte. 1759 ging er noch einmal nach Holland. Seine Reisen in die Schweiz machten ihm allemal besonderes Vergnügen, weil er von Schafhausen bis nach Genf fast in allen Städten seine Freunde hatte, die er mit vieler Zufriedenheit sah. (*) Auf der Rükreise befiel ihn in Ebersdorf eine Krankheit, wo man sich seines Endes versah, und von welcher er sich auch nie ganz wieder erholt hat.

Als wenn er seinen Tod geahnet hätte, sprach er in seinen Reden von dieser Zeit an am liebsten und mit vieler Milde von Dingen, die die innere Einrichtung, den Geist und die Grundsäze seiner Gemeine betrafen, machte allerhand Einrichtungen, gab Verordnungen, Lehren, Warnungen, die Führung derselben betreffend, und wiederholte die Nothwendigkeit bey den ersten Grundsäzen zu bleiben, worauf sie gegründet wäre, und auf deren Beybehaltung ihre Existenz beruhe; so daß man diese Reden als sein leztes Vermächtniß für sie ansehen kann. Er war dabey so thätig, daß er die nöthige Sorgfalt für seine schwache Gesundheit fast gänzlich darüber vergaß. Wenn er in

(*) Spangenberg VIII, 2115 u. a. 1768 wurde zu Barby eine kleine Sammlung von Reden gedrukt, die er auf seiner Schweizerreise hielt, und zu seinen besten Produkten gehören.

den Versammlungen von dem Freund seiner Seele sprach, so ergoß sich sein Herz in den sanftesten lieblichsten Gefühlen. In einer solchen Unterhaltung sagte er einst das schon oben angeführte Wort, das so viel Wahrheit enthält und seinen ganzen Charakter mit einmal darstellt: „Ich habe eine Passion — und die ist Er, nur Er!"

Ehe ich von seinem am 9. May 1760 erfolgten Tode rede, will ich eine Schilderung seines Charakters und seiner Handlungsweise, zum Theil in seinen eigenen Worten, vorausgehen lassen. (*) Was schon bereits vorgekommen, will ich nicht unnöthig wiederholen.

Von Gestalt soll er etwas mehr als mittlerer Größe gewesen seyn, sehr fein gebildet, in der Jugend schlank, im Alter fett und nach den Portraits und Medaillen im Gesicht aufgedunsen. Einer meiner Freunde besizt ein Bild von ihm in Lebensgröße, von Kupezky oder einem seiner Schüler gemahlt, das etwa aus seinen dreyßiger Jah-

(*) Man sehe Spangenberg VIII, 2248 und an vielen andern Orten einzelne Züge. Des Hrn Gr. v. Lynar Nachricht in Büschings Magazin. Des Hrn v. Loen kleine Schriften I, 290—302. Allg. deutsche Bibl. XXXV, I, 32. Conrad Weisers Brief in Baumgartens theol. Bedenken VII. Hrn v. Schachmanns Apologie des Gr. v. Zinzendorf (gegen einen plappernden Franzosen) in Archenholz Litt. u. Völkerk. 1786. S. 114—123 u. a.

ren seyn möchte; es zeichnet sich vor allen gestochenen Portraits sehr vortheilhaft aus, und zeigt eine der schönsten, liebenswürdigsten Mannspersonen. Sein Mund hat bey weitem nicht das Widrigsüßlichte, was fast alle seine Bilder haben, sondern giebt, nebst dem schönen blauen Auge, dem Feuer seines Bliks und der reinen offnen Stirne, dem Gesicht eine wohlthuende Harmonie und reizende Lieblichkeit mit männlichem Ernst vermischt.

In seiner Jugend hatte er vortreffliche äußerliche Manieren, als er sich aber nach und nach dem Umgang mit der Welt entzog, sollen diese in ihrer Gewandtheit etwas abgenommen haben, und er in Stellung und Gebehrden für die große Welt zu steif und zu geradeweg geworden seyn.

Er hatte, was man nennt, einen Herrengang, trug sein Haupt empor und sah, wenn er zu Fuße ging, (wie er seine meisten Reisen machte), selten auf den Weg, konnte auch wegen seinem kurzen Gesicht kaum wahrnehmen, was ihm im Wege lag. (Ein hübsches Bild seines ganzen Lebensganges!) (*) Weil er überdas immer in Gedanken war, und dabey sehr geschwinde ging, so konnte man seinem Gang nicht ohne Mitleiden zusehen. Er trat nicht nur auf Stok und Steine, sondern stieß auch überall an, so daß er bald Blasen an den Füßen

(*) „Bleib kindlich klein, und übersieh die Welt!" — schrieb er einem Freunde in sein Stammbuch.

bekam, ja sie manchmal so zurichtete, daß man sie aufschneiden mußte. Oft verfehlte er auch des rechten Weges, weil er am liebsten allein ging, um sich in lauten Gesprächen mit dem Vertrauten seiner Seele zu unterhalten.

Der Geldsachen war er gänzlich unkundig. Das erste Sakgeld, das man ihm gab, verschenkte er dem nächsten Armen, der ihm in den Wurf kam. Auf Reisen hatte er meistens jemand bey sich, der die Ausgaben besorgte. Oft aber, wenn er allein reisete, hatte er bald keinen Pfenning mehr, weil er jedem Armen gab, der ihn ansprach, indem er glaubte, da nichts von ungefähr geschehe, so habe ihm Gott diesen zugeschikt, daß er seine Liebe an ihm beweisen sollte. Er kannte auch die verschiedenen Münzsorten in Deutschland nicht. Zuweilen mußte er an einem Orte liegen bleiben, bis er wieder Geld erhielt. Einmal blieb ihm nichts übrig, als ein Paar Pfenninge; als er nun sehr müde und matt zu einem Hause kam und sich ein wenig Brod und Wasser dafür ausbat, spottete man seiner, anstatt ihm zu helfen. Auf einer Reise nach Berlin im Dec. 1737 kam er in solchen Umständen nach Halle, und wollte etwas Geld von einem alten Freunde borgen, der schlug es ihm aber ab. Er mußte also seinen Weg zu Fuße fortsezen und erreichte endlich ein Dorf, Radegast, hinter Halle. Ein ihm ganz unbekannter Bauer war so gutwillig und treuherzig, daß

er ihn und seinen Wegweiser nicht nur zu Pferde weiter brachte, sondern ihm auch das zur Post nöthige Geld lieh. Der Graf schikte ihm das Geld von Berlin wieder zurük mit einem sehr freundschaftlichen, naiven Briefe, der bey Spangenberg (IV, 1080) zu lesen ist. Was er hatte, das gab er her, und dachte bey seinen Unternehmungen nie daran, wo das Geld dazu herkommen sollte. „Das muß geschehen, hieß es bey ihm, ich borge drauf los, und wenn auch Tonnen Goldes nöthig sind: für mich verwende ich nichts, sondern alles ist zum Beßten der Gemeine: Gott mags bezahlen!"

Ich führe diese Personalitäten so umständlich an, weil solche Züge oft die treusten Verräther der Seele sind, und sich der innere Mensch in allen äussern Handlungen zeichnet.

Sein Genie war äußerst lebhaft: die Gedanken flossen ihm schnell und stromweise zu, und nie ermüdete er in seinem Nachdenken und Forschen. Daher manche ungewöhnliche Idee und eben so ungewöhnliche Ausdruk kam, den er, wie bekannt, theuer bezahlen mußte. Er entschied schnell, dachte, redete, handelte mit einer Bestimmtheit, die keinen Zweifel mehr aufkommen ließ, und selten Widerspruch duldete. Ließ man ihm aber Zeit, so überlegte er oft hintennach die gemachten Einwendungen und — benuzte sie. Sein Gedächtniß faßte viel und schnell, war aber in Erzählungen nicht immer zuverläßig, wie dieses überhaupt bey allen

der Fall ist, die eine lebhafte Phantasie besizen: sie schaut alles, sie mischt oft Umstände einer andern Geschichte in die gegenwärtige, und schafft alles um, wie sie es am liebsten sieht.

Nach diesen Talenten bildete sich auch seine Sprache. Hier kannte er keine Regeln, und wie sich ihm ein Wort aus der vaterländischen oder einer fremden Sprache darbot, das seinen Sinn am beßten ausdrükte, sezte ers hin, und sie ist in dieser Absicht ein treues Gemählde des Ganges seiner Gedanken, deren Fülle sich auch in der oftmaligen Verschiebung mehrerer Perioden in einander zeichnet. Indessen ist sie dennoch, wie er selbst sagt, (*) „präciser, als man beym ersten Anblik denken möchte." „Ich halte über dem Stilo des siebzehnten Seculi, aber gewiß aus der allerseriosesten Absicht, meinen wahren Sinn so gut als möglich auszudrüken und von aller Aequivocation zu befreyen, und dabey freylich einigen lieber ganz unverständlich zu bleiben, denen ich doch mit einer noch so deutschen Expression mich nicht deutlicher machen könnte; hingegen andern und gesezten Leuten, die sich das Forschen nicht verdrießen lassen, eine möglichst unzweydeutige Auskunft zu geben. Ich bin von Herzen bereit, alle die fremden in einheimische Phrases zu verwandeln, sobald mir jemand äquivalente Ausdrüke

(*) Natur. Refler. Anh. 22.

in meiner Muttersprache dafür zeigt. Bis dahin will ich den Englischen und Holländischen bon sens imitiren, der alle benachbarte Sprachen naturalisirt hat, die ihm seinen Sinn ganzer machen helfen. Denn das ist ja der Zwek aller Sprachen: das dient ad esse der Sprachen; die Eleganz gehört nur ad bene esse." (*)

Aber eben diese Unregelmäßigkeit und Unvorsichtigkeit, da er sich alles zu sagen erlaubte, zog ihm auch die vielen gräulichen Mißdeutungen zu, deren Folgen den schönsten Theil seines Lebens verbitterten. Daß er stets nur in den dunkelsten Gefühlen herumgewühlt habe, (**) daß seine Spra-

(*) Spangenbergs Darlegung richtiger Antw. S. 104.

(**) „Ich habe die Bequemlichkeit nicht, unter die Leute zu gehören, die entweder vom Gefühl regiert, oder durchs Gefühl satisfacirt, oder auch nur durchs Gefühl amüsirt werden: ich gehöre unter die denkenden Leute, und unter die Leute, die sehr abstrakt denken, die geschwind denken, und denen die Gedanken zu nahe an einander hängen, um einem oder mehrern übrigen Bildern dazwischen Raum zu lassen. Ich verwerfe die Empfindung nicht; ich halte sie für einen besondern Tropum der Providenz mit gewissen menschlichen Gemüthern zu handeln; ich habe in meinem Beruf etwas davon kennen gelernt; ich bin selbst nicht ohne Empfindung geblieben; aber ich kann mich auf keine Weise unter diejenigen zählen, die die Empfindung als ein Talent anzusehen haben." Natur. Reflex. S. 4.

che ein blos schmachtendes, frömmelndes Geschwätze gewesen u. dgl. das sollten Leute nicht mehr sagen, die wenigstens Amtswegen etwas von seinen Schriften lesen sollten. Ein anderes ists, wenn man unter vertrauten Freunden vom gemeinen Stande, oder unter Kindern in einem Zimmer, und ein anderes, wenn man mit dem Publikum in Büchern spricht. — Er scheute sich indessen nicht, in seinen spätern Schriften über Nebensachen seinen ehmaligen Behauptungen selbst zu widersprechen, und pflegte zu sagen: „Eine einzige Wahrheit sey mehr werth, als die ganze Reputation eines Lehrers." (*)

Wie stark und heftig, wie leicht regsam und zärtlich seine Empfindung gewesen, haben wir in vielen Proben gesehen. Er konnte aber auch hierin leicht zu weit gehen, in der Liebe zu nachgebend, im Eifer zu hizig und zu streng seyn. Verdruß griff ihn gemeiniglich zu stark an, die Freude, obgleich sie nicht ausschweifend war, bemächtigte sich seines ganzen Gemüths. Man bemerkte an ihm, was man schon an den größten Helden bemerkt hat, gerieth er über etwas in Sorgsamkeit, so stellte er sich die Sache mit ihren äußersten Folgen vor, und war nicht leicht zu beruhigen: war er aber über diesen ersten Anfall von Niedergeschlagenheit hinaus, so ging er jeder Gefahr mit dem unerschrokensten Muth und unbesiegbarer Standhaftig-

(*) Spangenberg, VII, 1994.

keit entgegen. Er war auffahrend, aber leicht wieder versöhnt, und Haß trug er nicht. (*) Im Umgang war er offen, ehrlich, trenherzig, naiv und guthmüthig wie ein Kiud, besonders im Umgang mit gemeinen verachteten oder unbegabten Personen. Seine Dienstfertigkeit hatte keine Gränzen, uud oft versprach er etwas, das er mit dem besten Willen nicht halten konnte. Die Schönheit der Unschuld und eines guten Gewissens leuchtete unverkennbar aus ihm. Er lebte ganz mit allen Trieben und Kräften in seinem Geschäft, wo ihm Kaltsinn nnd Lauigkeit an andern eben so unbegreiflich als unerträglich waren. „Es ist ein jämmerlicher Zustand, schrieb er einst einem Mann, der gegen seine Grundsäze in einem geistlichen Amte stand: immer gegen seine Grundsäze zu handeln; es ist ein ungesegnetes Wesen, anders reden und anders thun; für etwas anders passiren und etwas seyn. Für die Haruspices in Rom ging es an, daß sie einander obne Lachen nicht ansehen konnten; aber für Knechte Christi ist das keine Sache, daß sie dieses und jenes in ihrem Dienst und Pflicht für ridicul, ungegründet oder gar ungewissenhaft halten, und es doch thun." (*) Und einem andern: „Furchtsame Melancholici speculiren lieber über die Brüche Zions, als daß sie

(*) Conrad Weisers Brief.

(**) Theol. Bedenken S. 80.

solche realiter zu heilen, die Hände dran streken sollten; wie Gott solches je und je, um ihre Treue zu probieren, von seinen Knechten gefordert hat; aber etwas gründliches, allgemeines, eclatantes ist im Reich Gottes durch Trägheit, und daher rührendes Zaudern noch nie erhalten worden. Das Werk lobet den Meister. Die ihre Hälse dran gestreket, und das Reich des Satans öffentlich angegriffen haben, sind deßhalben nicht drum kommen, und die Sache Gottes ist durchgedrungen: die aber per cuniculos ihre gute Meynung haben einschieben und unter die Leute bringen und sich dabey schonen wollen, sind dichte angelaufen, in verdiente Schmach gefallen und haben nichts ausgerichtet. Man vergleiche nur die Geschichte des Crypto-Calvinismus in Sachsen mit der Geschichte der Reformation, den Hallischen Anstalten u. a." (*) — „Ich will einen jeden Lehrer versichern, sobald die Worte des Herrn in seinem Munde zum Feuer werden, so werden die Zuhörer zu Holze, und das G e f ü h l geht an, der G e r u c h geht an, es sey zum Leben oder zum Tode. Von da an wird das Predigen seriös, und das Lachen den Zuhörern von selbst verboten." (**)

Man hat ihn — denn was hat man nicht? — einer verschmizten Finesse beschuldigt, womit er

(*) Theol. Bedenken S. 50.

(**) Jeremias S. 13.

die Leute bisweilen durch Schmeicheleyen auf seine Seite zu ziehen gewußt habe; aber sollte dieß so etwas erschrekliches seyn? Thut es nicht jeder vernünftige Mensch, der einen Zwek durchsezen will, wozu er andere, vielleicht schwächere nöthig hat? Die Moralität dieser Finesse beruht darauf, daß dieser Zwek gut, und andere Leute dabey nicht zu Schaden kommen, wo man also nicht sagen kann, man thue Böses, damit Gutes herauskomme. Als er in dem Herrnhaagischen Geschäfte merkte, daß die Landesregierung seinetwegen auf der Hut wäre, schrieb er dem Regierungsrath Brauer: „Ich habe mich bisher nicht durch Intriguen durch die Welt gebracht, sondern ich habe die göttliche Liebesleitung mit mir durch eine ungewöhnliche, zuweilen auf eine Zeit unangenehme, au fond aber allezeit erkannte und soutenirte Geradheit, welche einige für die feinste Politik halten, aber nur darum, weil ungleiche Waffen einen unerwarteten Effekt machen können, zu behaupten gelernt. Und was meine Geradheit, die sonst allemal etwas choquantes gehabt haben würde, tolerabel gemacht, ist der Charakter des Gemüths, den ich von Gottes Gnaden je bewiesen, wo ich je gewesen: treuherzig, billig, mitleidig und leicht zu behandeln." (*)

Von seiner Herzensgüte sind die Zeugnisse ein-

(*) Reichel, 329.

stimmig. Kaum sah er eine Gelegenheit, jemand zu helfen oder zu dienen, so fuhr er zu, ohne mit dem Verstand lange darüber zu disputiren; und wurde allemal traurig, wenn er nicht helfen konnte. Nichts hing ihm am Herzen, wovon er glauben konnte, daß es ein anderer nöthiger gebrauche als er. Zu doppelter Freude gereichte es ihm (man hat auch das für Finesse ausgegeben), wenn er jemand der ihm nicht gut war, einen Dienst erweisen konnte. Er brach sich selbst oft das Nöthige ab, um desto reichlicher geben zu können. —

„Wenn ich einen (sagt er in einer Schrift über die Bekehrung auf dem Krankenbette, 1740) — krank, oder gedrükt, oder verfolgt, oder traurig sehe, so sage ich ihm nicht gern etwas choquantes. Mein Mitmensch jammert mich; und wenn ich einen bey gesunden und glüklichen Tagen noch so scharf traktirt habe, sobald ich ihn leiden sehe, gebe ich kleine zu. Der Mörder zur rechten Hand kriegte keine Lectiones gelesen, sondern der Heiland versprach ihm gleich, was er wollte." Eine nur selten unterbrochene **Fröhlichkeit des Gemüths** war ein Hauptzug seines Charakters: sie stüzte sich auf seinen Glauben, erhielt ihm, was bey seinem Berufe unumgänglich nöthig war, einen standhaften Muth in allen Gefahren und Widrigkeiten, und dann wog er freylich in dieser Stimmung seine Ausdrüke nicht sorgfältig ab. Tu contra audentius ito —

hieß es bey ihm, je mehr seine Gegner über Kezereyen schrien.

Seine Arbeitsamkeit war, auch nach dem Zeugniß seiner Feinde, fast beyspiellos. Er schlief nur wenige Stunden und nahm sich kurze Zeit zum Essen. Ohne Arbeit zu seyn, war ihm unerträglich und machte ihn mißmuthig. Er arbeitete schnell, und was er einmal in die Hand nahm, legte er nicht gern beyseite, bis er zu Ende war: aber dann arbeitete er auch mit aller Spannung seiner Seelenkräfte. Er ließ sich ungern stören, denn wenn einmal der Faden seiner Gedanken abgebrochen war, fiel es ihm schwer, ihn wieder aufzunehmen. Man konnte sich, wenn man ihn während einer Arbeit besuchte, nicht immer auf seine Antworten verlassen, weil er seine Gedanken anderswo hatte. Er schrieb sich immer auf Wochen und Monate hinaus seine Arbeit vor, selbst was er in jeder Stunde des Tages thun wollte. Wurde er gehindert, so arbeitete er tief in die Nacht hinein, um das Versäumte nachzuholen. Nach einer gewissen Zeit nahm er dieses Register vor, und prüfte, was er gethan, worin er gefehlt und wo er zurükgeblieben sey. Nur in seinen zwey lezten Lebensjahren nöthigten ihn seine Gesundheitsumstände, von dieser Strenge abzugehen, sich zur Ruhe und zum Genuß der Speisen mehr Zeit zu nehmen, täglich einige Stunden der Conversation mit seinen Freunden zu widmen, und mit Spazierengehen Leibesbewegung zu machen.

Er beschäftigte sich, nachdem er die Sorge für sein Hauswesen gänzlich seiner Gemahlin überlassen, mit Ausschluß alles andern allein mit solchen Dingen, die seine Gemeine betrafen; und allerdings war es nur bey einer solchen Anstrengung aller Kräfte, bey einer so pünktlichen Hintansezung aller andern Arbeiten über einem einzigen bestimmten Zweke möglich, alles das auszuführen, was er in drey und dreyßig Jahren ausgeführt hat.

In frühern Jahren hatte er eine leidenschaftliche Liebe zur Lectüre, worin er sich aber je länger je mehr ebenfalls nur auf seinen Zwek einschränkte. Besonders war die Kirchengeschichte bis an sein Ende sein Lieblingsstudium, worüber er hie und da (*) sehr gründliche Gedanken äußert. Ueber manches gestand er seine Unwissenheit, z. B. in der zum Studium der Bibel, besonders des alten Testaments, nöthigen Sprachkunde; (**) und wenn er früher (†) in einem Briefe absprach: „Ein bekehrter Studiosus Theologiä muß kein Grotius, Clericus und dergleichen werden, sonst ist er zu

(*) Z. B. Spangenberg 648, 2046, 2132, besonders 1623, wie sie beym theol. Seminarium der Brüder gelehrt werden soll; Disc. über die Augsp. Conf. S. 306 – 311 u. a.

(**) Spangenberg VIII, 2184.

(†) Bedenken, 80.

zu seinem Kirchenamt verloren" — so muß man es eben dem auch zuschreiben. Es ist mit der gelehrten Theologie, wie mit allen andern Wissenschaften, wie man dazu kömmt, so treibt man sie. Hammond, Grotius, Bengel und viele andere, Origenes zuerst, sind doch redende Beyspiele, daß einer ein frommer Mann, sogar, wie Hammond, ein musterhafter Pastor und ein gelehrter Theologe, vielleicht ein Kritiker, zugleich seyn könne. Wenn aber ein berühmter Mann so etwas sagt, dem sein Genie sufficient ist, so giebt es gleich eine Menge junger Leute, die dieß Genie nicht haben, aber sein Wort als Feigenblatt für ihre Indolenz mißbrauchen.

Den ersten Entwurf seiner Schriften entwarf er mit fliegender Hand; (*) hernach aber sah er sie mehr als einmal sorgfältig durch, und änderte unermüdet, sogar in den Correcturbogen daran. Alles fand häufigen Abgang, wenn nur sein Name davor stand; so daß mehreremal der Geiz obscurer Schriftsteller und Verleger ihm Bücher andichteten, woran er nicht den mindesten Antheil hatte, z. B. 1743 eine Schrift gegen die Freymäurer.

Während seinem Aufenthalt in Nordamerika 1742 schrieb er von Philadelphia aus an eine Synode von allerhand Leuten aus verschiedenen Re-

(*) „Entwirf mit Feuer, und führ mit Phlegma aus!" Roscommon.

ligionspartheyen, welche sich in der Absicht versammelte, um, wo möglich, unter einander im Glauben einig zu werden, und zu welcher er auch geladen wurde, einen Brief, (der dem 3. Stük der natur. Reflex. beygefügt ist). Er giebt in demselben zuerst ein kurzes Bekenntniß seines Glaubens und seiner Lehre, und sodann eine Nachricht von seiner Methode mit verschiedenen Leuten umzugehen; aus lezterer nur folgendes zur Probe:

„Methode mit den Sündern: Man läßts ihnen nicht gelten, daß das Sündigen ihre Passion ist. Daß sie nicht an den wahrhaften Gott glauben, ist ihre Sünde; daß sie nicht an ihn glauben wollen, ihre Passion; und daß sie sündigen müssen, ihre Strafe." (Den lezten feinen Gedanken hat auch Augustinus.)

„Methode mit den Fragern: Nach jedes Beschaffenheit, nichts, oder etwas weniges, oder nur das nöthigste auf das mal, oder alles auf einmal."

„Methode mit den Spöttern: daß sie sich ärgern, und todt dran riechen."

„Methode mit Geistlich-Todten: daß man auf die Stimme des Sohns Gottes an ihre Herzen wartet, und sie mit allen eigenmächtigen Wekungen verschont."

„Methode mit den Ungläubigen: wie bey den Todten: außer daß mans ihnen zuweilen emphatisch macht, daß es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen."

„Methode mit Sectenstiftern und Sectenhäuptern: Souverain verachten, oder muthig angreifen, daß ihnen das Herz bebt, und sie anlaufen lassen.“ (*)

Methode mit den Heiden: Ein göttlicher Wandel in ihren Augen, bis daß sie gereizt werden zu fragen, wer solche Leute macht?“

„Methode mit den Atheisten: Ihrer spotten, wie der im Himmel wohnt.“

„Methode mit den Controleurs der heiligen Schrift: Alles das aus der Schrift Mängeln beweisen, was sie aus ihrer Unfehlbarkeit wollen bewiesen haben. Hier sollte ich das Quomodo hinzuthun, aber es möchte gehen, wie mit einem bekannten Säbel.

„Methode mit der Welt: Ein Herz voll brüderlicher und zärtlicher Menschenliebe, voller Re-

(*) Man muß hier merken, daß er seine Gemeine durchaus für keine Sekte wollte angesehen wissen, da sie in der Lehre sich ganz an den Lutherischen Lehrbegriff halte, und in ihrer äußerlichen Einrichtung bloß die alte Mährische Kirchenverfassung mit wenigen Veränderungen angenommen habe. Er nimmt hier das Wort Sekte in seinem eigentlichen Begriff, sofern man sich von der Kirche absöndert. Und daß er gegen den Geist des Separatismus eine eingewurzelte Abneigung gehabt habe, haben wir schon früher gesehen. Er hat sich darüber so stark wie möglich geäußert.

spekt für das geringste Gute in einem andern, voll Schaam über unsere Gnade, voll Verlangen nach jener Heil. Eine demüthige, bescheidene, freundliche, behutsame und deutliche Rede."

„In Ansehung der Irrthümer: Grobe, dämonische, als die Lehre von der Werkheiligkeit, von der Sündlichkeit der Ehe, von der Frömmigkeit ohne Glauben, von einem Glauben in unreinem Gewissen: die muß man theils mit der Peitsche aus Christi Kirche herausjagen, theils keiner Aufmerksamkeit würdigen; Menschliche muß man mit Geduld und Weisheit behandeln, sich vor dem Consequenzenziehen, und allem Affect gegen die uns irrigscheinenden hüten; die gute Absicht, woraus Nebenirrthümer entstanden sind, sorgfältig ausfindig machen, und dem gutherzig-Irrenden auf eine andere bessere Art in das Gute helfen, dem sie wollen zu statten kommen, und nur des Handgriffs verfehlen."

„Methode zu controvertiren: Entweder der Gegner will allein reden, so läßt man ihn: oder er will Antwort haben, so giebt man sie. Oder er erklärt sich besser, als ers meint, so läßt mans dabey. Oder er erklärt sich schlechter, als er gleichwohl denkt, so führt man sein Wort. Ist er böse, so begütigt man ihn. Ist er beleidigt, so giebt man ihm gute Worte. Will er herauslocken, so schweigt man. Ist er bitter, so trägt man ihn. Ist er indifferent, so schont man seiner. Ist sein

Wort gefährlich, so entdekt man es. Ist es reissend, so schlägt man darauf, daß es liegen bleibt. Ist er lernbegierig, so ist man offen. Ist er bescheiden, so beugt man sich unter ihn. Hat er recht, so läßt man ihm mit Dankbarkeit recht. Wo er nur lästert, da überschlägt man. Wo er Grund fordert, da giebt man ihm. Wo er an dem Grunde schüttelt, da zeiget man Felsengrund. Ueberhaupt ist man so kurz und klar, so rund und so verständlich, als möglich ist: in Nebensachen zugebend, in Hauptsachen unbeweglich. Bey allen Gelegenheiten muß herzliche Menschenliebe und brüderliche Achtung gezeiget werden, so viel man davon gegen den Gegner im Gemüth haben kann."

„Methode in Ansehung der Obrigkeit: Herzliche Neigung zum Unterthanseyn, wahre Liebe zu jeder Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, weil Gott allein die Könige ein- und absezt. Suchet der Stadt Beßtes, und bittet für sie zum Herrn. Geduldig, auch im Unrecht; Entschuldigung der Obrigkeit bey sich selbst und bey jedermann; Verleugnung aller Vertheidigung, wenn sie nicht ohne Beunruhigung anderer geschehen kann — und endlich, wenns nicht anders seyn kann, doch mit gebeugter Ehrerbietung, auch zur Obrigkeit sagen: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!"

„Im gemeinen Leben:

Gegen die Lehrer in allen Religionen, durchgängige Ehrerbietung, weil sie von der Obrigkeit

her einen Charakter haben, dem Achtung gebührt. Gegen die, die sich selbst aufwerfen, achtsam, mitleidig oder geringschäzig, nachdem sie es werth sind. Gegen Mitknechte in der Sache des Herrn, treuherzig und ernst; gegen alle fremden Knechte, bescheiden und nachbarschaftlich; gegen die reissenden Wölfe, attent und kurz resolvirt. Dein Auge soll ihrer nicht schonen. Man soll sie aber weder im Wald aufsuchen, noch in der Grube todtschlagen, darein sie gefallen sind;" u. s. f.

Seine Grundsäze in Rüksicht auf den Lehrstand sind in seinem Jeremias ausführlich zu finden, wo er überhaupt folgende ausführt: „Die Evangelische Kirche müsse man nicht als ein Babel, sondern als ein zerfallenes Zion ansehen; das Predigtamt soll niemand annehmen, der es nicht von Herzen treu mit der Religion meine; daß der Prediger billig der beste und treueste Unterthan der Obrigkeit seyn soll; daß die Verbesserung der Kirche nicht durch den weltlichen Arm, oder durch den Zwang der Obrigkeit erreicht werde, sondern durch die freye und richtige Lehre des Evangeliums; daß auch solcher Prediger Dienst, welche die Kraft ihrer Lehre nie selbst an ihrem Herzen erfahren, nicht vergeblich sey, wenn sie nur bey der Bibel blieben, ohne etwas hinzu oder davon thun; daß man erwekte Seelen nie hindern soll, sich unter einander zu erbauen" u. dgl. (*) — Es könnten viel

(*) Spangenberg V, 1225.

treffende Stellen hierüber angeführt werden, wenn der Raum es gestattete.

Er war selbst Obrigkeit und beobachtete dieses Amt mit Pünktlichkeit, Güte und Autorität. Er hielt es für die beßte Regierungskunst, man habe viel oder wenig zu besorgen, sich die Gottheit bey ihrer Weltregierung zum Muster zu nehmen. Immer nach dem Buchstaben des Gesezes zu richten, schien ihm mehr menschlich als göttlich gedacht. Mit gewissen Leuten Geduld zu haben, so lang sie nicht schädlich sind und andere verführen, und wenn man auch strafen muß, mit der Absicht zu bessern strafen, das war sein Grundsaz. Im Uebrigen glaubte er, nur Gott habe Macht über die Gewissen, und wenn die Obrigkeit in Herzenssachen ihre Macht brauchen wolle, so komme nichts als Unglük und abscheuliche Heucheley heraus. — Die Sünden der Obrigkeit seyen nie einfach, und sie sündige niemals, ohne hundert und tausend, die es nachmachen, ebenfalls mit ihrem Beyspiel zur Sünde zu verleiten. (Weil Regis ad exemplum totus componitur orbis.)

„Weiser Obrigkeiten Hauptkunststük ist, den *Genium Seculi* auszupariren, wo sie ihn nicht bessern oder bezwingen können. (*)

(*) Spangenberg I, 239. VI, 1237. Reflex. 46, 356. In den theol. Bedenken S. 1—5 ist ein Regierungs-Plan für einige Deutsche Reichsfürsten, und 5—7 ein Bedenken an einen Deutschen Landesherrn

Laßt uns nun noch hören, wie Zinzendorf sich selbst schilderte. Im Anhang zu den naturellen Reflexionen S. 21 thut er dieß in der dritten Person, wie folgt:

„Der Graf von Z. hat seinen Charakter verschiedenemale selbst gegeben, und das kommt überhaupt darauf hinaus: Er glaubet, weil er liebet; er hängt unzertrennlich an Jesu, weil er einen göttlichen Eindruk von der Sünde und von ihrem Versöhner bekommen. — Er hat in der Welt eigentlich nie etwas seyn wollen, aber auch nichts verachtet, wo er den geringsten Vortheil für seines Herren Sache daraus vermuthet. Nachdem es nun etlichemal auf den Wegen ganz fehlgeschlagen, wozu er von andern genöthigt worden, so hat er sich dadurch berechtigt gefunden, sich nach seinem eigenen Herzensgesuch dem Heilande in einem solchen Stand zu ergeben, darin er ein egales Wesen von aussen und innen bewahren könne, und darin ihm noch kein guter Wille zurükgegangen. In der Sache selbst aber, die er zu treiben hat, lernt er immer ex post, was der Heiland damit intendire, und es genügt ihm, jedesmal in allen Vorfällen mit ganzem Herzen zu seyn, von

in Ansehung des obrigkeitlichen Amtes in geistlichen Dingen; welche zwo Schriften zu den schönsten und gründlichsten dieses Mannes gehören. S. auch Seite 28, 56, 150. Hieher gehörten sie nicht eigentlich.

ganzem Herzen zu reden, und mit allen Kräften zu thun, ohne eben zu wissen, wo sein Herr just hinauswolle. Er hat viel gereiset und also mancherley gesehen und erfahren. Lieb haben kann er erstaunlich, aber nicht hassen, wenn er vielleicht hassen sollte. Er disputirt überaus paradox und predigt frey: Im Rathgeben ist er kurz und einfach: und weil er sowohl alle mögliche Einwendungen der Philosophie und des Herzeus, als die Gränzen der Orthodoxie in allen Evangelischen Religionen, und endlich den Punkt der Gottseligkeit sehr präsent im Gemüthe hat, so macht ihm dasselbe eine gewisse Einfachheit in Worten und Handlungen, davon er sich gar nicht entfernen kann noch mag. Man wird nicht leicht eine Person sehen, die zugleich von mehrern geliebt, und von mehrern gehaßt wäre, wahrhaftiger geehrt und leichtsinniger verachtet." u. s. f.

In einer Rede an die Gemeine 1753, sagte er: (*) „Es ist ein großer Selbstbetrug, wenn sich die Leute einbilden, sie wären zu schlecht, sie könnten zu der und jener Sache nicht gelangen, sie wären nicht dazu berufen. Da muß ich wiederholen, was ich oft in der Conversation gesagt habe: Ich weiß nicht, wie ich zu dem komme, das ich doch bin, und wie ich es bin. Der Heiland hat mich in allen Sachen zum geraden Gegentheil

(*) Spangenberg VII, 1945.

gemacht von dem, was ich von Natur bin. Just in den Dingen, da ich weiß, was er an mir gewirkt hat, bin ich mir allezeit ein größeres Wunder als andern Leuten. Denn ich weiß, daß mehr Wahrscheinlichkeit in den Objectionen gegen mich in manchen Sachen ist, als sich jemand einbilden kann, der mich kennt. Wo man in Punkto meiner Löblichkeit denkt: es gehe mit sehr natürlichen Dingen zu; da weiß ich es anders. Es bleibt immer bey einem Menschen, den der Herr zu dem und jenem fertig macht, eine Spur von der vorigen Sache, damit er seine Herkunft nicht vergesse. — Wenn dieß Bekenntniß dazu angewendet würde, daß ein jeder, der mich näher kennt und liebt, den Schluß daraus machte: „also kann ich auch noch so werden, und besser, sobald ich auf den rechten Punkt komme, das wäre recht gedacht. Denn wenn ichs deutlich sagen soll, so ist niemand in der Versammlung, der weniger natürlichen Verstand und Fähigkeit und hingegen mehr Extravaganzen in sich hat und vielleicht weniger Neigung und Zuschnitt von Natur zu allem, was izt da ist, als ich; und es ist doch alles ganz ohne Zwang gegangen" u. s. w.

Man hat es für unmöglich gehalten, daß ein Mann, besonders ein Deutscher Graf, aus irgend einem andern Triebe so große Unternehmungen habe wagen und durchsezen können, als aus einem unbegränzten Ehrgeiz, und eine Dame soll den wizigen Einfall gehabt haben, „Zinzendorf habe im

Reich der Demuth nach der obersten Stelle gestrebt." Eben so haben sich die Französischen Hofleute Fenelons reine Tugend (*) blos aus dem feinsten Ehrgeiz erklären können, (**) und die Jüdischen Priester des Nazareners Wunderthaten aus einem Bund mit dem Satan. Denn solche Leute können sich von höhern Grundsäzen gar keinen Begriff machen, (†) und man kann die Worte Pauli darauf anwenden: „der natürliche Mensch versteht nichts von dem, was der Geist Gottes im Men-

(*) Die vor zwey Jahren seinem Leichnam beynahe den Ehrenplaz in dem Fränkischen Pantheon – neben Marats Cadaver – erwarb, wenn nicht der Engel, „der über seine Asche wacht," ihn gegen diese Insulte geschüzt hätte.

(**) S. Simons Memoires.

(†) „Daß kaltblütige Philosophen, deren Herz von der Religion noch nie erwärmt worden, Zinzendorf für einen bloßen Phantasten halten, solches darf niemanden befremden; denn gleichwie bey gewissen Orthodoxen der Apostel Paulus, weil er beym Examen die dogmatischen Fragen nur schlecht beantworten dürfte, sich schwerlich auf einen Schulmeisterdienst Hoffnung machen könnte, so würde auch von den Anti-Orthodoxen derselbe wegen seiner Entzükung ins Paradies gewiß für einen Schwärmer, und wenn Johannes die, an welche er schrieb, „lieben Kindlein" nennt, solches für Tändeley erklärt werden." Lynar.

schen wirkt, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen." Eben so wahr sagt dieser philosophische Apostel: „Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist?" — und so ist es gewiß allemal unendlich gewagt, da wir nicht ins Herz, sondern blos den äußerlichen Buchstaben der Handlungen sehen, zu entscheiden: welche geheime Triebfedern Männer, die sich ohne das über den gewöhnlichen Gesichtskreis erheben, bey ihren Unternehmungen beseelt haben. Ist doch das Spiel unsers Herzens so fein und verwikelt, daß wir dieses selten sogar von uns selbst wissen! Freylich sprach Zinzendorf zuweilen in einem sehr hohen und anderemal in einem sehr demüthigen Tone von sich selbst; man hat aber allemal zu sehen, mit wem er rede? Sollte ein Mann, wir er, gegen über so elenden Feinden, wie, einige ausgenommen, die meisten seiner Gegner waren, nicht auch seinen Werth fühlen und etwa ein Wort davon sprechen dürfen? Entscheiden solche einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene Stellen, so soll es mir ein leichtes seyn, auch Paulum und Luthern zu stolzen und ehrgeizigen Männern zu demonstriren. Wenn er freylich den glüklichen Fortgang seiner Unternehmungen in der Welt übersah, wenn er sich von einer Menge durch Ehrlichkeit, Einfalt und Tugend wirklich ehrwürdigen Menschen, die als unglükliche Vertriebene bey ihm Schuz und Zuflucht fanden,

für die er selbst sich den größten Gefahren aus- sezte und sein ganzes zeitliches Glük und Ehre auf- opferte — wenn er sich von diesen wie einen Va- ter geliebt: von vielen, die blos Neid oder Eigen- nuz gegen ihn aufhezte, gehaßt: und am Ende sogar von Fürsten und Obrigkeiten geschmeichelt sah — daß da nicht bisweilen ein allzustarkes Selbst- gefühl und eine geheime Zufriedenheit mit sich selbst, sich in ihn habe einschleichen können, wer wird das leugnen? Er müßte über die Schwach- heit der menschlichen Natur erhoben gewesen seyn, wenn das nicht bisweilen war! Wäre aber der Ehrgeiz seine herrschende Leidenschaft gewesen, auf wie viel andere und leichtere Arten hätte er sie, ohne sie so theuer erkaufen zu müssen, befrie- digen können? War ihm der Sächsische Hof zu klein, so hätte er ja in Dänemark, oder gar am ersten Hofe Europa's, dem Kaiserlichen, Dienste haben können: sein Verstand und sein unterneh- mender Geist hätten, wo er auch hingekommen wäre, Mittel gefunden, sich über den gewöhnlichen Kreis zu erheben. Und wenn man sagt, eben im Ungewöhnlichen habe sein gränzenloser Ehrgeiz Sättigung gesucht, so muß man auch hinzusezen, daß er dabey verrükt gewesen: denn wo fand er eigentlich diese Sättigung? und hat ers jemals bis auf den heutigen Tag zu einem allgemeinen Kredit gebracht? oder hat er je auf seinen Lor- beern ausgeruht, da seine Gemeine endlich in et-

welchen Frieden kam, und war er nicht vielmehr für seine Sache bis an seinen lezten Lebenstag thätig? „Wie sollte, (sagt Hr von Loen) (*) der Graf und nicht allein er, sondern sein ganzer Anhang, darunter sich so viel ehrliche Leute befinden, sich aus bloßem Ehrgeiz mit einander verstanden haben, zum Hohn des Allmächtigen und zur Verlästerung des Erlösers eine solche Maskerade in der Welt zu spielen? Nein! dieses glaubt kein vernünftiger Mensch." — Aber mit Einwürfen und Antworten wird man, wie auch neuere Erfahrungen in der litterarischen Welt beweisen, niemals fertig, sobald man böse Absichten sehen will, sobald man nur immer an einzelnen Zügen eines Bildes krittelt, und darüber die ganze Gestalt desselben (totum mentis habitum) aus den Augen verliert.

Ein edlerer Trieb war die Seele aller seiner Handlungen, von welchem wir schon mehreremal geredet haben, der aus allen seinen Reden und Handlungen hervorleuchtet und schon in der frühsten Jugend seine ganze Seele belebte, aber freylich seltener als jener niedrigere ist, und immer Argwohn und Widerspruch in der Welt gegen sich erregt hat — eine feurige zärtliche Liebe, nicht nur überhaupt zur Religion, sondern eine persönliche Zuneigung zu dem Erlöser.

(*) Kleine Schriften I, 294.

Wir haben früher seine eigenen Worte hierüber angeführt. Es scheint mir eine ganz unwichtige Frage, wie zuerst und durch wen sie in ihn gekommen? Ihr Ursprung verliert sich in die dunkle Nacht, worin die menschliche Seele gebildet wird. Durch welche Umstände aber sie in ihm gepflegt und ausgebildet worden, dazu hat uns die Geschichte einige wenige Data an die Hand gegeben. Unläugbar war sie die erste mächtigste Triebfeder und Ursache zu dem, was er gethan und was er geworden. Das ahneten schon Spener und Franke in dem aufblühenden Knaben. Unläugbar begleitete sie ihn wie ein Schuzengel auf allen Irrwegen seines Lebens, und sein zartes Gewissen fühlte jede Dissonanz, die durch fehlerhafte Leidenschaften oder auch nur Unbedachtsamkeiten in ihm entstand, aufs allerschmerzlichste. Diese einzige Empfindung verdrängte alle übrigen, sie war seine Seele, sein Leben, sie machte ihm so große Aufopferungen möglich, mit ihr that er alles, überwand er alles. Darum war es ihm auch viel wichtiger, ein Prediger des Evangeliums zu seyn, als die größten Ehrenstellen in der Welt zu bekleiden; und er scheute sich niemals, sich zu seinem Herrn vor aller Welt zu bekennen. In solchem Grade hat sich das religiose Gefühl gewiß noch in wenig Menschen gezeigt; die herrschende Gleichgültigkeit für dasselbe, der ganze Ton der Erziehung und eine Menge andere Umstände, die sich ohne Beleidigung kaum

sagen lassen, gestatten uns kaum die Hoffnung, daß solche Beyspiele und eine solche aufopfernde Uneigennüzigkeit, die nur daraus, und nach diesem aus ächter Vaterlandsliebe entstehen kann, ins künftige häufiger seyn werden. Durch seine frühste Lectür, den Geist seiner Zeiten, und vornehmlich durch seine glühende und schmelzende Empfindung lernte er es in einer Sprache ausdrüken, die uns fremde ist, und von der ich allerdings zu fürchten habe, daß sie den wenigsten meiner Leser unanstößig seyn werde. Die übrigen werden sich an den Worten nicht ärgern und auf die Sache sehen.

Die edelste Einfalt, ein immer innigeres Anschmiegen an seinen Herrn, der ihm Richter, Erlöser, König, Freund und Alles war, das nach und nach in die naivste, glüklichste Vertraulichkeit übergieng; das redlichste Bestreben, dem zu Gefallen sich in jeder Tugend zu üben; das zärteste moralische Gefühl, und Flammen der Liebe im Herzen für Ihn und um seinetwillen gegen die Menschen; ein immer thätiger, regsamer Geist, der alles in den Kreiß seiner Empfindung riß (*) — dieß

(*) „Der Freund ist warm, der Verliebte glüht: wo jener unüberwindliche Schwierigkeiten sieht, da erblikt der andere nicht einmal Bedenklichkeit; wenn jener das Senkbley in die Hand nimmt, so ist dieser schon ins Wasser gesprungen. Wenn der Freund

dieß sind die Grundzüge seines Charakters. Gerieth er in seinen mittlern Jahren auch hierin auf Extreme, (*) so wars die überströmende Empfindung seines Herzens und der Eifer für seine Sache, der in dem Maaße stieg, je mehr er im Haß gegen seine Lehre und Gemeine Haß gegen den zu sehen glaubte, der ihm und ihr einzige Hoffnung, einziger Grund der Seligkeit war.

Freylich muß man seine Seele, seine Empfindung, seine Bildung haben, um mit dieser Macht der Liebe sich an einen unsichtbaren Freund — von solcher Erhabenheit und solcher Niedrigkeit! — anschließen zu können und dann alles für ihn aufzuopfern. Eines solchen Grades geistiger Liebe sind

geht, so läuft der Verliebte, läuft irre, stößt an, fällt, läuft wieder und kömmt doch eher zum Ziele."
von Lynar.

(*) Als einst König Wilhelm III. es aus Staatsgründen lange auswich, dem jungen Schottischen Lord Basil Hamilton diejenige Audienz zu gestatten, die er als Gesandter seiner Nation von ihm verlangte, und dieser sich endlich im königlichen Rathszimmer mit Gewalt und fast ungestüm vordrang, sagte dieser große Fürst: „Dieser junge Mann ist zu kühn, wenn einer in der Sache seines Vaterlandes zu kühn seyn kann!" (Dalrymple Gesch. von Großbritt. IV, 231.) Diese Antwort läßt sich, in einem höhern Sinn, auch bey Zinzendorf anwenden.

nur Guion's, Fenelon's und Zinzendorf's fähig, und wie viel wird dazu erfordert! Aber seines Glaubens sind es alle Menschen, denn der ist weder blos eine Sache der Speculation, noch blos eine Sache der Empfindung, sondern eine historische Lehre; und jeder kann, wenn er ihn auf sein Herz wirken läßt, weise im Leben, standhaft im Unglük, nüzlich für andere, getrost im Tode, und nach dem Grade seiner Empfindung fröhlich und selig dadurch werden. In jedem Auge spiegelt sich die Sonne aller Geister anders, jedem giebt sie, nachdem ers bedarf und fassen mag, Licht, Leben und Wärme auf eine andere Art; wo sie sich aber wirklich spiegelt, und es nicht blos der trügerische Schimmer eines Dunstfeuers ist, den man dafür hält, da erleuchtet sie allemal das Auge so weit, daß man sich des Richtens über den Gesichtspunkt der andern von selbst enthält, und niemals schmähend darüber abspricht.

Ruhig und gelassen, ohne alle Todesfurcht, mit einem lobenden Herzen, mit einem heitern Auge, das noch mit dem lezten Lebensblik die Seinigen segnete, und mit der erfreuenden Aussicht auf ein wohlvollbrachtes Leben, ging er in den Tod, oder — „heim zu seinem Herrn.“

Er lag nur vier Tage krank, und ohne große Schmerzen, an einem Katharralfieber, wozu endlich ein Stekfluß kam.

Am Morgen vor dem ersten Ueberfall vollendete er noch, obgleich er in der vorigen Nacht wenig geschlafen hatte, seine auf den Vormittag gesezte Arbeit mit eben so viel Präcision als Freude, und antwortete jemand, der ihn an die nöthige Ruhe erinnerte: „Nach gethaner Arbeit läßt sich gut ruhen!" Des Nachmittags verfertigte er noch ein Gedicht und wohnte einem Liebesmahl bey. Er arbeitete beständig fort, auch des Nachts im Bette liegend, und bis an den Morgen des Tages, an welchem er starb.

Seine drey Töchter und einige andere Freunde versicherte er am ersten Abend der Krankheit: „Er sey sehr heiter in seinem Gemüthe und mit seinem Herrn ganz verstanden." Er hatte noch die Freude, seine zwey liebsten Freunde, den Baron von Watteville und den Graf Heinrich XXVIII Reuß bey sich zu haben. Als ihm sein Amanuensis für die Correctur des Losungsbüchelgens mit einem Handkuß dankte, antwortete er ihm: „Nun läßt sich's gut ruhen!"

Am Tag vor seinem Tode war er am allerheitersten und gegen die Seinigen außerordentlich zärtlich: „Ich weiß nicht auszudrüken, sagte er ihnen, wie lieb ich euch alle habe. So bin ich recht in meinem Element. Wir sind ja wie die Engel zusammen, und als wenn wir im Himmel wären. Hättest du das im Anfang gedacht, (redte er Watteville an) daß Christi Gebet, daß sie alle Eines seyen,

so selig unter uns zu Stande kommen würde?"
Wenn er von dieser Materie redte, so leuchtete der holdseligste, freundlichste, lieblichste Blik aus seinem Angesicht. Er erinnerte sich hierauf namentlich vieler seiner geliebtesten Freunde, die vor ihm zu ihrer Ruhe eingegangen; ferner aller Güte, die der Herr in den drey und dreyßig Jahren seines Dienstes an der Gemeine gethan, und was alles seit der Zeit zu Stande gekommen wäre; und sagte dabey einem seiner allerersten Mitarbeiter, der zugegen stand: „Habt ihr wohl im Anfang gedacht, daß der Heiland so vieles thun würde, als wir nun wirklich mit Augen sehen, an den Gemeinorten, unter so vielen hie und da zerstreuten Kindern Gottes, und unter den Heiden? Bey diesen leztern habe ich es nur auf etliche Erstlinge aus ihnen angetragen, und nun geht es in die Tausende!"

Um Mitternacht zeigten sich Spuren eines Stekflusses, die sich aber wieder verloren. Er dankte dem Herrn herzlich, daß er noch reden könnte. Am Morgen noch konnte er, obwohl mit schwacher Stimme, einer ihn besuchenden Person sagen: „Ich bin mit meines Herren Wegen gar wohl zufrieden. Er denkt sehr präcis über seinen Jünger: ihr denkt aber dießmal nicht so. Ich denke, ich bin ziemlich fertig mit euch: ihr wißt meinen Sinn, wenn ich auch izo heimgehen werde." Und seinem Schwiegersohn, Johannes von Watteville: „Nun mein guter beßter Johannes! ich werde zum Heiland ge-

hen; ich bin fertig; ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben, und er ist mit mir zufrieden. Will Er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig zu Ihm zu gehen — denn mir ist nichts mehr im Wege.” Läßt sich ein schöneres Abschiedswort, als dieses, sagen?

Bald darauf kam der lezte Stekfluß, der ihn außer Stand sezte, weiter zu reden. Noch konnte er doch seine eben ins Zimmer kommenden Kinder mit einem freundlichen Blik und Neigung seines Hauptes grüßen und segnen. Der Stekfluß war ganz sanft und daurte bey drey Viertelstunden.

„Unterdeß, sagt Spangenberg, (von dem und aus Cranz ich diese Beschreibung mit einigen Abkürzungen entlehne,) hatten sich bey hundert Brüdern und Schwestern theils im Kabinet, wo er lag, theils im Zimmer und Vorgemach eingefunden. Der zum Hinscheiden fertige Jünger Jesu sahe sich etlichemal lieblich und mit unbeschreiblich vergnügten Bliken um; und diese seine redenden Blike wurden von den Anwesenden mit Thränen der Liebe beantwortet. Sein lezter Abschiedsblik war ungemein heiter und venerabel. Es war gegen zehn Uhr des Morgens, als der Stekfluß aufhörte, worauf er sein Haupt zurüklegte und seine Augen selbst zuschloß. Sein Schwiegersohn begleitete seinen lezten Athemzug mit den Worten: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren” u. s. f. und mit dem Segen: „Der Herr segne und behüte

dich" u. s. f. Beym lezten Worte — und gebe dir Frieden — verschied er."

Die Losung desselbigen Tages war sehr passend auf ihn: „Er wird seine Erndte fröhlich einbringen mit Lob und Dank." (Ps. 126, 6.)

Des Nachmittags versammelte sich die Gemeine auf dem Gebetsaal und dankte Gott auf den Knieen mit häufigen Thränen für alles, was er durch des Verstorbenen Dienst an ihr gethan hätte. Des folgenden Tages besah sie Chorweise seinen in einen weissen Talar gekleideten Leichnam, wobey die kleinsten Kinder den Anfang machten.

Acht Tage darauf wurde er auf dem Gottesaker in Herrnhut begraben, und sein Grab ausgemauert. Der kaiserliche General von Bek, der mit seinen Truppen in der Nähe stand, beorderte ein Commando von Grenadiers in den Fleken, um allen Unordnungen vorzubeugen, da, nebst 2100 Leichenbegleitern, noch 2000 Fremde sich bey dem Leichenbegängniß einfanden, die die größte Ordnung, Stille und Ehrerbietung beobachteten. Zwey und dreyßig Prediger und Missionärs, deren einige aus Holland, England, Irrland, Nordamerika und Grönland eben in Herrnhut anwesend waren, trugen abwechselnd den Sarg, unter Begleitung der ganzen Gemeine, mit Musik und Gesang; (unter anderm des gut gewählten Liedes: Ey, wie so selig schläfest du, und träumest süßen Traum u. s. f.)

„Es waltete über ganz Herrnhut in dieser Stunde ein allgemeiner herzrührender stiller Friede, und sehr viele Fremde, auch von der Armee, haben nachher bezeugt, daß sie nicht nur beym Eintritt in den Saal, wo ihnen vergönnt wurde, die Leiche des Grafen zu sehen, eine wahre Ehrfurcht empfunden, sondern daß sie auch mit einem tiefen Eindruk, den sie nie verlieren würden, wieder herausgegangen wären."

Die Grabschrift, welche ihm die Gemeine sezte, enthält die reinste Wahrheit, und ich kann am beßten mit ihr diese Lebensgeschichte beschliessen:

„Allhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes, Nicolai Ludwigs, Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf; der durch Gottes Gnade und seinen treuen und unermüdeten Dienst in diesem XVIII Seculo wieder erneuerten Brüder-Unität würdigsten Ordinarii. Er war geboren zu Dresden, am 26. May 1700, und ging ein zu Herrnhut in seines Herrn Freude, am 9. May 1760."

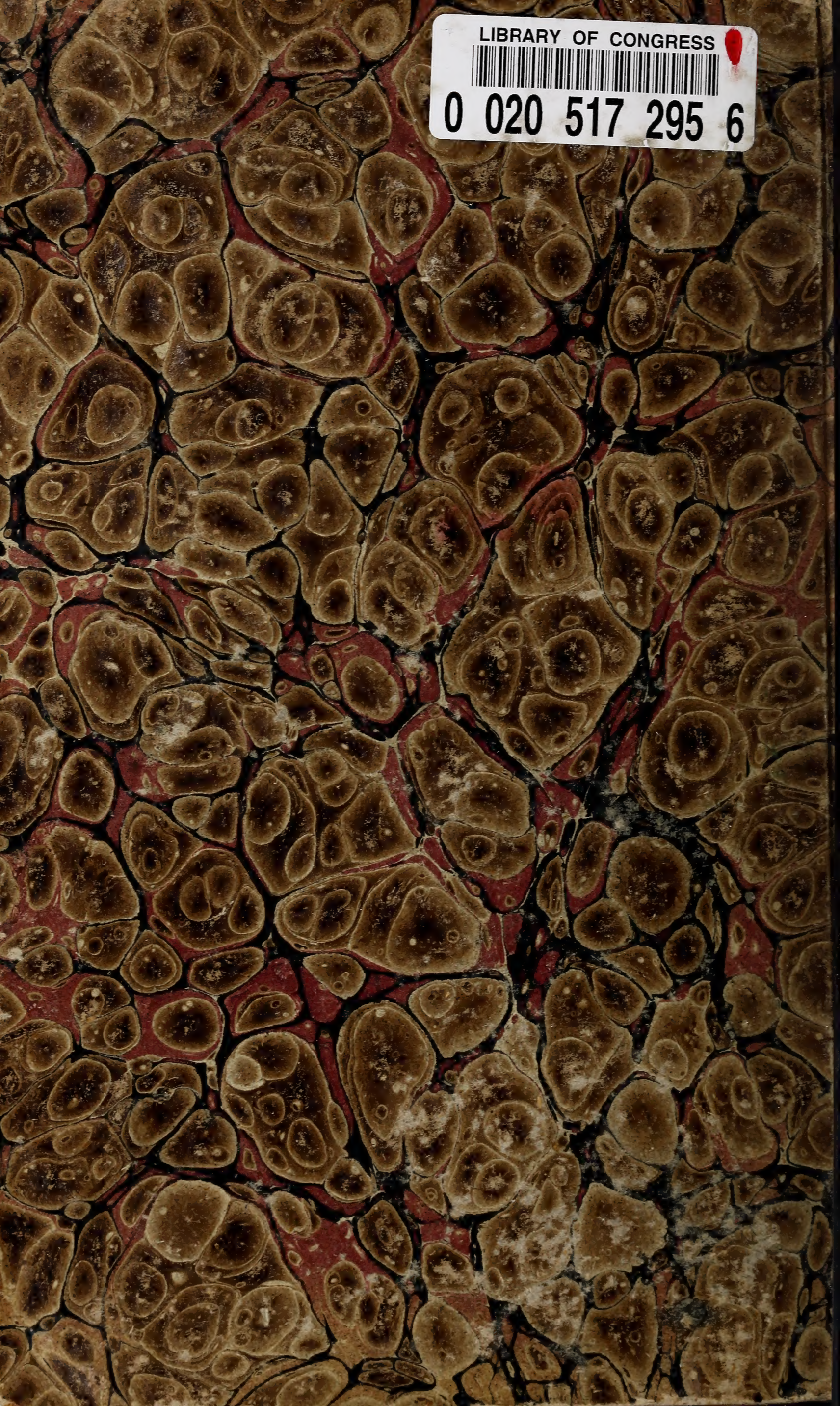
„Er war gesezt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibet.





NOV 3 1904




LIBRARY OF CONGRESS
0 020 517 295 6